



Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 13 / Folge 26

Hamburg 13, Parkallee 86 / 30. Juni 1962

3 J 5524 C

Mit verteilten Rollen...

EK. In seiner Rede am Hohentwiel am 17. Juni hat unser Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke nicht nur die Deutschen, sondern auch alle unsere Verbündeten in der freien Welt daran erinnert, daß die Drohung des Ostblocks, die ganze Welt unter das Joch des Kommunismus zu beugen, heute wie gestern ernst gemeint ist und daß diese Drohung uns allen gilt. Hier ist knapp und klar vor Illusionen und Wunschvorstellungen gewarnt worden, wie sie offenbar in manchen Washingtoner Beraterkreisen, aber auch in London gehegt werden. Daß sich an Moskaus letztem Ziel, nämlich der Verwirklichung der kommunistischen Weltrevolution in allen Erdteilen, nichts geändert habe und nichts ändern werde, ist von Chruschtschew und den anderen Spitzenfunktionären der Sowjetunion immer wieder nachdrücklich versichert worden. Man kann nur hoffen, daß eine der letzten Reden des Kremldirigenten, die sich mit diesen Dingen befaßte, gerade im Weißen Haus sehr aufmerksam studiert worden ist. **Chruschtschew hat sich bei dieser Gelegenheit sehr eingehend und unmißverständlich auf die Taktik Lenins, seines verschlagenen kommunistischen Altmeisters, berufen, die freie Welt zu täuschen und einzulullen.** Wenn er, Nikita Chruschtschew, heute im Zeichen unverkennbarer wirtschaftlicher und sonstiger Schwierigkeiten gewisse Manöver starten müsse, so folge er nur dem Beispiel des großen Lenin. Anfang der zwanziger Jahre habe dieser erste Sowjetdiktator eine angeblich „liberalere“ neue Wirtschaftspolitik verkündet, die bei vielen kommunistischen Fanatikern zunächst auf heftigen Widerstand und schärfste Ablehnung stieß. Das geschah in jenen Tagen, als erstmals die Folgen eines übersteigerten „Kriegskommunismus“ in der sowjetischen Wirtschaft deutlich spürbar wurden. Die Zerschlagung der gesamten Privatwirtschaft, die Enteignung des gesamten Grundbesitzes und viele andere Fehlgriffe führte damals die Sowjetunion an den Rand des Abgrundes. Es gab weder Lebensmittel noch andere lebenswichtige Güter. Jetzt aber erklärte Lenin heuchlerisch, man wolle eine neue „freiere“ Wirtschaftspolitik einführen. Es war das erste jener vieler Entlastungs- und Täuschungsmanöver, die immer nach dem Rezept Lenins gestartet wurden. Man lotete ausländische Unternehmer ins Land und erlebte zu großer Freude der Kremlmachthaber, daß sich genug Leute im Westen fanden, die das Ganze für eine Kapitulation des Bolschewismus vor dem Liberalismus, als den Auftakt einer neuen Epoche werteten. Die ersten Illusionisten hat es in jenen Tagen gegeben. Sie sind kurz darauf von Lenin ebenso überfahren und enttäuscht worden wie jene, die heute im Geiste Roosevelts an eine neue „Liberalisierung“ der Sowjetunion glauben.

lehrt, auf dem Wege zur kommunistischen Parteirevolution mit allen erdenklichen Finten und Täuschungen zu arbeiten. Er hat bereits klargemacht, was die Sowjets unter ihrer verlogenen Parole der „friedlichen Koexistenz“ wirklich verstehen. Man müsse immer abwechselnd mit Drohungen und Lockungen arbeiten, die Illusion guten Willens wachhalten und dabei unablässig auf das Endziel der kommunistischen Weltrevolution hinstreben. Die „Kapitalisten“ seien so dumm und verblendet, daß sie immer wieder zu täuschen seien und daß sie schließlich für bares Geld auch noch die Stricke lieferten, mit denen man sie aufhängen werde. Chruschtschew öffnete sich genau an diese Taktik, und er ist offenkundig fest entschlossen, gerade in einer Zeit, in der er und seine Trabanten ersichtlich mit manchen innerpolitischen Krisen und Sorgen zu kämpfen haben, so offensiv wie möglich aufzutreten. Über die Hoffnung gewisser westlicher Kreise, man könne mit Kommunisten auf der Basis von Kompromissen wenigstens einige dauerhafte Lösungen aushandeln, dürfte die Moskauer Führung nur hämisch lächeln. Man sucht überall Verwirrung zu stiften, gibt hier und da ein doppeldeutiges optimistisches Wort von sich und ist emsig bemüht, weiter die Initiative in der Hand zu behalten, zumal heute der Westen noch lange nicht so imponierend aufzutreten ist, wie das unbedingt erforderlich wäre.

Warschau und Kuba

Die Vermutung, daß der Kreml schon recht bald wieder eine seiner hinterhältigen Offensiven in der deutschen und Berliner Frage stellen wird, ist sicherlich nicht unbegründet. Einstweilen bemüht sich der Kremldirigents, die kommunistische Aktion nach allen Richtungen voranzutreiben und die Verteidigungsfront des Westens und der freien Welt nach schwachen Stellen abzutasten. Es gibt da eine Reihe von Fakten, die deutlich beweisen, wie genau von Moskau hierbei die Rollen verteilt werden. Was sagt das Weiße Haus dazu, wenn beispielsweise ausgerechnet der rotpolnische Außenminister Rapacki — offenkundig auf direkte Weisung der Sowjetunion — jenem kommunistischen Regime einen Freundschaftsbesuch abstatten mußte, das sich vor der unmitttelbaren Haustür der UdSSR unter dem wilden Fidel Castro auf Kuba installiert hat? Zu einem Zeitpunkt also, wo rotpolnische Unterhändler sich um umfangreiche neue Hilfssendungen der Vereinigten Staaten bemühen und wo einige Washingtoner Berater darauf hoffen, solche Fühlungsnahmen könnten dem roten Regime in Polen größere Freiheiten gegenüber Moskau ermöglichen, stärkt das gleiche Warschau dem ersten Stützpunkt des Weltkommunismus im amerikanischen Raum in jeder Weise den Rücken! Mit grimmigem Humor hat Chruschtschew dafür gesorgt, daß gerade Rotpolen den Auftrag erhielt, Kuba Fabrikanlagen und Schiffe in größerer Zahl zu liefern und ihm bei dem Bau eigener Werften behilflich zu sein. In Polen werden kubanische Re-



Heimkehrende Fischerboote auf der Fischhausener Wiek

Aufnahme: Mauritius

Nach alten Rezepten

Chruschtschew hat guten Grund, sich Lenin als Schutzpatron zu wählen und zynisch vor aller Welt zu betonen, er werde sich streng an die Lehren seines Vaters der Oktober-Revolution halten. Es war ja jener Lenin, der die anderen Berufsrevolutionäre aus dem roten Lager

„Rote Fahne über Amerika!“

„Selbstredend wird die Zeit kommen, — wir glauben daran, fest wie an den morgigen Tag, wo das rote Banner des Sozialismus auch über den Vereinigten Staaten von Amerika wehen wird.“

Nicht wir werden dieses Banner aufpflanzen, sondern dies wird die amerikanische Arbeiterklasse, das amerikanische Volk selber tun.“

Diese Worte sprach der sowjetische Partei- und Regierungschef Chruschtschew am 19. Juni 1962 bei seinem Besuch in der rumänischen Hauptstadt Bukarest. Was sagen jene Washingtoner Politiker dazu, die immer noch von einer „Versöhnung“ mit einem „liberalisierten“ Moskau träumen? Genügt ihnen dieses Bekenntnis des Kremelherrn noch nicht?

„Prawda“: „Lateinamerika ist reif!“

M. Moskau. Während die sowjetischen Parteiführer mit Chruschtschew an der Spitze ununterbrochen von der Möglichkeit und Notwendigkeit einer „friedlichen Koexistenz“ und von einem „friedlichen Wettbewerb“ zwischen Staaten mit verschiedener Gesellschaftsordnung reden, stellt die „Prawda“ in ihrer Mittwochsausgabe fest, daß „das kapitalistische System als Ganzes für die soziale Revolution reif geworden ist“ und die führende Kraft der revolutionären Umwandlung der Gesellschaft die Arbeiterklasse und ihre Vorhut — die marxistisch-leninistischen Parteien — sein hätte. Als besonders überreif für eine „sozialistische Revolution“, bezeichnete die „Prawda“ dabei einige Staaten Lateinamerikas, in denen nicht nur die objektiven, sondern „auch die subjektiven Voraussetzungen einer kommunistischen Revolution“ vorhanden seien.

„Berlin war meine Reise wert ...“

Die Verbündeten sprachen mit Amerikas Außenminister

— Wenn diese Folge des Ostpreußenblattes bei unseren Lesern vorliegt, ist die große Rundreise des amerikanischen Außenministers Dean Rusk bereits beendet. Paris, Berlin, Bonn, Rom und London waren die Hauptstationen. Der Mann, der nach der amerikanischen Verlassung der erste und wichtigste Mitarbeiter des Präsidenten der USA ist und an der Spitze des gewaltigen Apparats des Washingtoner Staatsdepartements steht, hatte wichtige Gespräche ebenso mit dem französischen Staatspräsidenten de Gaulle wie mit dem Bundeskanzler, dem Bundesaußenminister, dem Berliner Regierenden Bürgermeister und den Regierungschefs von Großbritannien und Italien. Über den Inhalt dieser Unterredungen sind wir nur durch allgemeine amtliche Kommunikés unterrichtet. In ihnen wird versichert, daß man „volle Übereinstimmung in allen Fragen von Bedeutung“ erzielt habe. Zugleich wurde bekannt, daß die drei westlichen Verbündeten Moskau eine Konferenz der vier Stadtkommandanten in Berlin vorgeschlagen haben, deren Ziel es sein sollte, die Schießereien der Kommunisten an der Berliner Mauer auf flüchtende Deutsche zu beenden. Ob ein solches Ergebnis zu erzielen ist, bleibt fraglich und sollte angesichts der Haltung sowohl der Kreml wie vor allem auch seiner Trabanten in Ost-Berlin mit einiger Skepsis gewertet werden.

Es steht wohl fest, daß einmal der amerikanische Außenminister alle Verbündeten über seine bisherigen Fühlungsnahmen mit den Sowjets unterrichtete und daß zum anderen von diesen erneut davor gewarnt wurde, zu weitgehende Kompromisse zu erwägen und die echte Chance eines Ausgleichs auch nur in Teilfragen überzu-bewerten. Alle sinnvollen Bemühungen dürften

— soweit diese Bedenken berücksichtigt werden — die Unterstützung der europäischen Verbündeten finden. Die USA soll durch Rusk ein gewisses Interesse an der Errichtung von Handelsmissionen in einigen osteuropäischen Staaten, die heute unter kommunistischer Diktatur leben, geäußert haben. Sie zeigt auch Interesse an der Frage eines Kredits der Bundesrepublik an das Ulbricht-Regime. De Gaulle hat seinen Standpunkt, auch Frankreich müsse innerhalb des westlichen Bündnisses seine atomaren Streitkräfte entwickeln, nicht aufgegeben. Washington nahm diesen Standpunkt zur Kenntnis.

Rusk, der in Bonn herzliche Grüße des Präsidenten ausrichtete und zugleich seine Achtung vor der staatsmännischen Leistung des Bundeskanzlers unterstrich, weilte wenigstens für einige Stunden in Berlin, wo er sich als Chef der amerikanischen Außenpolitik ein Bild von den Verhältnissen an der von Ulbricht errichteten Mauer machte. In einem Grußwort an den Regierenden Bürgermeister und die Berliner Mauer der amerikanischen Außenminister, daß Berlin auch seine Reise wert gewesen sei. Der sonst recht nüchternen amerikanischen Staatsmann fügte in deutscher Sprache hinzu: „Ich hab' noch einen Kolter in Berlin.“ Die Mauer, so meinte er, werde eines Tages mit Sicherheit fallen, auch wenn man noch viel Geduld aufbringen müsse. Rusk wird bei seinem Deutschlandbesuch den Eindruck gewonnen haben, daß Bundesregierung und deutsche Volksvertretung fest entschlossen sind, aus engste mit den Vereinigten Staaten zusammenzuarbeiten, wobei sie sich selbstverständlich verpflichtet fühlen, vor allen möglichen Wunschräumen und unangemessenen Hoffnungen bezüglich der Haltung der Sowjets und ihrer Trabanten stets rechtzeitig zu warnen.

der kommunistischen Agitation im übrigen Leben Amerikas bedeutet. Castros Agenten und Freunde fühlen sich gestärkt. Bei den Präsidentschaftswahlen in Peru hat ein kommunistischer Kandidat kaum weniger Stimmen erhalten als seine Konkurrenten, die Krisenzeichen in Brasilien, Venezuela und anderen Ländern kann doch wohl kein Amerikaner übersehen. Viele werden fragen, was Washington in dieser so brennenden Frage nun aktiv unternehmen wird.

Auf dem Balkan

Während sich die Sowjetunion in heimlicher und offener Agitation weiter darum bemüht, Einfluß auf die Staaten Skandinaviens zu nehmen und die Ostsee in ein „rotes Meer“ zu verwandeln, ist Chruschtschew selbst bereits nach einer anderen Richtung vorgestoßen. Schon bei seinem Besuch in Bulgarien ließ der sowjetische Partei- und Regierungschef den Wunsch deutlich werden, man könne doch den ganzen Balkan in einen Raum des „kommunistischen Friedens“ verwandeln und vor allem die Beziehungen zur Türkei verbessern. Bei seinem Eintreffen in Rumänien äußerte er ähnliche Absichten. In beiden Satellitenländern ließ er übrigens den Wunsch laut werden, nun auch offiziell wiederum gute Beziehungen zu Jugoslawien herzustellen, das er für seine weiteren Planungen nicht nur in Europa, sondern auch bei den afrikanischen Ländern braucht. Es ist kein Zufall, daß jetzt eine Abordnung des jugoslawischen Scheinparlaments bereits in Moskau eintraf, und daß man eine neue Begegnung zwischen Chruschtschew und Tito für ebenso wahrscheinlich hält wie einen Besuch des Kremldirigents in Ungarn. Der rote Marschall Tito, der sich nach dem Bannfluch Stalins seine angebliche Neutralität und „Charakterstärke“ in harten Dollars reichlich honorieren ließ, ohne sein kommunistisches Regime im mindesten zu mildern, scheint nun auch offen wiederum voll auf den Sowjetkurs einzuschwenken zu wollen. Für Chruschtschew dürfte er auch in gewissem Ausmaß als Mittelsmann zu Italien wichtig sein.

Werben um Italien

Zehn Tage weilte jetzt einer der wichtigsten Stellvertreter Chruschtschews in der Moskauer Regierung, der erste Vizeministerpräsident Kossygin, in Rom, Mailand und anderen

italienischen Städten. Dieser Besuch wurde eingeleitet mit einer Sondervorstellung Chruschtschews auf einer italienischen Handelsausstellung in Moskau selbst. Der sowjetische Regierungschef bezeichnete dabei die italienischen Kapitalisten, die ihm übrigens erhebliche Mengen von sowjetischem Öl und anderen Rohstoffen abnehmen, als „sehr sympathische Leute“. Chruschtschew und Kossygin haben beide den Italienern nahegelegt, aus der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auszutreten und die angeblich ungeheuren Möglichkeiten zu nutzen, mit den Russen Handel zu treiben. Es darf nicht übersehen werden, daß der Handel zwischen der UdSSR und Italien sich von 1953 bis 1961 verachtacht hat! Auch Chruschtschew wird kaum annehmen, daß die Italiener ihre beachtliche Handelsbasis in Westeuropa preisgeben, daß sie seine Wünsche voll erfüllen werden. Mit Hilfe der starken italienischen kommunistischen Partei, der stärksten außerhalb des Eisernen Vorhangs, mit Hilfe der Nenni-Sozialisten will er aber alles tun, um hier seine Keile vorzutreiben. Schon spricht man davon, daß die Firma Fiat für die Sowjets in der UdSSR eine Traktorenfabrik bauen will, die jährlich mehr als 120 000 Traktoren liefern würde. Einen unmittelbaren Besuch Chruschtschews in Rom hält man heute nicht für ausgeschlossen, zumal dieser noch eine Einladung des Ministerpräsidenten Fanfani in der Tasche hat. Einstweilen hat Freund Tito den italienischen Regierungschef und Außenminister erst einmal nach Belgrad eingeladen...

Während die roten Machthaber in Warschau und Ost-Berlin den Moskauer Spezialauftrag erfüllen, in besonders rüder Weise gegen die Bundesrepublik zu hetzen, fühlt sich Chruschtschew — immer im Zeichen des „Drohens und Lockens“ — bemüht, die Amerikaner zu einem Weiterverhandeln zu ermuntern, ohne auch nur eine einzige seiner Kapitulationsbedingungen zu mildern. In Massen werden zum gleichen Zeitpunkt sowjetische und von den Sowjets geschulte Agenten und Berufsrevolutionäre nach Afrika, Asien und vor allem auch nach Lateinamerika geschleust. Für eine kriegerische Invasion Neu-Guineas durch Indonesien hat die Sowjetunion bereits die Kriegsschiffe und Kampfflugzeuge entsandt. Wie „friedlich“ die Sowjetpolitik in dem gerade für Amerika auch so wichtigen Raum des Indischen und Stillen Ozeans gedacht ist, das offenbart sich darin, daß nacheinander sowohl der Oberbefehlshaber der Sowjetflotte, Admiral Goschkow, wie nunmehr auch Moskaus Luftwaffenchef Marschall Werschinin, nach Indonesien entsandt worden sind. Über den Teeanbau und die Tabakernte werden sie sich zweifellos nicht mit den dortigen Politikern unterhalten haben. Es bietet sich insgesamt das Bild einer aufs höchste gesteigerten Aktivität mit verteilten Rollen, die niemand übersehen und niemand unterschätzen darf.

Paris gegen Verzichtspolitik

Paris hvp. Frankreichs Außenminister Couve de Murville hat sich als erster westlicher Staatsmann nicht nur damit begnügt, die kommunistische These vom angeblichen „deutschen Revanchismus“ als absolut unwahr zurückzuweisen, sondern er hat vielmehr zum Ausdruck gebracht, daß ein solcher „Revanchismus“ überhaupt erst entstehen würde, wenn der Westen den sowjetischen Forderungen in der Deutschlandfrage stattgeben würde. Couve de Murville erklärte unter Bezugnahme auf Äußerungen des kommunistischen Abgeordneten Duclos wörtlich: „Wir sind der Überzeugung, daß der deutsche Revanchismus, von dem Herr Duclos gesprochen hat, sich — wenn überhaupt — dann einstellen würde, wenn wir jene Politik befolgen würden, die Moskau uns vorschlägt.“ Es sei wesentlich, daß die Westmächte in Berlin verbleiben und daß die Bundesrepublik sich nicht durch die Fata Morgana des Neutralismus verleben lasse. Couve de Murville betonte somit, daß es keinen „deutschen Revanchismus“ gibt, daß sich aber ein solcher infolge der sowjetischen „Deutschlandpolitik“ herausbilden könnte, wenn die Westmächte das Ansinnen des Kreml hinsichtlich der „Anerkennung des status quo“ akzeptieren, wenn sie Berlin im Stich lassen und Deutschland auf den Weg des Neutralismus stoßen würden.

Polnische Monatslöhne bei 170 DM

M. Warschau. Nach Angaben des rot-polnischen Gewerkschaftsorgans „Glos Pracy“ sind die durchschnittlichen Bruttolöhne in der polnischen Staatsindustrie von monatlich 1198 Zloty im Jahre 1956 auf 1717 Zloty im vergangenen Jahre angestiegen. Nach Angaben des Blattes schlossen sich die Bruttolöhne im vergangenen Jahre wie folgt auf: 4,8 % der Arbeitnehmer verdienten monatlich 500—700 Zloty, 10,5 % zwischen 700 und 1000 Zloty, 28,9 % zwischen 1000 und 1500 Zloty, 25,1 % zwischen 1500 bis 2000 Zloty, 22,7 % zwischen 2000 und 3000 Zloty und 8 % über 3000 Zloty. Angaben über die Reallöhne machte das polnische Blatt ebensowenig wie über die Höhe der Abzüge von den Bruttolöhnen. (Der Kaufkraftwert eines Zloty liegt zur Zeit bei rund 10 Pfennigen). Die polnische Staatsindustrie hat 1961 rund 7 230 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt.

Wettbewerb soll anspornen

Allenstein (Jon). Die Stadtbevölkerung wurde aufgerufen, an einem Sauberkeitswettbewerb teilzunehmen. Ausgezeichnet werden die saubersten und schönsten Balkons und Vorgärten.

„Freiheit wird niemals geschenkt!“

Professor Thielicke: „Das Vaterland kein überholter Begriff“

Die sehr bedeutsame Rede, die der Hamburger Universitätsprofessor Dr. Hellmut Thielicke am 17. Juni im Bonner Bundeshaus hielt, hat sehr starke Beachtung gefunden. Sie wurde inzwischen von einer großen Anzahl Tageszeitungen im Wortlaut oder in großen Auszügen veröffentlicht. Wir möchten für unsere Landsleute hier einige besonders wichtige Absätze wiederholen:

„Freiheit wird niemals geschenkt, ohne daß man sie erringen und dafür bezahlen müßte. Auch in einem freiheitlichen Rechtsstaat wie dem unseren gibt es Freiheitsberaubende Mächte: Die Interessengruppen, denen wir angehören, lieben keine Extravaganzen des einzelnen, sondern wollen uns in ihre Solidarität zwingen; und natürlich gibt es auch den Druck der öffentlichen Meinung und es gibt, besonders bei Wahlen, vernebelnde Propaganda. Aber all das ist doch nur eine sehr produktive Herausforderung für uns, eben diesen Nebel zu durchstoßen, zu eigenen Überzeugungen zu kommen und sie dann auch zu vertreten.“

Es gibt keine Überzeugung, wenn sie nicht auch vertreten wird. Um unserer Jugend klarzumachen, was Freiheit ist, brauchen wir ihr nur diese Freiheit vorzuleben und ihr unsere Bereitschaft zu demonstrieren, dafür zu bezahlen. Nur so erobert sich die Erwachsenen ein Stück jener Glaubwürdigkeit zurück, die sie verloren haben...“

„Wer im Osten seine Freiheit wider das System setzt, riskiert sein Leben; wer bei uns seine Freiheit vertritt, bezahlt allenfalls mit seiner Bequemlichkeit und gibt dafür jenes erbärmliche Behagen her, das alle die suchen, die keine Scherereien haben wollen, die nach dem Gesetz des geringsten Widerstandes handeln und nur konformistisch mitmachen. Selbst wenn wir im Wohlfahrtsstaat Brillen und Zahnpasta und wer weiß was alles umsonst bekämen, die Freiheit kriegen wir ganz bestimmt nicht umsonst, die wird immer etwas kosten, die wird immer ihren Einsatz verlangen.“

„Es gibt gewisse westdeutsche Nonkonformisten, die sich in einem blinden, kollektiven Selbsthaß verzehren und alles, was wir haben und sein möchten, zerreden und vermiesen. Vielleicht scheint die Vorstellung zu herrschen — der Herr Bundespräsident hat es einmal sehr glücklich so ausgedrückt —, als werde der Rang eines Publizisten davon bestimmt, welches Ausmaß an Mißvergnügen er bei seinen Lesern hervorzurufen vermöge.“

„Und noch etwas gehört zu jener staatsbürgerlichen Erziehung, was ich weithin vermisste: die

Liebe zu dem, was mit einem alten Wort das Vaterland genannt wird. Eines dürfte feststehen: Ich kann so lange kein inneres Verhältnis zu meinem Staate haben, wie er mir nicht die organisatorische Form für dieses mein Vaterland ist. Dies so unmodern gewordene Wort ‚Vaterland‘ aber umschließt, ohne das es nationalistisch zu entarten brauchte, die ganze Fülle dessen, was ich in dieser Welt liebe: Vater, Mutter und Freunde, Weib und Kind, den Raum meiner Heimat und den Hintergrund meiner Geschichte. Das alles ist persönlich gelöst und steht mir sehr nahe. Und wenn wir die Gallen der letzten beiden Kriege fragen würden — ihre Briefe, die ja veröffentlicht sind, erlauben uns diese Frage — wenn wir sie fragen würden, was ihnen nahe gewesen sei und ihnen die Kraft zu ihrem Opfer gegeben hat, dann antworten sie einmütig mit diesen Rufen und Gestalten, die das Wort ‚Vaterland‘ umschließt.“

Wenn unser Staat nicht als die politische Gestalt dieses unseres Vaterlandes und auch des Vaterlandes unserer abgetrennten Brüder in den Herzen verankert wird, bleibt es bei Kühle und Distanz und dann auch bei jener blasierten Kritik, die wir alle kennen. Dann lebt die Demokratie in der Vorstellung unserer Jugend als eine Ansammlung von Büroschränken und Schreibmaschinen in Bonn, zwischen denen sich alle und mittelalterliche Männer bewegen. Büroschränke aber kann man nicht lieben.

Daß wir diese tiefere Verankerung unseres Staates noch nicht gefunden haben, liegt wohl daran, daß wir Deutschen ein seltenes Talent haben, uns durch den Mißgriff eines Begriffs wie den des Vaterlandes Komplex eintrichtern zu lassen, die fast neurotisch sind. Wir verfügen weithin nicht über die Freiheit, unbelangen und unbekümmert ein Wort wie ‚Vaterland‘ überhaupt in den Mund zu nehmen. Man könnte es ja mißverstehen. Man könnte ausgelacht werden. Hier versagt wieder einmal unsere Freiheit; und es ist kein Wunder, daß wir in den Augen unserer Jugend dieses Wort tatsächlich unglaublich unwürdig gemacht haben.

Weil wir an dieser Stelle einen Komplex haben, darum genießen sich viele auch bei unserer Nationalhymne. Das Lied ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ war in seinem ursprünglichen Sinn sicher ein Lied, das genau der Liebeserklärung eines Kindes gegenüber seiner Mutter entsprach: ‚Du bist das aller schönste Land mit deinen Burgen, Flüssen und Wäldern; in der ganzen Welt geht mir nichts über dich.‘ Es ist die Liebeserklärung ans Vaterland, das so wohl jeder Bewohner jedes Landes ausspricht und das seiner Freude an der europäischen Integration durchaus nicht zu widersprechen braucht.“

Kennedy im Ringen mit dem Kongreß:

Scharfe Diskussion um die Polen-Hilfe

Washington hvp. Das Ringen zwischen dem Kongreß und der Kennedy-Administration um die Beendigung der US-Hilfe ist bei weitem noch nicht zu Ende. Wohl modifizierte der Senat seinen diesbezüglichen Beschluß dahingehend, daß er sich mit einer Fortdauer von Getreidelieferungen an Belgrad und Warschau einverstanden erklärte, aber dies war nur ein geringer Erfolg des Präsidenten und seines Kabinetts. Die Frage ist aufgeworfen und wird nicht mehr zur Ruhe kommen.

Mittlerweile hat auch der Bewilligungsausschuß des Repräsentantenhauses bekundet, daß die Kritik an der „Hilfe für Kommunisten“ sich nicht auf den Senat beschränkt, sondern auch von der Mehrheit der Kongreßabgeordneten geteilt wird. Nach einem von diesem Ausschuss angenommenen Gesetzentwurf in Sachen Außenhandel wird Polen und Jugoslawien die Meistbegünstigungsklausel hinsichtlich der Zölle entzogen. Damit ist dem Ausbau der Handelsbeziehungen zwischen den USA und den beiden kommunistisch regierten Ländern ein weiterer Riegel vorgeschoben worden, und es ist fraglich, ob die Administration diesen sprengen kann. Die Polen haben daraufhin zum Ausdruck gebracht, daß ihre Entschädigungszahlungen für beschlagnahmtes amerikanisches Eigentum in Polen und Ostdeutschland eingestellt werden würden, wenn sie nicht die Dollars in ausreichenden Summen erwerben könnten. Aber diese Drohung beeindruckt den Kongreß kaum, weil Warschau sowieso nur 2 Millionen Dollar jährlich hierfür zahlt.

Daß der Senat sich schließlich auf dringende Vorstellungen der Administration — und des Präsidenten persönlich — hin bereit erklärte, die Getreidelieferungen weiterhin zuzulassen, ist übrigens weit weniger auf den Einfluß der amerika-polnischen „Lobby“ zurückzuführen als vielmehr auf eine Berücksichtigung der Besorgnisse der Farmer um die Frage der künftigen Regierungsankäufe von Überschußgetreide. Die Farmer sind daran interessiert, daß wenigstens ein gewisser Abfluß der riesigen eingelagerten Getreidemengen erfolgt, damit diese nicht ein völlig unüberschaubares Ausmaß annehmen. Dieses rein wirtschaftliche amerikanische „Wohlstandsproblem“ hat, wie aus absolut zuverlässiger Quelle verlautet, den Ausschlag für die Begrenzung des zunächst ausgesprochenen totalen Lieferungsverbots gegeben, nicht etwa die außenpolitischen Argumente der Administration.

Präsident Kennedy, dessen außenpolitisches „liebste Kind“ die Hilfsieferungen für kommunistische Länder — insbesondere für Polen — sind, wie er bereits als Senator, dann in seiner ersten Botschaft als Präsident an den Kongreß zum Ausdruck gebracht hat, unternahm einen ungewöhnlichen Schritt, um den Senat

und das Repräsentantenhaus nach Möglichkeit zu beeindrucken: Er forderte Berichte der US-Botschafter in Warschau und Belgrad, John Moors Cabot und George F. Kennan, über das Echo des ersten Senatsbeschlusses über den totalen „Hilfsstop“ an, die natürlich besagten, daß „die Freunde der USA“ in Polen und Jugoslawien ihren ganzen „Einfluß“ einbüßen würden, wenn die USA nicht lieferten. Damit stellte sich die alte These erneut ein, daß „die Polen und Jugoslawen in die Arme der Sowjets getrieben“ würden, wenn man ihnen nicht weiterhin Hilfe leiste. Kennan ging noch darüber hinaus: Er gab zu, daß verschiedene Schritte Titos „provokierend“ gewesen seien, klagte aber gleichzeitig den Senat an, daß er sich habe „provokieren lassen“. Eine solche ziemlich polemische Stellungnahme des amerikanischen Diplomaten wird naturgemäß in Kongreßkreisen nicht ihm selbst zur Last gelegt, sondern als „durch den Botschafter übermittelte Ansicht einiger Berater des Präsidenten“ gewertet. Präsident Kennedy selbst erklärte in seiner Pressekonferenz vom 14. Juni, beide Botschafter seien der Meinung, daß der Senatsbeschluß „ein großer Gewinn für Moskau“ sei.

Diese Behauptungen sind nicht dazu angetan, den Kongreß zu beschwichtigen, dessen Mehrheit vielmehr zu der Überzeugung gelangt ist, daß die USA den kommunistischen Ländern laufend über Schwierigkeiten hinweghelfen und damit deren Regime in die Lage versetzen, die Politik Moskaus gegen die freie Welt zu unterstützen.

Nicht mehr „wiedererrungene Gebiete“!

Breslau hvp. Auf der letzten Tagung des „Wissenschaftlichen Beirats“ der rot-polnischen Organisation für Annexionspropaganda und -politik „Gesellschaft für die Westgebiete“ wurde verkündet, daß in Zukunft die Bezeichnung „wiedererrungene polnische Gebiete“ für die polnische Verwaltung unterstellten deutschen Ostprovinzen nicht mehr verwendet werden möge, sondern daß man sie statt dessen „West- und Nord-Wojewodschaften“ nennen solle. Damit solle die „Integrierung der Gebiete“ charakterisiert werden. In Wirklichkeit dürfte für die empfohlene „Umbenennung“ maßgeblich sein, daß sich der Begriff „wiedergewonnene polnische Gebiete“ historisch nicht halten läßt, vielmehr indirekt auf die deutsche Geschichte des Landes seit der Zeit lange vor der Entdeckung Amerikas verweist, so daß also das gesamte propagandistische Vorbringen zur Rechtfertigung der polnischen Annexionspolitik durch die rein agitatorische Version von den angeblich „wiedererrungenen“ polnischen Gebieten in Frage gestellt wurde.

Von Woche zu Woche

Mit dem Bau einer zweiten Mauer hinter der ersten, dem Ziehen von Stolperdrähten und weiteren Zäunen haben die Sowjetzonen-Grenzposten an der Sektoren- und Zonen-Grenze in Berlin ihre Schanzarbeiten fortgesetzt.

Die Bevölkerungszahl in den Gemeinden unter 2000 Einwohnern ist seit 1950 trotz hoher Geburtenüberschüsse durch Abwanderung in die Städte um 1,2 Millionen (neun Prozent) gesunken. In diesen Gemeinden war die Bevölkerungszahl durch die Aufnahme von Heimatvertriebenen und Evakuierten kurz nach dem Kriege stark gestiegen.

Eine Planungsgruppe unter Leitung des stellvertretenden Parteivorsitzenden Willy Brandt bildet die SPD. Das Gremium soll der Führungsspitze beratend zur Seite stehen und die politischen Leitlinien der Partei ausarbeiten.

Den berühmten Dom Rigas haben die kommunistischen Funktionäre in Lettland in einen Konzertsaal umbauen lassen! Schon 1959 hat-

Landsmann Reinhold Rehs Zweiter Vizepräsident des BdV

Auf der Delegierten-Tagung des Bundes der Vertriebenen wurde Hans Krüger am vergangenen Wochenende zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen wiedergewählt.

Erster Vizepräsident wurde Wenzel Jaksch, zweiter Vizepräsident (mit 75 von 110 Stimmen) unser Landsmann Reinhold Rehs, dritter der niedersächsische Vertriebenenminister Scheilhaus und vierter Vizepräsident Rudolf Wollner.

In zwei Entschlüssen forderten die Delegierten ausreichende Zuwendungen für die Ansiedlung von heimatvertriebenen Landwirten und Verbesserungen in der Lastenausgleichsgesetzgebung.

ten die Kommunisten den Dom, dessen Geschichte bis auf das Jahr 1211 zurückreicht, „übernommen“.

So gut wie lahmgelegt ist die Arbeit der kirchlichen Bahnhofsmission in der sowjetisch besetzten Zone.

15 000 Deutsch-Amerikaner begingen in Chicago den „Tag der deutschen Einheit“. Zugleich hatten acht amerikanische Bundesstaaten den 17. Juni zum Gedenktag proklamiert. Auch in Buenos Aires, wo man des Volksaufstandes in der Sowjetzone gedachte, forderten argentinische Politiker die Wiedervereinigung Deutschlands.

General Antonow, der sowjetische Generalstabschef der Streitkräfte des Warschauer Paktes, ist im Alter von 66 Jahren gestorben.

Aus der Tradition schöpfen und das moderne Soldatenleben zeigen, lautet die Forderung des Verteidigungsministers Spychalski an die rot-polnischen Schriftsteller.

Der Flüchtlingsstrom von Tibet nach Indien ist seit Schließung der indischen Handelsmission in Tibet Anfang Juni wieder angestiegen.

Die Lebensmittelverteuerung in der UdSSR

M. Moskau. Die Verteuerung der Fleischwaren in der Sowjetunion um durchschnittlich 30 Prozent, die im Erlaß des Ministerrats der UdSSR vom 1. 6. 1962 bekanntgegeben wurde, bringt keine echte Erleichterung für die sowjetische Landwirtschaft; die gleichzeitig angeordnete Erhöhung der staatlichen Einkaufspreise für Vieh, Schweine und Geflügel um durchschnittlich 35 Prozent reicht immer noch nicht aus, die Gesteigungskosten der Landwirtschaft zu decken.

Dieser Tatbestand findet seinen Niederschlag in einem erneuten Aufruf der Partei und Regierung „an die Werktätigen der sowjetischen Landwirtschaft“, der in der „Prawda“ und anderen Zeitungen veröffentlicht wurde. Darin wird darauf hingewiesen, daß die Hilfsmaßnahmen der Regierung, vor allem die Erhöhung der Fleischaufkaufpreise, die Rentabilität der Vieh- und Geflügelzucht nicht sichern können. Die Landwirtschaft wird aufgefordert, durch Rationalisierung und Verbesserung der Futterversorgung die Bemühungen des Staates um eine höhere und rentable Fleischproduktion zu unterstützen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Pichowski. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31. Ruf: Leer 42 88.

Auflage um 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig.



Wiedergeburt der deutschen Städte

Ein Buch der Mahnung und der Rechenschaft

kp. Wir sind alle Zeugen dafür, wie es in den großen und kleinen Städten Deutschlands bei Kriegsende 1945 und 1946 aussah. Zehntausende markanter und ehrwürdiger Bauwerke eines der völkerreichsten Kulturländer der Welt hatte der völkerrechtswidrige Terrorbombenkrieg in Schutt und Asche verwandelt, unzählige friedliche Wohnviertel von dem Teil gewaltigen Ausmaßes waren — wie man das zynisch nannte — „ausgelöscht“ worden. Hatte Friedrich Schiller in seiner „Glocke“ einst vorahnd davon gesprochen, daß in den öden Fensterhöhlen das Grauen wohne, so gab es nun in so mancher geschichtsreichen deutschen Stadt nicht einmal diese Fensterhöhlen mehr, da ja die vollen Lasten von Spreng-, Brand- und Phosphorbomben noch viel gründlicher arbeiteten als die gefährlichsten Feuersbrünste des 18. und 19. Jahrhunderts. Wir wissen, wie es in Königsberg nach den lurchbaren Bombardements und schließlich nach der Belagerung aussah. Wir wissen, wie so viele unserer anderen ostpreußischen Städte von der Kriegsturie zugerichtet wurden. Als die Truppen der Siegermächte hüben und drüben einzogen, sah es auch im Westen und in der Mitte unseres Vaterlandes nicht besser aus. Düren und Wesel waren zu diesem Zeitpunkt fast hundertprozentig vernichtet. 70 Prozent aller Wohnstätten in Köln, 53,5 Prozent in Hamburg, 65 Prozent in Dortmund und 64,5 Prozent in Königsberg sämtlicher Patenstadt Duisburg waren vollständig, 95 Prozent sogar im einst so schönen Paderborn, 64 Prozent in Kassel, 88 Prozent in Hanau und beinahe 77 Prozent in Gießen und 74 Prozent in Würzburg. Über 556 000 zerstörte Wohnungen meldete Berlin, wobei nur ein Teil des Berliner Bereichs berücksichtigt wurde, beinahe 300 000 Hamburg.

und bedeutsamer Städte Westdeutschlands getan worden ist. Der Autor, einst Chef des kulturellen Teiles der bedeutenden „Berliner Börsen-Zeitung“ und heute einer der leitenden Männer „Christ und Welt“, hat eine enorme Arbeit an dieses Werk gewandt. Er konnte einmal nur die Bundesrepublik behandeln und zum anderen nur eine Reihe besonders prägnanter Beispiele des Wiederaufbaus herausgreifen. Eine Gesamtdarstellung dessen was in allen deutschen Städten geschah, eine ganz genaue Analyse der baulichen Planungen und Ideen wäre wohl kaum in einem zwanzigbändigen „Lexikon“ zu bewältigen! Sie wäre dann auch im Wesentlichen nur noch eine Angelegenheit der Experten. Es wird die Ostpreußen besonders interessieren, daß Westecker hier aber eine ganze Reihe von Städten behandelt hat, die heute entweder ein Patenschaftsverhältnis zu uns haben oder die uns als Orte ständiger Treffen der Landsmannschaft und ihrer Kreise besonders bekannt sind. Wir nennen u. a. Berlin, Düsseldorf, Gelsenkirchen und Bochum, Bielefeld, Hamburg, München, Hagen, Münster, Kiel und Mannheim. Einen solchen Stoff nicht spröde, sondern lebendig zu gestalten, ist gar nicht so leicht. Westecker versteht diese Kunst in hohem Maße. Hier spürt man den Kenner der historischen Kulturwerte ebenso wie den verständnisvollen Förderer aller wirklich fruchtbaren neuen Ideen und Anregungen im Städtebau.

Die Nöte und Probleme des ins Gigantische gewachsenen Verkehrs, Aufbau und Verlagerung von Industrien an ganz neue Plätze, die Erfordernisse der Volksgesundheit und vieles andere sprechen heute bei Stadtplanungen und Wiederaufbau eine ungeheure Rolle. Die bei Kriegsende oft fast verödeten Groß- und Mittelstädte haben durchweg nicht nur ihren Vorkriegsbevölkerungsstand wieder erreicht, sondern bei weitem überschritten. Hier nicht nur für gegenwärtige, sondern auch für zu erwartende künftige Bedürfnisse zu bauen und zu ordnen, stellt enorme Anforderungen. Auch der Stilwandel macht sich geltend. Wie muß das Rathaus aussehen, das ein völlig zerstörtes von oft wunderbarer Schönheit ersetzen soll? Wie

Konnte dieser Weltergang je wiedergutgemacht werden? Konnte man hier noch an eine Neugeburt dieser gequälten und zermalnten Städte, die für die ganze Welt einst einen Kulturschatz von unaußersprechlichem Wert darstellten, denken? Mindestens für Würzburg und Dortmund läßt sich beweisen, daß Besatzungsgeiere offen von der vermeintlichen Sinnlosigkeit eines solchen Unternehmens sprachen, daß sie den Wiederaufbau an einer ganz anderen Stelle erwägten. Und doch ist mindestens in Westdeutschland in größtem Maße damit begonnen und höchst Beachtliches erreicht worden. Und gerade hier hat sich Einsatzbereitschaft, Arbeitskraft und Aufbauwille auch unserer Landsleute voll bewährt. Wohl hat es sicher tüchtige Planer und energische Stadtväter und Verantwortliche gegeben, die ohne Zögern gewaltige Lasten auf sich luden, um einen Anfang zusetzen. Ohne den hingebenden Fleiß und Einsatz der ganzen Volks und damit auch der aus ihrer Heimat vertriebenen Ostdeutschen hätte das Werk dennoch nicht gelingen können. Und wenn wir das, was in anderthalb Jahrzehnten wirklich geleistet wurde, anschauen, dann denken wir daran, was deutscher Arbeitswille auch in unserer unvergessenen und unverlierbaren Heimat bis heute schon geschaffen hätte und sicher einmal leisten wird.

Im Econ Verlag Düsseldorf erschien jetzt aus der Feder des verdienstvollen Dr. Wilhelm Westecker das bedeutsame Werk „Die Wiedergeburt der deutschen Städte“ (400 Seiten mit zahlreichen Bildern, 24,80 DM), das nun in ebenso fundierter wie wirklich volkstümlicher Weise Rechenschaft darüber ablegt, was hier in einer Reihe besonders bekannter

Die Wurzel des Mißerfolges

Von Dieter Friede

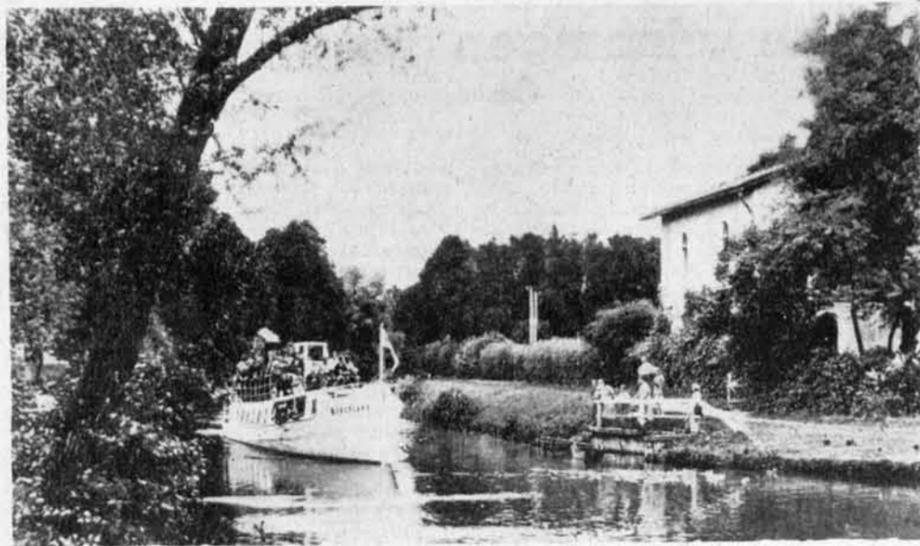
Wie lange gilt ein Wort der Sowjets? „Sie können es nicht übers Wochenende halten“, war ihnen zornesblau Amerikas Chefdelegierter in Genf, Dean, vor. Die historische Gerechtigkeit gebietet festzustellen, daß die Sowjets keinesfalls immer innerhalb von wenigen Tagen das Ja zum Nein machen wie jüngst am Genfer See. Mitunter brauchen sie zweieinhalb Wochen dafür, wenn es um Größeres geht wie etwa um das Jalta-Abkommen vom 11. Februar 1945, das die Unterschriften Stalins, Roosevelts und Churchills trägt. Churchill feierte das Abkommen am 27. Februar im Parlament; das war am Nachmittag, aber: „Am gleichen Abend, an dem ich im Unterhaus über die Ergebnisse unserer Bemühungen in Jalta referiert hatte, verletzten die Russen sowohl dem Buchstaben als auch dem Geist nach die eingegangenen Verpflichtungen zum erstenmal. Die eingegangenen Verpflichtungen zum steuern, muß die Welt in Kürze erkennen, daß wir, Roosevelt und ich, als wir unsere Unterschriften unter die Jalta-Vereinbarungen setzten, einen verlogenen Wisch Papier unterzeichnet“, Hill, S. 91 ff.)

Die Wische haben sich seitdem hoch gestapelt, und doch hat man davon im Westen anscheinend noch immer nicht genug. Man bemüht sich nach wie vor, so zu tun, als setze man Treu und Glauben bei den Sowjets als ebenso selbstverständlich voraus wie bei sich selbst. O heilige Einzahl! Dabei hatte sogar der Prorowjet Roosevelt schon vor 20 Jahren, im Oktober 1942, erwidert: „Ich bin zu dem Schluß gekommen, daß die Russen die Sprache nicht für gleichen Zwecke gebrauchen wie wir.“

Wie könnten sie! Gerade das irreführend gebrauchte doppeldeutige Wort und seine Konsequenz: der Wortbruch, haben ihnen doch seit Kriegsende immer aufs neue Land- und Machtgewinn eingebracht. Ohne das Wechselspiel von Zweideutigkeit des Wortes und Eindeutigkeit der Vertragsverletzung wäre die Welt heute nicht in Dauerkrise und permanentem Unfrieden. Das Erschreckende ist, daß der Westen durch die Einseitigkeit seiner Vertragstreue den ungetreuen Partner erst richtig installiert hat.

So hat die Weltunruhe, die Weltbedrohung, eine doppelte Wurzel. Die eine liegt ein Staatsmann bloß, dessen klarer Sicht und Sprache die ertappten Sowjets ohnehin kein Dank wissen. Man erkennt die Feder von Lord Home in der Broschüre „Die Bedeutung Berlins“, die von der Regierung Ihrer Majestät herausgegeben worden ist. Aus allen Erfahrungen seit Roosevelts Tagen zieht er den Schluß: „Die Kommunisten sprechen nicht die gleiche Sprache wie andere, vor allem nicht wie Menschen aus Demokratien westlicher Prägung. Hier liegt die Wurzel des Mißerfolges der in und nach dem Kriege zwischen Westen und Russen über Osteuropa getroffenen Abmachungen.“

Aber hätten die Vertragsbrüche so katastrophale Folgen für Berlin, Deutschland, Polen, ganz Mittel- und Osteuropa haben können, wenn sie nicht obendrein dadurch honoriert worden wären, daß die Westmächte ihrerseits die von Moskau längst gebrochenen Verträge doch immer getreulich erfüllten? Die



Das Motorschiff „Oberland“ bei Maldeuten auf der Fahrt von Elbing zum Bärtlingsee.

Aufnahme: Pätzelt

hat man neue Bahnhöfe, Brücken, Straßen zu bauen, wie die heute oft recht protzigen und nicht immer die glückliche Verwaltungszentren der Behörden und der Wirtschaftskonzerne in eine lebendige Stadt einzuordnen? Von den schönen alten Kirchen und Dömen in Stadt und Land sind Tausende entweder zerstört oder doch schwer beschädigt worden. Manche der neuen Kirchenbauten wie auch manche der neuen Theater und Kulturgebäude haben wegen ihrer allzu kühnen und oft sehr eigenwilligen Konstruktion erhebliche Kritik bei weiten Kreisen der Bevölkerung gefunden, bei anderen wiederum begeisterte Zustimmung. Westecker hat einen scharfen Blick für unzureichende und unbefriedigende Lösungen, wirbt aber zugleich für Verständnis für vieles, an das wir uns vielleicht erst gewöhnen müssen. Auch die bauliche und bauplanende Fachwelt sollte sein Buch recht aufmerksam lesen, um aus manchen Fehlern zu lernen.

Richter: „Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen“

DGB-Vorsitzender beleuchtet die Ulbricht-Tyrannie

Auf der 46. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf unterstrich der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Willi Richter, im Rahmen einer Rede über die Bedeutung des Alters als soziales Problem, das Gegenstand der Konferenz ist, die Bedeutung einheitlicher und unabhängiger Gewerkschaftsbewegungen. „Das Bekanntheit der freien Gewerkschaften zur Demokratie als der einzigen Alternative zum totalitären System schließt logischerweise das Bekanntheit zum Selbstbestimmungsrecht der Völker“ ein, betonte er. Die Gewerkschaften trüben sich über jedes Land in Afrika und Asien, das jetzt seine politische Unabhängigkeit und damit das Recht auf Selbstbestimmung erhält. „Dieses Recht auf Selbstbestimmung ist aber ein unteilbares und unverzichtbares Recht aller Völker und damit auch des deutschen Volkes.“ Richter erinnerte daran, daß 17 Millionen Deutsche nunmehr seit fast 13 Jahren in einer ihnen aufgezogenen Staatsform leben und arbeiten müßten. Wenn die Vertreter der Oststaaten soviel vom Selbstbestimmungsrecht der Völker sprechen, dann müsse er sie daran erinnern, daß diese berechnete Forderung der deutschen Arbeiter in der sowjetischen Besatzungszone am 17. Juni 1953 mit brutaler Gewalt von sowjetischen Panzern niedergewalzt wurde. „Wenn am 17. Juni dieses Jahres die Macht über der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und Ost-Berlins den traurigen Mut aufbringen, einen sogenannten Nationalkongreß einzuberufen, der angeblich für das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen eintreten soll, dann ist das nur ein Ausdrück für den nicht mehr zu überbietenden Zynismus der Ulbricht-Clique. Die Kommunisten sagen Selbstbestimmung des Volkes und meinen ihre Diktatur, die Diktatur weniger Funktionäre. Sie wissen alle, daß bei einer freien Volksabstimmung das schaffende Volk sich für den freien Westen erklären würde.“

Auch jetzt müsse die Welt wieder miterleben, daß die kommunistischen Machthaber in Mitteldeutschland auf Männer und Frauen — ja, auf Kinder — schießen lassen, das einzige Verbrechen darin bestehe, daß sie in den freien Teil Deutschlands wollten, um in Frieden leben und in Freiheit arbeiten zu können. Mit Nachdruck stellte der DGB-Vorsitzende fest: „Das Recht ist unteilbar, und das Selbstbestimmungsrecht hat ebenfalls Gültigkeit für die 17 Millionen Deutsche jenseits des Eisernen Vorhangs. Diese Menschen haben ebenso wie wir das Recht, in Frieden zu leben und in Freiheit zu arbeiten.“

Warschau meldet:

„Niedrigste Produktion seit 1957“

(OD). Es sei nicht zu bezweifeln, daß die ungünstigen Witterungsverhältnisse und in deren Folge eine Grippeepidemie, von der zahlreiche Arbeiter befallen worden seien, im ersten Quartal 1962, einen fühlbaren Rückgang der Produktivität verursacht hätten, schreibt die Warschauer „Zycie Gospodarcze“. Das Transportwesen habe unter erschwerten Bedingungen arbeiten müssen und auch bei der Beschaffung der Rohstoffe habe es Schwierigkeiten gegeben. Der lange Winter schließlich habe bei der Durchführung wichtiger landwirtschaftlicher Arbeiten und im Binnenhandel Verzögerungen verursacht. Vor allem müsse gesagt werden, daß die Produktionsziffern die niedrigsten seit 1957 seien, mit Ausnahme der Zuckerproduktion im Januar. Daher sei es in diesem Jahr fast unmöglich, die gleiche Produktionserhöhung (?) wie 1961 zu erreichen. Die Versorgung mit gewissen landwirtschaftlichen Rohstoffen werde den Anforderungen des Planes nicht genügen. Dies sei hauptsächlich bei Getreide der Fall, aber auch in der Fleisch- und Fetteerzeugung. Die Futterversorgung auf dem Lande sei nicht gut. Auf der anderen Seite seien die Preise auf dem freien Markt und die Produktionskosten für die Erzeuger beträchtlich gestiegen. Die Industrie habe nicht die notwendige Menge und Qualität an Exportgütern liefern können. Auch im Bau- und Installationswesen sei ein Rückgang zu verzeichnen. „Infolgedessen wird es unmöglich sein, eine gewisse Verringerung der geplanten Investitionsfonds zu vermeiden.“

Unheimlich

Das Statistische Amt der Vereinten Nationen hat kürzlich mitgeteilt, die Gesamtzahl aller Menschen der drei-Milliarden-Grenze überschritten. Wir stehen jetzt mitten in jenem unheimlichen Beschleunigungsprozeß des Wachstums der Menschheit, welcher der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sein Gepräge gibt. Noch in den fünfzehn Monaten vom Januar 1955 bis zum März 1956 konnte man den Zuwachs auf 56 Millionen Seelen schätzen. In den folgenden vier Jahren scheint sich die Wachstumsrate derart beschleunigt zu haben, daß die Menschheit derzeit um etwa 65 bis 70 Millionen im Jahr zu wachsen scheint. Im Jahre 1900 wurde die Menschheit auf 1,6 Milliarden geschätzt. In etwa zwei Jahren wird also ein 64-jähriger Mensch Zeuge davon gewesen sein, daß sich die Menschheit zu seinen Lebzeiten verdoppelt hat. Noch im vorigen Jahrhundert hat die Zeitspanne, in der sich die Menschheit verdoppelte, 120 Jahre betragen. Man schätzt, daß sich zwischen 1800 und 1920 die Erdbevölkerung von 0,9 auf 1,8 Milliarden erhöht hat. Jetzt aber vollzog sich der gleiche Prozeß bereits in der Hälfte der Zeit, und gegen Ende dieses Jahrhunderts werden nur noch fünfzig Jahre verstreichen, innerhalb derer sich die Menschheit verdoppelt.

Die Gründe für diese alle bisherigen Maßstäbe umstürzenden Vorgänge brauchen hier nicht mehr wiederholt zu werden. Die Sterblichkeit sinkt in allen Ländern der Erde durch Seuchenbekämpfung und Hygiene, während sich die Fruchtbarkeit in weiten Gebieten Asiens, Südamerikas und neuerdings auch Afrikas entweder erhöht oder doch vorläufig die gleiche bleibt. Die Vereinten Nationen schätzen das Wachstum der Menschheit gegenwärtig auf jährlich 1,8 Prozent. Man wird kaum annehmen dürfen, daß diese Bevölkerungslawine vor den ersten Jahrzehnten des nächsten Jahrhunderts durch die Einwirkungen des erdübergreifenden Zivilisationsprozesses erheblich abgremst wird. Bis dahin wird die Menschheit die Sieben-Milliarden-Grenze überschritten haben. („Christ und Welt“)

Warschau Hilfe für Kuba

London (hvp). Obwohl Zucker für die Versorgung der polnischen Bevölkerung — als faktisch einziges Agrarprodukt — in reichlichen Mengen zur Verfügung steht und hier sogar ein „echter“ Export ohne Benachteiligung der Verbraucher möglich ist, importiert Polen aus politischen Gründen beträchtliche Mengen kubanischen Zuckers. Dies erfolgt ohne jeden Zweifel auf Veranlassung Moskaus und aus dem Bestreben heraus, dem unter schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen leidenden kommunistischen Regime auf Kuba zu helfen. Warschau versucht infolgedessen, Zucker zu billigen Preisen zu exportieren. Schweden wurde polnischer Zucker zu dem minimalen Preis von nur 1 Zloty für das Kilo frei schwedischen Häfen angeboten. Doch kaufte Stockholm trotzdem nur einige tausend Tonnen. Allein im Mai wurden in Danzig, Stettin und Gdingen etwa 20 000 Tonnen kubanischer Zucker ausgeladen, wie der Londoner „Dziennik Polski“ berichtet.

Volle Leistungen des LAG für Stichtagversäumer?

Verkündung der 16. Novelle voraussichtlich Mitte Juli

Von unserem Bonner OB.-Mitarbeiter

Der Bundestagsausschuß für den Lastenausgleich hat seine Beratungen über die 16. LAG-Novelle abgeschlossen. Dieses 16. Änderungsgesetz ist zwar keine umfangreiche, wohl aber eine für die Vertriebenen entscheidend wichtige Novelle; denn sie beseitigt den Anwesenheitsstichtag vom 31. Dezember 1952. Die Vorlage wird am 27. 6. im Haushaltsausschuß beraten, am 29. 6. im Plenum behandelt und Mitte Juli verkündet werden.

In Anbetracht der bevorstehenden Landtagswahlen kann man damit rechnen, daß das Plenum dem Antrag des Lastenausgleichsausschusses zustimmen wird. Das Ergebnis ist insofern besonders beachtlich, als im ersten Jahr der vierten Legislaturperiode keine andere Geschädigtengruppe eine gewichtige Verbesserung ihrer Leistungen erreicht hat (nicht einmal die Sowjetzonenflüchtlinge, von denen man annahm, daß sie in der neuen Legislaturperiode im Vordergrund stehen würden). Das Erreichte ist in sehr maßgeblichem Umfang zwei ostpreußischen Landsleuten zu danken, dem Abgeordneten Reinhold Rehs (Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene) und dem Vorsitzenden des BvV-Lastenausgleichsausschusses Dr. Neuhoff.

In der Stichtagsfrage ist folgende Neuregelung getroffen worden:

Die Vertriebenen, die zunächst in der sowjetischen Besatzungszone wohnhaft waren und nach dem 31. Dezember 1952 ins Bundesgebiet oder nach Berlin (West) herüberkamen, erhalten die vollen Leistungen des Lastenausgleichs, sofern sie am 31. Dezember 1961 in Westdeutschland wohnhaft waren und im Wege der Notaufnahme oder in ähnlicher Form befristet Wohnsitz nahmen.

Ausgeschlossen bleiben nur diejenigen Stichtagsversäumer, die während ihres Aufenthaltes in der SBZ gegen die Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit und der Menschlichkeit verstießen, außerdem diejenigen, die zwischenzeitlich nicht in der sowjetischen Besatzungszone, sondern im

westlichen Ausland lebten. Insgesamt werden etwa 400 000 Stichtagsversäumer nunmehr Lastenausgleichsleistungen erhalten, während etwa 40 000 (meist Südostdeutsche, aber keine Ostpreußen) weiterhin ausgeschlossen bleiben. Zu den Lastenausgleichsleistungen zählt auch der Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebenen.

Die 16. Novelle bringt weiter eine Verbesserung für Unterhaltshilfempfänger, die zugleich Sozialversicherungsrente beziehen. Nach dem 4. Renten Anpassungsgesetz mußte die ab 1. Januar zugebilligte Sozialversicherungserhöhung ab 1. Juni bei der Unterhaltshilfe wieder abgezogen werden. Der Freibetrag zwischen Unterhaltshilfe und Sozialversicherungsrente (bisher 27 DM) wird nunmehr um 7 DM (bei Witwenrenten 5 DM, bei Waisenrenten 3 DM) angehoben, so daß bei allen Geschädigten, deren Sozialversicherungserhöhung 7 DM (bzw. 5 DM bzw. 3 DM) übersteigt, nur der 7 DM (5 DM, 3 DM) übersteigende Teil des Erhöhungsbeitrages auf die Unterhaltshilfe angerechnet wird. Beläuft sich die Sozialversicherungsrentenerhöhung auf weniger als 7 DM (5 DM, 3 DM), so wird ab 1. Juni die Unterhaltshilfe in dem Aus-

maß erhöht, wie der Aufstockungsbetrag der Sozialversicherungsrenten hinter 7 DM (5 DM, 3 DM) zurückbleibt.

Die 16. Novelle bringt schließlich noch eine Erhöhung der Pflegezulage. Diese wird grundsätzlich von 50 DM auf 65 DM erhöht. Sofern der Unterhaltshilfempfänger jedoch bereits eine Pflegezulage auf Grund eines anderen Gesetzes oder einen Pflegefreibetrag von 75 DM bei seiner Unterhaltshilfe bezieht, bleibt es bei dem Pflegezulagensatz von 50 DM.

Die 16. Novelle enthält noch annähernd zwei Dutzend weiterer, jedoch unbedeutender oder nur die Abgabenseite betreffender Verbesserungen.

Die Initiative zur 16. Novelle (in ihren entscheidenden Punkten, nämlich dem Stichtag) lag beim BvV-Lastenausgleichsausschuß. Die SPD übernahm diese Anregung bereits im Winter. Die FDP bekannte sich zu dieser Änderung gelegentlich ihres Parteitages. Die CDU-Fraktion gab den Weg zum Zustandekommen bei Beginn der Ausschußberatungen frei.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte seit Jahren die Beseitigung des „großen“ Stichtages gefordert.



Michael ist einer der im Alten Testament erwähnten Erzengel. Da er in der Johannesevangelium Apokalypse als Sieger über den Satan oder Drachen herausgestellt wird, wurde er zur Symbolgestalt des mutigen christlichen Glaubenskämpfers. Als solcher ist er von Künstlern oft dargestellt worden. Eine um 1600 geschnitzte, lebhaft Kampszene war am Grabmal für Zacharias Engel im Hohen Chor des Königsberger Domes angebracht. Mühselos stößt der Erzengel mit der Lanze zu; wütend krümmt sich die Teufelsgestalt, die grimmig mit dem Schweif um sich peitscht.

Krankmeldungen nahmen zu

Aufschlußreiche Ergebnisse über den Krankenstand in der bundesdeutschen Wirtschaft brachte eine Erhebung der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände. Danach beläuft er sich zur Zeit auf etwa 6,5 Prozent. Als Grundlage diente der November 1961. Auf 100 Beschäftigte kamen in diesem Zeitraum sechs bis sieben Kranke mit insgesamt 195 Krankheitsstagen im Monat. Bei den weiblichen Arbeitnehmern lag der Krankenstand wesentlich höher. Das ist vor allem auf eine größere Krankheitshäufigkeit zurückzuführen. Ältere Arbeitnehmer sind nach der Erhebung nicht wesentlich häufiger krank als jüngere, doch nimmt mit wachsendem Alter die Krankheitsdauer erheblich zu. Bei Jugendlichen ist dagegen die Krankheitshäufigkeit bedeutend höher. Die Dauer der Betriebszugehörigkeit beeinflusst den Krankenstand nicht entscheidend. Zwar ist die Krankheitshäufigkeit bei Arbeitnehmern, die noch kein Jahr im Betrieb arbeiten, um rund 25 Prozent höher, doch ist dafür die Krankheitsdauer niedriger. Ein bemerkenswerter Unterschied ergibt sich zwischen Angestellten und Arbeitern. Bei den Arbeitern ist der Krankenstand im Durchschnitt doppelt so hoch. Ausgenommen sind dabei jedoch hochqualifizierte Facharbeiter. Der Kran-

kenstand liegt bei ihnen um 15 Prozent unter dem allgemeinen Arbeiter-Durchschnitt.

Der niedrigere Krankenstand bei Angestellten und Facharbeitern läßt den interessanten Schluß zu, daß die Zahl der Krankmeldungen um so geringer ist, je mehr sich die Arbeitnehmer dem Betrieb verbunden fühlen. Erfahrungen der Praxis bestätigen dieses statistische Ergebnis. NP

Für eine bessere Kriegsofferversorgung

Von unserem KO-Mitarbeiter

Die Diskussion um die Verbesserung der Kriegsofferversorgung ist in vollem Gange. Dabei geht es einmal um die Vorbereitung des zweiten Neuordnungsgesetzes und zum anderen um Sofortmaßnahmen.

Die großen Kriegsofferverbände, der „VdK“ und der „Reichsbund“, fordern von der Bundesregierung die alsbaldige Vorlage des Entwurfs eines zweiten Neuordnungsgesetzes, in dem die Grundlagen der Kriegsofferversorgung so gestaltet sind, daß sie einen gegen den Bund gerichteten öffentlich-rechtlichen Entschädigungsanspruch für die Opfer des Krieges gewährleisten und bei einem Vergleich mit anderen gleichartigen Entschädigungsgesetzen würdig bestehen können. Im Mittelpunkt steht also die entscheidende Anhebung der vom Einkommen unabhängigen Leistungen, wobei auch an die Ausweitung des durch das erste Neuordnungsgesetz eingeführten Berufsschadenausgleichs auf mindestens alle Schwerbeschädigten gedacht ist. In der Elternversorgung wird der Wegfall der Ernährereigenschaft gefordert, wofür auch wir uns bereits eingesetzt haben.

Als Sofortmaßnahme fordert der Reichsbund eine 20%ige Erhöhung der Grundrenten und Elternrenten, während der VdK eine einmalige Überbrückungshilfe in Höhe einer vollen Monatsrente für angemessener hält.

Während die Sprecher der Verbände zu Gesprächen mit dem Bundesarbeitsminister und dem Bundesfinanzminister eingeladen sind, kommt jetzt auch die Diskussion im Bundestag durch einen Antrag der SPD-Fraktion in Gang. Sie hat unter anderem den Antrag eingebracht, die Bundesregierung zu ersuchen, bis zum 30. September den Entwurf eines Zweiten Neuordnungsgesetzes dem Bundestag vorzulegen.

Das zweite Neuordnungsgesetz wird kommen. Ob aber den Forderungen der Verbände auf Sofortmaßnahmen Erfolg beschieden sein wird, ist angesichts der bisherigen Haltung der Bundesregierung fraglich.

Wir meinen, die Bundesregierung wäre gut beraten, wenn sie den Forderungen der Verbände entsprechen würde. Das Kriegsofferrecht, das als Versorgungsrecht der Bundeswehr zugleich eines der grundlegenden Wehrgesetze der Bundesrepublik darstellt, ist in staatspolitisch bedenklicher Weise unzureichend ausgestaltet. Beispielsweise erhält der Kriegsbeschädigte bzw. der Bundeswehrsoldat bei Verlust eines Unterschenkels eine Rente von monatlich 65,— DM, während der Unfallbeschädigte 180,— DM und der politisch Verfolgte 192,— DM erhält.

Die Haushaltsmittel standen im Kriegsofferetat selbst zur Verfügung, denn der Etat wird infolge des Ausscheidens vor allem von Waisen und Eltern aus der Versorgung in keinem Jahr ausgeschöpft. Er weist allein in den Rechnungsjahren 1960 und 1961 Minderausgaben von zusammen annähernd 1,6 Milliarden auf.

Der Bundeskanzler hat im Mai 1960 einer Reichsbund-Delegation zugesagt, daß künftig die im Kriegsofferetat des Bundeshaushalts erzielten Einsparungen für eine Verbesserung der Kriegsofferversorgung verwendet werden sollen. Demgegenüber wäre es unserer Meinung nach nicht zu vertreten, die Kriegsoffer auf 1963 zu verfrachten, während die Löhne und Gehälter, die Bezüge der 13ler und die Renten in der Sozialversicherung und andere Leistungen im sozialen Bereich erhöht worden sind und die Lebenshaltung sich seit 1960 erheblich verteuert hat.

Was tut General Clay?

Mit der Frage, welche politische Rolle eigentlich General Clay nach seiner Rückkehr in Washington spielt, befaßt sich die recht gut informierte amerikanische Publizistin Marguerete Higgins in einem längeren Artikel, der auch in der „Welt“ erschien. Folgende Ausführungen scheinen beachtlich:

„Bis jetzt kann gesagt werden, daß die Sache Berlins durch Clays Rückkehr in die Vereinigten Staaten einen neuen und, was wesentlich ist, einen gewichtigen Fürsprecher unter den Beratern der Regierung gefunden hat. Der General war selbst ein wenig überrascht, daß ihn Präsident Kennedy während der vergangenen Wochen etliche Male telefonisch um Rat gefragt hatte. Darüber hinaus wurde er zu Besprechungen mit dem Präsidenten ins Weiße Haus gebeten; eines dieser Gespräche, das vom 29. Mai, dauerte 90 Minuten. Vertreter der Regierung haben außerdem darauf hingewiesen, daß in letzter Zeit Kennedy General Clay nicht nur um seine Meinung befragt hat, sondern sich dessen Meinung auch zu eigen machte.“

Einer der Punkte, die zwischen dem General und dem Präsidenten diskutiert wurden, war die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Washington und dem Bundeskanzler, nach dem Brief des Außenministers Dean Rusk an Adenauer, in dem der deutschen Regierung untersuchen wurde, einen Vertrauensbruch begangen zu haben. Bei einem Telefonat des Präsidenten gab Clay zu erkennen, daß sich der Kanzler nicht nur über den Brief Ruskts geäußert habe, sondern daß er auch verwundert darüber gewesen sei, nie etwas auf einen persönlichen Brief, den er an Kennedy geschickt habe, gehört zu haben.

Zunächst konnte es Kennedy nicht glauben, daß das stimme, daß ein Brief des Kanzlers ein-

lach nicht beantwortet worden sein sollte. Aber Nachprüfungen, die noch während des Telefongesprächs stattfanden, zeigten, daß man tatsächlich übersehen hatte, Adenauer zu schreiben. General Clay empfahl, diesen Fehler sofort durch einen persönlichen Brief des Präsidenten wiedergutmachen. Die Empfehlung wurde sofort ausgeführt.

In den Tagen, die der Rückkehr des Generals nach Amerika unmittelbar folgten, haben sich viele seiner Freunde darüber gewundert, daß er sich soviel Zurückhaltung in der Diskussion über die Unterschiede zwischen seiner Haltung zu Berlin und der der Regierung an der Spitze zeigt. Er hat öffentlich und privat zwar immer wieder bestätigt, daß die zuständigen Ministerien, das State Department und das Pentagon, oft eine weichere Haltung vorschlugen, als ihm richtig erschien; er hat aber im gleichen Atemzug festgestellt, daß er meist recht bekommen habe, wenn er sich direkt an Präsident Kennedy wandte.

All das schafft natürlich die Tatsache nicht aus der Welt, daß Clay — während seiner Berliner Zeit — fünf Monate lang vom Präsidenten nicht um seine Meinung befragt worden war und auf Telegramme oder Briefe an Kennedy überhaupt keine Antwort erhalten hatte. Aber Clay hat natürlich gewichtige Gründe für seine Zurückhaltung. Nicht der unwichtigste darunter ist der, daß er mit dem Regierungsteam zusammenarbeiten will, solange er Mitglied dieses Teams ist. Aber noch wichtiger ist folgendes: Clay ist davon überzeugt, daß die Haltung der amerikanischen Regierung vis-à-vis Berlin heute jester ist als noch vor ein paar Monaten. Und jetzt, da er vom Weißen Haus um seinen Rat gebeten wird, wäre es ungeschickt, irgend etwas zu tun oder zu sagen, das diesen guten Kontakt zum Präsidenten stören müßte.“

Chruschtschew jagt Rentner an die Arbeit

M. Moskau. Mit Zeitungslosungen wie „Wer arbeitet, bleibt länger gesund“ oder „Wer arbeitet altert später“ sucht die sowjetische Propaganda gegenwärtig rund eine Million „arbeitsfähiger“ Rentner und Pensionäre zur „Rückkehr in den Arbeitsprozeß“ zu bewegen, um den immer bedrohlicher werdenden Mangel an Arbeitskräften zu überbrücken. Daneben fehlt es auch an politischer Argumentation nicht. So veröffentlichte die Moskauer „Ekonomitscheska Gazeta“ den bestellten „Aufruf eines Pensionärs“, in dem es heißt: „Jetzt, nachdem der 22. Parteitag der KPdSU in unserem Lande beschlossen hat, kann man unmöglich leben, ohne am Aufbau der kommunistischen Gesellschaft teilzunehmen. (!) Wir Alten können ebenfalls einen Beitrag zu dieser großen Sache leisten. Nach Maßgabe unserer Kräfte zu arbeiten und uns nützlich zu fühlen, ist für uns Pensionäre sehr wichtig.“

Seit einer gewissen Anhebung der Altersrenten im Oktober 1956 hat die Neigung der Sowjetbürger, auch nach Erreichung des pensionfähigen Alters weiterzuarbeiten, spürbar abgenommen, zumal der Lebensstandard auch ohne einen Zusatzverdienst gesichert schien. Die Zahl der Altersrentenempfänger, die sich zur Weiterarbeit entschlossen bzw. durch die Lebensumstände dazu gezwungen wurden, fiel anteilmäßig von 36,2 Prozent im Jahre 1956 nur noch auf 7,4 Prozent im vergangenen Jahre. Angesichts des Arbeitskräftemangels ist die „Untätigkeit der Alten“ der Partei jetzt ein Dorn im Auge. So rügt die „Ekonomitscheska Gazeta“ in einem besonderen Artikel, daß „viele Pensionäre ihr Leben nutzlos (!) auf den Boulevards, beim Schach- oder Domino-Spiel verbringen. Dabei verfügen diese Menschen doch über enorme Erfahrungen und große Kennt-

Wochenspruch

Wir kennen einen Wochenplan, den etwa die Theater oder Kinos bekanntgeben. Einige Zeitungen geben dem eiligen Leser eine Wochenübersicht. Die sorgende Hausfrau macht für eine Woche den Speisezettel, aber Wochenspruch, das ist verhältnismäßig neu und noch weithin unbekannt. Wort und Sache kommen aus den Kreisen der Jugend, welche nach neuen Wegen sucht, um der Botschaft Gottes zu begegnen und diese Begegnung fruchtbar zu machen für das ganze Leben. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine Bibellese erarbeitet, eine Jahreslese des Heiligen Buches, Wochenspruch und Wochenlied, Monatsspruch, Monatslied und Jahreslosung kamen dazu. Wir sind die 52 Wochensprüche des Jahres einprägen oder sie im Wechsel gesprochen hat, hat damit ein Marschgepäck, eine eiserne Ration. In den Kellern und Lagern in den Jahren unseres Königsberger Lebens unter sowjetischem Regime waren uns diese kurzen Sprüche so nötig und hilfreich wie das tägliche Brot.

Es kommen im Leben immer einmal Augenblicke, da kann der Christ nicht erst nach Bibel und Gesangbuch fragen und suchen, da wird jetzt und sofort ein Wort verlangt, das hilft und tröstet. Es müßte eigentlich selbstverständlich sein, daß der bewußte Christ ein solches Wort überall und jederzeit zur Verfügung hat. Wie hilflos aber stehen wir oft da, wenn es um eine Nottaufe geht, die ja jeder vollziehen darf, oder um ein Wort bei einem Unfall auf der Straße, wo die Grenze zwischen Leben und Tod mit einem Male ganz nahe ist! Ein Polizeibeamter kann überall Auskunft geben, ob er im Dienstanzug geht oder in Zivil. Ein Angestellter aus Industrie oder Wirtschaft vermag jederzeit zu sagen, was in seinem Bereich vor sich geht. Und so soll der Christ erst recht Zeugnis geben können von seinem Herrn und von dem ewigen Reich Gottes und seines Sohnes. Lebendige Zeugen tragen von Anfang an die rettende Botschaft in die Welt hinaus und stellen sich den Fragen, welche an sie herangebracht wurden. In der Kraft des Heiligen Geistes wußten Zöllner und Fischer etwas zu sagen, was die Menschen bewegte und ihnen ein neues Lebensziel gab. Von einem einzigen Satz gewann dabei oft das ganze Leben neue Richtung und unvergänglichen Inhalt.

Pfarrer Leitner

nisse“, die der Sowjetstaat sich nutzbar machen müsse. Mit Appellen und Begründungen wie der, es sei „medizinisch erwiesen, daß die Arbeit im Kollektiv ein vorzeitiges Altern verhindert“, ist das Problem indes nicht zu lösen. Nach den geltenden Bestimmungen erhält ein Pensionär, der sich zur Annahme einer Arbeit entschließt, seine volle Altersrente im Laufe eines Kalenderjahres nur für ganze zwei Monate ausbezahlt. Den Rest kassiert der Staat.

Die Neueingliederung der Altersrentner in den Arbeitsprozeß ist für den Staat somit ein simples wirtschaftliches Rechenexempel. Dabei sei es, wie die „Ekonomitscheska Gazeta“ offen zu verstehen gibt, für sowjetische Verhältnisse und angesichts der angespannten Finanzlage völlig ausgeschlossen, den arbeitenden Alten neben ihrem Arbeitslohn auch noch die volle Rente auszubezahlen. Man denkt deshalb daran, eine „obere Verdienstgrenze“ für arbeitende Pensionäre festzulegen, die „wirtschaftlich zu rechtfertigen ist“. Mit einer solchen Maßnahme, so rechnet man in Moskau, könnte die Zahl der weiterarbeitenden Pensionäre von anteilmäßig 8,4 wieder auf etwa 20 Prozent gebracht werden, was in der Praxis einem „Gewinn“ von rund einer Million arbeitsfähiger Menschen gleichkäme. „Medizinischen Unterlagen zufolge“ — berichtet auch die „Ekonomitscheska Gazeta“ — „handelt es sich bei einem Fünftel aller Altersrentner um praktisch gesunde Leute, die weiterarbeiten können, ohne Schaden an der Gesundheit zu nehmen“. Ein besonderes Interesse habe man in Moskau dabei an pensionierten Lehrkräften, mit denen sich der bestehende Lehrermangel beheben ließe.

Eine heimliche Erinnerung:

Der Bär in Schönlinde

Große Aufregung in einem kleinen Dorf — Von Margarete Wittkowsky

Den Kreis Gerdauen durchquert ein Fließchen, die Aschwöne, auch Swine genannt. Sie entspringt auf den Höhen am Mauersee, nimmt nordwärts ihren Lauf, eilt durch das kleine Städtchen Nordenburg biegt südlich von Mulden nach Westen ab und fließt bei Allenburg in die Alle.

An diesem Fließchen liegt das Dorf Schönlinde, zwölf Kilometer von der Bahnstation Kleinknie, drei Kilometer vom Kirchdorf Mulden entfernt. Es ist eine uralte Ansiedlung, auf der Sohle und den Abhängen des ehemaligen Urstrombettes gelegen. Eigentlich sind es zwei Dörfer, nördlich des Flusses Schönlinde, südlich davon Jodeglienen, zwei Bauerndörfer mit fettem Lehmboden, Wald und Wiesen.

In den zwanziger Jahren trennte ein zur Regenzeit unergründlicher Lehmweg die Ortsteile von der festen Straße, die von Kleinknie nach Eiserwagen führt. Die Eisenbahn war weit weg, Autos konnten nur zu trockenen Zeiten die Dörfer aufsuchen. Ein Fremder kam also selten in die landschaftlich so reizvolle Gegend, „wo Fuchs und Has“ sich gute Nacht sagten.“

Das Fließchen schlängelte sich durch die Wiesen, umrahmt von Büschen und Bäumen. Verträumte Buchten boten herrliche, versteckte Badeplätze, das Wasser war glasklar und sehr kalt im Schatten der Weiden und Erlen. Unzäh-

Schluß sammelte der Affe das gependete Geld in einer Mütze ein. Ein immer größer werdender Schwarm von Dorfkindern umringte diese seltsamen Gestalten. Von Zeit zu Zeit kündigte der Mann mit lauter Stimme eine Vorführung für den Abend im Zipkatschen Krug an:

„Zehn Mark! für meinen Bären im Ringkampf besiegt!“

Das war mal ein Ereignis! Gerammelt voll war am Abend das kleine Gastzimmer. In der ersten Reihe saßen hauptsächlich Frauen und Kinder. Wir hatten einen Logenplatz, das heißt, wir saßen hinten den Tischen und baumelten erwartungsvoll mit den Beinen.

Da betrat der Mann mit dem Bären die „Arena“. Das Tier hatte einen Maulkorb auf und eine Kette um den Hals. Aufgerichtet erschien es riesengroß in dem kleinen, freigelassenen Rund.

„Na, wer wagt es?“ Niemand meldete sich zunächst. Endlich trat Otto Sch. vor, ein junger Mann, untersetzt, mit wahren Athletenmuskeln.

Ein leises, bewunderndes „Ah!“ ging durch den Raum.

Eine Ringierjacke und eine Kappe wurden dem Mann übergestreift, und die beiden, Mensch und Tier, standen sich gegenüber.

Wir hielten den Atem an! „Nu geht los!“ flüsterte Paulchen neben mir hingerissen. Und es ging los, und wie!

Otto sprang den Gegner an und drängte ihn mit einem Griff zurück. Der Bär, dem dieser Angriff völlig unerwartet kam, torkelte rückwärts, stolperte und setzte sich beinahe der kleinen Hilda auf den Schoß. Die Bank kippte nach hinten über. Ein gellender, vielstimmiger Schrei! — Man sah nur noch Röckchen und zappelnde Beine, die nach hinten überschlugen. Die ganze Zuschauerreihe lag am Boden.

Alles brüllte vor Lachen. Begeistertes Beifallsklatschen für die erste Szene!

Das war dem Bären zuviel. Er richtete sich hoch auf, tappte auf seinen Angreifer zu und umarmte ihn, ein tiefes Brummen ausstoßend. Im Nu wälzten sich die beiden Ringer am Boden. Der Bär riß mit einem Prankenhieb Ottos Jacke auf. Bei ihm wurde es jetzt ernst. Das merkte auch der Bärenführer, er ergriff die



Ein Blick auf das Fließchen Aschwöne, auch Swine genannt. Im Hintergrund die neue Brücke, die Schönlinde mit dem Ortsteil Jodeglienen verband.

sehen. Auf dem Ofen saß der Affe, stieß schrille Pfeiftöne aus und beugte sich interessiert nach hier und da hinunter, um ja nichts von dieser außergewöhnlichen Vorführung zu verpassen. Endlich gelang es dem Mann, durch rauhe fremdländische Rufe das Tier in seine Gewalt zu bekommen und zu beruhigen. Zerkaust und mitgenommen erhob sich Otto — glücklicherweise war ihm nichts Ernstliches passiert.

Die vor Aufregung schwitzende, staubbedeckte Zuschauerschar konnte von Tischen und Stühlen heruntersteigen, weinende Kinder wurden getröstet, und allmählich trat Ruhe ein.

Wochenlang noch sprach man von diesem ereignisreichen Abend in unserem Dorf, das für uns der Mittelpunkt der Welt war, auch wenn es in einer Gegend lag, wo „Fuchs und Has“ sich gute Nacht sagten...



Die Bauernhäuser hatten häufig noch Strohdächer und waren zum Teil jahrhundertalt.

lige Vögel und viel Kleinwild hausten in dem anliegenden Wäldchen, und überall hörte man Bienen summen, denn Schönlinde war damals ein richtiges Imkerdorf, über zweihundert Völker wurden hier betreut.

Die Bauernhäuser hatten häufig noch Strohdächer. Sie standen schon Hunderte von Jahren, aus festen Eichenbohlen erbaut.

Schönlinde und Jodeglienen wurden durch einen Steg über die Aschwöne verbunden. Er war sehr hoch angelegt, denn jedes Jahr gab es Hochwasser. Das kleine, harmlose Fließchen wurde dann zu einem braunen, reißenden Fluß, der weit über die Ufer trat. Es kam sogar vor, daß dann einige tiefliegende Häuser geräumt werden mußten. Der Steg war nicht mehr erreichbar oder wurde ganz weggerissen — das war eine herrliche Zeit für die Schulkinder! Beim Ringelreihen sangen die kleinen Mädchen:

Komm geschwinde von Schönlinde
äwer't Stech noah Jodegling...

Die Jodegliener konnten in der Hochwasserzeit ihre Schule, die in Schönlinde lag, nicht besuchen. Wer von den Kindern hat diese unfreiwillige Ferienzeit nicht begrüßt? Für die Bauern war es weniger angenehm. Sie mußten mit ihren Fuhrwerken einen weiten Umweg über die Gerdauer Straße machen, und wir Schönliner mußten bis nach Mulden zum Einkaufen laufen. Später wurde dann eine feste Straße und eine Brücke gebaut.

In diese einsame Gegend kam selten eine Abwechslung von außen. Um so mehr Hallo gab es bei uns Dorfbewohnern, als eines Tages ein Bärenführer auftauchte. Er trug einen Affen auf der Schulter und ließ sein braunes Ärmchen nach den Klängen eines Tamburins tanzen. Am



Beim Ringelreihen sangen die kleinen Mädchen...

Kette und versuchte, das wütende Tier von dem stöhnenden Otto wegzureißen.

Es war ein entsetzlicher Tumult!

Die Kämpfenden wälzten sich nach hier und dort. Otto Zuschauer vorn drängten kreischend rückwärts, wir im Hintergrund sprangen auf die Tische. Die blakende Petroleumlampe an der Wand war in dem wirbelnden Staub kaum zu

machten, dann war das für uns ein Zeichen, daß sie irgendein Raubtier verfolgten.

Von meinem Vater hatte ich ein älteres Gewehr bekommen, mit dem ich schießen konnte, wenn es mal nötig war. Nun griff ich schnell danach, schob Patronen in die Läufe und eilte in den Wald, um zu sehen, was los war. Ich traute meinen Augen kaum, als ich einen Baumarder auf einer noch kahlen Erle im kleinen Bruch entdeckte. Er versuchte in die dichten Tannen zu kommen, um sich zu verstecken. So ein Pech! Es gelang ihm, eine Tanne zu erreichen, die allein am Rande stand. Was nun? Die Krähen verzogen sich, als sie mich sahen — der Marder war so schlau, in der Tanne zu bleiben, weil zwischen ihr und Tannenwald nur ein paar kahle Erlen standen.

Kurz entschlossen legte ich auf die Stelle an, wo ich ihn vermutete, und drückte ab. Da! Mein Marder purzelte zur Erde, ich griff ihn und eilte mit ihm nach Hause.

Meine Mutter hatte den Schuß gehört und stand wartend vor der Tür. Sie konnte es nicht fassen, daß ich in der kurzen Zeit einen Marder erlegt hatte! Was wohl der Vater dazu sagen würde? Er war schon am frühen Morgen mit meinem ältesten Bruder in den Wald gegangen, um auch vielleicht zum Schuß zu kommen, wie der Waidmann sagt — und wenn's nur eine Schnepfe war.

Als ich von meinem Gang zum Marder heimkam, hatten Vater und Bruder meinen Marder schon abgebalgt und dabei nur ein Schrotkorn gefunden — dazu nur in der Schwanzspitze, wie sie lachend erzählten. Der Marder sei wohl vor Schreck gestorben, weil ein weibliches Wesen ihm eine Schrotladung in den Leib jagen wollte! Lange wurde ich damit gehänselt. Doch wie es auch war, ich ließ mir die Freude über meinen Erfolg nicht nehmen.

Weib hin, Weib her — auch meine Mutter, ebenfalls ein Försterkind, hat oft ihre Treffsicherheit bewiesen. Ich war noch ein Kind, als Mutter sich einmal ein Gewehr griff und aus dem Zimmer stürzte. Ich hatte sie gerade ein-

Meine erste Jagdbeute

Es war in Grünhain im Kreise Wehlau, an einem hellen Frühmorgensmorgen im Jahre 1906. Ich war gerade dabei, mich für einen Gang nach dem nächsten Dorf zu rüsten, als ich in der Nähe unserer Försterei im Sanditter Walde die Krähen schreien hörte. Wenn die Krähen Krach

geholt, als der Schuß krachte. Sie zeigte mir einen großen schwarzen Hund, den sie eben erschossen hatte. Später erzählte sie, sie habe am Fenster gestanden, als sie den Hund kommen sah. Er habe sich so eigentümlich benommen, daß ihr der Gedanke kam, er könnte toll sein — da habe sie zum Gewehr gegriffen. Auch damals war der Vater gerade im Walde und wir haben sehr auf sein Kommen gewartet. Wir gingen ihm entgegen, damit er den mitgenommenen Jagdhund rechtzeitig kurz an die Leine nehmen konnte. Der Kreistierarzt wurde benachrichtigt und stellte tatsächlich Tollwut bei dem erschossenen Hunde fest.

Also war es schon richtig, daß auch die Försterfrauen und deren Töchter mit dem Schießgewehr umzugehen wußten, denn die Förstereien lagen in unserer Heimat meist sehr, einsam im Walde.

Der Marder blieb übrigens mein einziger großer Erfolg, was die Jagd betraf. Nur ein paar Krähen folgten, die mir später im eigenen Haushalt die jungen Küken rauben wollten.

Lina Karahl

Die „Kilometerzählmaschine“

Auch wenn die Arbeit in unserer Heimat auf dem Lande oft hart war und der Feierabend kurz, kamen doch Humor und Schalk oft genug zum Vorschein. Während der Feldbestellung hatten wir eine Nichte zu Besuch, ein richtiges Königsberger Marjellchen, das natürlich überall dabei war. Mein Vater pflügte das Kartoffelfeld. Unser junger Busche fragte, wieviel Kilometer er denn so Furche für Furche in einem Tag zurücklege.

„Ja, Kind, das kann ich Dir nicht sagen. Dazu müßte ich schon eine Kilometerzählmaschine haben.“

Das Marjellchen wurde neugierig und wollte wissen, wie eine solche Maschine denn aussehe und wo man sie bekommen könne. Na, in solchen Fällen war ein ostpreußischer Bauer nicht

OSTPREUSSE,

bist Du schon Mitglied Deiner örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe?

verlegen. Wir Jungens wußten schon, was nun kommen würde. Vater meinte so nebenbei: „Ja, so eine Maschine hat der Nachbar, aber sie muß geholt werden.“

Hilfsbereit lief die Kleine los, mit einem großen Sack bewaffnet. Der Nachbar wußte natürlich sofort Bescheid, führte das Marjellchen in ein Zimmer und gab ihr einen Apfel — sie sollte warten, während die Maschine eingepackt wurde. Da wurde also schnell ein Stück Drahtgeflecht zusammengebohrt, ein alter Kochtopf stellte den Motor dar und wurde mit Ziegelsteinen gefüllt, darüber kamen ein paar Lumpen. Das Ganze wurde in den Sack gepackt, und unser Marjellchen schlepte die schwere Last auf das Feld. Alles wartete neugierig, was nun geschehen würde. Der Sack wurde geöffnet, und ich sehe noch heute das schreckensbleiche Gesicht der Kleinen vor mir. Ohne ein Wort ging unser Marjellchen nach Hause und weinte. Vater brachte die Sache mit einer Tafel Schokolade wieder in Ordnung, der Nachbar nahm die ganze Schuld auf sich und behauptete, er habe den falschen Sack gegriffen.

Es war schwer für uns, unseren Königsberger Besuch in den nächsten Tagen zu einem Gang auf das Feld zu bewegen, und heute noch spielt die Kilometerzählmaschine in unseren Briefen und beim Plachtern eine Rolle... F. B.



Unzählige Vögel und Kleinwild hausten in dem anliegenden Wäldchen

Am 27. Juli in Hamburg:

Treffen ostdeutscher Leichtathleten

Ostpreußens alte und junge Leichtathleten rüsten sich für die ostdeutschen Traditionskämpfe, die am 27. Juli in Hamburg im Rahmen der deutschen Leichtathletikmeisterschaften zum Austrag kommen. Fast in allen Wettbewerben und besonders in den Mannschaftskämpfen hat Ostpreußen in den Vorjahren hervorragend abgeschnitten. In der allgemeinen Klasse und in den Altersklassen wird auch diesmal Ostpreußen stark vertreten sein. Hingegen fehlen vor allem „schnelle Jungen“ der Jahrgänge 1944 und jünger. Jugendliche Leichtathleten, die in Ostpreußen geboren wurden oder deren Eltern aus Ostpreußen stammen, aber noch nicht von der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten erfaßt sind, wollen sich bei dem Verbandsvertreter für Ostpreußen (W. Geelhaar, 2 Hamburg 26, Hammer Landstraße Nr. 72a) möglichst bald melden. Denn Ostpreußen will auch 1962 die Staffeln und so die Verbandsjugendstaffeln gewinnen!

Zum 10. Male seit der Gründung in Augsburg 1953 durch den verstorbenen Sportpionier Dr. med. Herbert Schmidtke (Asco Kbg./Friedberg) gibt es das Wiedersehen und zum 9. Male die Wettkämpfe auf der Aschenbahn und dem grünen Rasen. Wenn auch die ostdeutsche Veranstaltung im Schatten der großen Meisterschaftskämpfe stehen wird, so ist doch gerade dieser erste Meisterschaftstag des 27. Juli (Freitag) gewählt worden. Die alten und jungen ostdeutschen Leichtathleten sollen die Haupttage der Deutschen Meisterschaften miterleben können. Auch bei diesen Kämpfen sind nämlich die Sportler aus den Ostprovinzen stark vertreten. Nicht jeder wird wissen, daß bedeutende Leichtathleten wie Dr. Steinbach und Klick aus Schlesien, Kinder, Reske, Riebensahm, Willimczik, Schenk aus Ostpreußen, Paul Schmidt und Salomon aus Westpreußen/Danzig (um nur einige zu nennen) stammen.

Bekannte Sportler kommen

Mit Hilfe und Unterstützung der Landsmannschaften, Ministerien, Vertriebenen- und Sportorganisationen kann die Traditionsgemeinschaft, seit dem 1961 unter Leitung des 60jährigen Bürgermeisters Schulz der Stadt Itzehoe (in der Heimat zuletzt Landrat von Pr.-Holland), das „Ostdeutsche Leichtathletentreffen“ durchführen. Alte Meister, so der 71jährige frühere deutsche Rekordhalter im Dreisprung (1912 = 14,87 m) Karl Baaske (Pr. Saml. Kbg.), der ostpreußische Speerwerfer und Deutsche Meister Bruno Schlotkat (Preußen Insterburg) und der bekannte Königsberger Mehrkämpfer und Organisator großer Leichtathletikfeste in Königsberg werden als Ehrengäste dabei sein. Von den Alterswettkämpfern, die heute zum Teil über 50 Jahre alt und noch aktiv sind, wird man als Teilnehmer sehen: Erwin Blaske (S. V. Lötzen von 1938 bis 1948 Weltrekordmann im Hammerwerfen); den Darkehermer Diskuswerfer und Olympiakämpfer Hans Fritsch; hoffentlich auch Gerhard Hilbrecht (Osterode und VfB Kbg., noch heute zur ersten Besetzung des Großvereins TSV 1860 München gehörend); den ostpreußischen Hammerwerfer und mehrfachen Deutschen Meister Hugo Ziermann (Rößel); dann Leonhard Pohl (Allenstein), der erste wirklich bedeutende ostpreußische Kurzstreckenläufer — besonders als Staffelläufer mit Fütterer, Germar. Wenn auch die jüngere Generation ihre Leistungen inzwischen überboten hat, werden sie weiter Vorbilder für die Jugend sein.

Im Speerwerfen, einer langjährigen Domäne der Ostdeutschen (Schlotkat, Molles, Mäser II und Stöck), wird es zu einer Begegnung der Meisterschaftsanwärter Hans Schenk (VfB Barleben), Hermann Salomon (Danzig), Dietrich Koloska (VfB Kbg.) und Hans Eichler (Pr.-Holland) kommen. Sie überwerfen alle die 70-m-Marke und werden an die 80 m herankommen.

Wiedersehen und Siegerehrung

Zu dem Wiedersehestreffen mit Tanz und der Siegerehrung durch den Präsidenten des Deutschen

Leichtathletikverbandes, Dr. Max Danz, der, bereits 1954 einen historischen Wanderpreis für die 4x100-m-Traditionsstaffel (die übrigens Ostpreußen seit 1955 ununterbrochen gewonnen hat), ausgeschrieben hat, sind alle Freunde des ostdeutschen Sports (bei freiem Eintritt!) herzlich eingeladen. Auch werden alte ostdeutsche Sportvereine am gleichen Abend oder auch am folgenden Tag zusammen sein — bestimmt der VfB Königsberg, Asco Kbg. und der VfK Kbg.

Das Programm

Am Freitag, 27. Juli, von 10 bis 13.15 Uhr Leichtathletikwettkämpfe in der Jahn-Kampfbahn im Stadtpark; 19.30 Uhr Wiedersehestreffen mit Tanz in den Räumen des Winterhuder Fahrhauses. Am Sonnabend und Sonntag (28./29. Juli) Deutsche Leichtathletikmeisterschaften im Volksparkstadion Hamburg-Bahrenfeld.

Sehr vermissen werden die ostdeutschen Sportler erstmalig die Kameraden aus der SBZ und aus Ost-Berlin, die noch 1961 mit dabei sein und so die Verbindung und Freundschaft aufrechterhalten konnten. Das einzige Zusammentreffen nur vereinzelter ostdeutscher Spitzleichtathleten wird es im August und September geben, wenn in den Ausscheidungskämpfen in Prag und Malmö und bei den Europameisterschaften in Belgrad auch Ostdeutsche aufeinander treffen. Dann werden stellvertretend für alle ein Manfred Kinder oder ein Peter Riebensahm ihren Kameraden aus der SBZ (Hans Grodzitzki oder Renate Garisch-Culmberger) die Hände reichen! W. Ge.

Hinweise für Aktive und Gäste

Gemeinschaftsquartiere für Aktive werden im Jugendpark Langenhorn im Jugendparkweg (Rufnummer 79 73 50) bereitgestellt. Die Bestellungen sind rechtzeitig an Ernst Ninnemann in 2 Hamburg-Rahlstedt, Potsdamer Straße 3/VII, zu richten. Übernachtungskosten je Nacht bis 20 Jahre: 0,90 DM, für Ältere 1,60 DM, Bettwäscheleihgebühr einmal 1 DM (6. bis 16-Betten-Zimmer). Die Verpflegung: Frühstück (Kakao, Brot, Brötchen, Butter, Marmelade) 1,10 DM; Mittag (1,20 bis 1,80 DM) und Abendbrot (1,30 DM) kann bestellt werden. Diese Bestellungen müssen morgens erfolgen. Verkehrsverbindungen: Straßenbahnlinie 9 ab Hauptbahnhof oder Winterhuder Marktplatz in Richtung Flughafen bis Endstation, dann 15 Minuten Fußweg entlang Erdkampsweg, Heidkuhl, Jugendparkweg (beschildert) bis Nr. 60 im Wald. Mit der U-Bahn ab Hauptbahnhof oder Hudtwalckerstraße in Richtung Ochsenzoll ebenfalls bis Station Flughafenstraße und anschließend 20 Minuten Fußweg (Flughafenstraße, Erdkampsweg, Heidkuhl, Jugendparkweg). Es ist beabsichtigt, einen Autobus einzusetzen. Bestellungen für Hotel- und Privatzimmer werden rechtzeitig an Karl Hasenjäger in Hamburg-Wandsbek, Wandsbeker Marktstraße 33 (Rufnummer 68-89 74), erteilt. Für alle Zimmer werden Quartierscheine ausgegeben.

UNSER BUCH

Tibor Mende: Die chinesische Revolution. Verlag M. DuMont Schauberg, Köln, 202 Seiten mit vielen Bildern, 9,80 DM.

Als 1912 die erste chinesische Republik ausgerufen wurde, fand damit die zweifellos älteste und dauerhafteste Monarchie der Welt ihr Ende. Über zwei Jahrhunderte hatten Kaiser in diesem riesigen „Land der Mitte“ über eines der von Haus aus konservativsten Völker der Erde regiert. Die Hoffnung junger Reformer allerdings, daß hier nun fortan demokratisch regiert würde, hat sich nicht erfüllt. Seit 1945 lebt China unter einer kommunistischen Gewaltherrschaft, die sehr viel härter ist als das Regiment selbst der tatarischen und mongolischen Herrscher. 600 Millionen fleißiger, genügsamer und oft hoch befähigter Menschen sind heute zu „Arbeitsameisen“ degradiert worden. Die weitere Entwicklung der Dinge kann niemand voraussagen. Chinas Geschichte hat immer mit langen Zeiträumen gerechnet und ist stets voller überraschender Wendungen gewesen.

Die wahrhaft verwirrende und oft schwer zu übersehende Fülle der Entwicklungen und Ereignisse der letzten 60—70 Jahre ist selten so plastisch und verständlich geschildert worden wie in diesem Buch des heute in Paris tätigen Professors Tibor Mende, eines sicher sachkundigen Ungarn. Er nennt mit der bis heute schwellenden Not verarmter Bauern, mit der Erstarrung der politischen Welt einige der wichtigsten Ursachen der Erhebung und des Umsturzes. Mao Tse-tungs eigene schwere Fehler werden weniger angesprochen als die seiner Vorgänger — vor allem der Kiomintang. Alles scheint hier noch im Fluß. Das letzte Kapitel ist noch nicht geschrieben worden.

Alexandra David-Neel: Unsterblichkeit und Wiedergeburt. Verlag F. A. Brockhaus, Wiesbaden, 126 Seiten, 9,80 DM.

Der Französin Alexandra David-Neel, die viele Jahrzehnte in Asien lebte und forschte, verdankt der Westen eine ganze Reihe sehr beachtlicher Werke über das Geistesleben Indiens, Chinas und vor allem auch des geheimnisvollen Tibet. Gerade weil sie so enge Verbindung mit großen und interessanten Geistern des Ostens hatte, konnte sie aus einer so fern und ganz eigenen Welt des Glaubens und Denkens, in der doch der Name auch unsterblicher Kant durchaus nicht unbekannt ist, wenig bekannte Erkenntnisse und Glaubenssätze übermitteln. Daß auch die Frage nach den letzten Dingen, nach dem Jenseits dort ebenso wie in der christlichen Welt immer neu gestellt wurde und die Menschen stetig beschäftigte, zeigt die Autorin in diesem Buch, das sicher nur für einen ausgewählten Leserkreis geschrieben wurde. Auch der Mensch Asiens wird auf die Dauer schwerlich durch den dialektischen Materialismus und die kommunistische Gottesbewegung zur Preisgabe seiner alten Religion, zum reinen Diesseitsdenken voller Primitivität bewegt werden, so fürdubar der Druck auch sein mag, den Moskau und Peking hier heute ausüben. Große Gedanken, tausendjährige Weisheiten und Glaubenssätze, die aus letzten Tiefen kommen, lassen sich eben auch durch blutige Diktaturpraxis ausröten. Wir aber, die wir uns ebenso gegen den kommunistischen Ungeist zu behaupten haben, sollten voller Ehrfurcht die Gedanken und Mythen lesen, die die Menschen des Ostens bewegten und bewegen.

W. Ph. Davidson: Die Blockade von Berlin / Modellfall des kalten Krieges. Alfred Metzner Verlag in Frankfurt/M., 485 Seiten, Bildtafel, Leinen 28 DM.

Dieses Werk ist nicht nur die Geschichte der Spaltung Berlins. Es deckt zugleich die Hintergründe für den Spaltungswillen der Sowjets in Deutschland und die angestrebte Sowjetisierung der ostdeutschen Provinzen und der östlichen Hälfte Deutschlands durch Moskau und jene Kommunisten auf, die unmittelbar nach der „Befreiung Berlins“ durch die Rote Armee als sogenannte „Gruppe Ulbricht“ den Verwaltungs- und Parteiapparat in der alten Reichshauptstadt aufzubauen hatten. Eine Fülle von dokumentarisch belegten Einzelheiten über die Politik der Sowjets werden in diesem glänzend geschriebenen Buch vor dem Leser ausgebreitet, so auch die Tatsache, daß in dem ostdeutschen Gebiet unter polnischer Verwaltung Eigentumsverhältnisse von schätzungsweise über elf Milliarden Dollar und in dem von den Sowjets annektierten ostdeutschen Gebiet von schätzungsweise zwei einer halben Milliarden Dollar vorhanden waren. So gesehen, folgte der Autor, der heute Professor in den Vereinigten Staaten ist, „waren die sowjetischen und die polnischen Reparationsforderungen sogar schon vor der Einstellung der Feindseligkeiten befriedigt gewesen.“ Wie auch im Falle der Ausplünderung Deutschlands sahen sich damals die Westmächte plötzlich einer Reihe einseitiger Aktionen gegenüber. „Die erste war, daß die Sowjets das ganze deutsche Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie abtrennten“ und der rotpolnischen Verwaltung übergaben. — obwohl die Westmächte in Jalta diesem Landraub nicht zugestimmt hatten! Davidson weist nicht minder objektiv nach, daß die westlichen Alliierten die feste Absicht hatten, „einheitliche Flugvorschriften für ganz Deutschland festzulegen“, wobei dieser Vorschlag auf der Annahme beruhte, „daß Berlin wieder deutsche Hauptstadt werden würde und seine Stellung als deutsches Luftverkehrszentrum wieder einnehmen werde“. So sollten nach dem ursprünglichen und von den Sowjets torpedierten Plan sechs Luftwege von Berlin in jede Richtung ausstrahlen, auch nach Kopenhagen, Warschau und Prag. Diese weitreichende Schilderung und Analyse der Vorgänge in und um Berlin öffnet jedem die Augen über die Taktik der Sowjets, gibt aber auch zu erkennen, was ein entschlossener Freiheitswille vermag, wenn es darum geht, nicht nur Moskau und den Pankower Machthabern Widerstand entgegenzusetzen, sondern auch die Ziele ihrer Politik zu vereiteln.

Neue Marke der Serie „Alt-Berlin“

Nach der Erstausgabe der beiden Sondermarken der Serie „Alt-Berlin“ zu 7 und 10 Pfennig, die am 27. Juni herausgekommen sind, folgt als weiterer Wert dieser Serie am 27. Juli eine 70-Pfennig-Marke mit dem Motiv der Parochial-Kirche um 1780. Sie ähnelt der von A. Goldammer entworfenen Sondermarke „725 Jahre Spandau“. Auch die neue 70-Pfennig-Marke wird von der Bundesdruckerei in Berlin im zweifarbigen Stichtiefdruck (Blauviolett und Grau) auf fluoreszierendem Postwertzeichenpapier nach Bedarf gedruckt. Die weiteren Werte der Serie „Alt-Berlin“ (20 und 40 Pfennig) werden am 12. September zur Eröffnung der „LUSTPOST“ in der Kongresshalle herausgegeben werden. Der höchste Wert der Serie „Alt-Berlin“ zu einer Mark ist für den 26. Oktober angekündigt.

Aus der Geschichte Ostpreußens

III. Der Deutsche Ritterorden

Bevor der erste Ordensritter den Boden unserer Heimat betrat, hatten die Prußen schon unliebsame Bekanntschaft mit den Fremden gemacht, die ihnen ihre alte Freiheit und ihren alten Glauben nehmen und eine neue politische und kirchliche Ordnung bringen wollten. Die ersten, die das wollten, waren nicht die Deutschen, sondern die Polen. Boleslaw Chrobry hatte zwei Missionare zu ihnen geschickt, den Tschechen Adalbert von Prag und den Deutschen Brun von Querfurt. Ihnen lag sicher nur die Ausbreitung der Lehre Christi am Herzen. Ihrem Auftraggeber vermutlich auch die Gewinnung des Preußenlandes für Polen. Vielleicht haben die Prußen diese Absicht gespürt; denn beide Missionare erlitten mit ihren Gefährten den Märtyrertod. Adalbert 997 im Smland oder in der Gegend von Elbing, Brun 1009 im Gebiet der Sudauer.

Fast zweihundert Jahre hatten dann die Bemühungen um die Christianisierung der Prußen geruht, wahrscheinlich wegen innerer Wirren in Polen, bis der große Papst Innozenz III. die Pruenmission in das große Unternehmen einbezog. Die letzten Heiden Europas zwischen der Weichsel und dem Finnischen Meerbusen für das Christentum zu gewinnen und als einen Ostseekirchenstaat der römischen Kirche einzufügen. Deshalb ernannte er 1199 den Bremer Domherrn Albert zum Missionsbischof von Livland und 1215 den Mönch Christian aus dem polnischen, aber mit deutschen Mönchen besetzten Kloster Lelkowo zum Bischof von Preußen und rief zu Kreuzfahrten gegen diese heidnischen Länder auf. Den Widerstand, den die Prußen leisteten, konnten aber weder Christian, noch sein Landesherr, der Herzog Konrad von Masowien, überwinden. Die Prußen fielen in Polen ein und verheerten das Land. In dieser Not entschied sich der Herzog im Winter 1226/27, den Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, um Hilfe zu bitten, und bot ihm das Kulmerland an.

Der Hochmeister, einer der größten Staatsmänner des Mittelalters, hat sich nicht etwa, ohne zu überlegen, in das preußische Abenteuer gestürzt. Er war durch die Erfahrungen, die der Orden in Siebenbürgen gesammelt hatte, gewarnt worden, noch einmal die Kraft des Ordens an eine Aufgabe zu setzen, die seiner nicht wert war. Er durfte sie nicht in einem Grenzkrieg zwischen Masowien und den Prußen verzetteln, sondern mußte sie für eine Ordensaufgabe ansehen, die weltpolitische Bedeutung — im Rahmen der damaligen historischen Situation — hatte. Er wollte das Preußenland nicht für eine fremde Macht erobern, sondern aus ihm einen Ordensstaat machen, und brauchte dazu eine bessere Legitimation, als sie ihm ein Herzog geben konnte. Er brauchte den Auftrag und den Schutz der beiden obersten Autoritäten der Christenheit, von Kaiser und Papst. Die Zustimmung des Kaisers gewann Hermann von Salza bald, da er dessen vornehmster politischer Berater war. Im März 1226 stellte Friedrich II. ihm in Rimini eine Urkunde aus, in der er das Kulmerland und alle Eroberungen des Ordens in Preußen im Voraus in seinen kaiserlichen Schutz nahm. Die kostbare Pergamenturkunde, mit einem goldenen Siegel versehen und deshalb Goldbulle genannt, ist erhalten und befindet sich im ehemaligen Königsberger Staatsarchiv im Archivräger in Göttingen. Dann aber kam der Plan ins Stocken. Wir kennen den Grund nicht. Wahrscheinlich fürchtete Bischof Christian, daß der Orden ihm seine Missionsaufgabe aus der Hand nehmen würde. Auch Herzog Konrad mag Bedenken bekommen haben. Er gründete einen eigenen kleinen Ritterorden, die „Brüder vom Ritterdienste Christi in Preußen“, der zu Bischof Christian in demselben Verhältnis stehen sollte wie der Orden der Schwerbrüder zum Bischof Albert von Livland.

Große Erfolge hatten die aus Mecklenburg und dem Niederelbegebiet stammenden Ritter nicht aufzuweisen. 1235 traten die meisten von ihnen in den Deutschen Ritterorden ein. Dieser hatte inzwischen in Cypern festen Fuß gefaßt, aber das preußische Unternehmen nicht aus den Augen verloren. Als Bischof Christian 1233 in die Gefangenschaft der Samländer geraten war, erlangte Hermann von Salza

vom Papst Gregor IX. eine Urkunde, in der der Papst das Kulmerland und alle Eroberungen in Preußen in das Eigentum des Heiligen Petrus übernahm und es dem Orden mit allen Rechten zu ewigem Besitz übertrug. In dieser Bulle von Rieti vom August 1234, dem Gegenstück zur Kaiserurkunde von Rimini, wird der Bischof Christian überhaupt nicht genannt. Als er 1238 unerwartet aus der Gefangenschaft zurückkehrte, hat er wohl dagegen protestiert, aber nichts erreicht. Bald darauf ist er gestorben. Herzog Konrad hatte Echtheit von polnischer Seite zu Kruschwitz bestritten wird, das Kulmerland ohne Erfolg auf dem linken Weichselufer an den Orden abgetreten. Über das Preußenland konnte er nicht verfügen, weil es ihm nicht gehörte, während Kaiser und Papst nach der Anschauung der damaligen Zeit über heidnisches, deshalb als herrenlos geltendes Land verfügen durften.

Diese nicht ganz leicht zu verstehenden Grundlagen des Ordensstaates müssen wir kennen, weil wir wissen müssen, daß der Staat, mit dem unsere Heimat in den Zusammenhang der abendländisch-europäischen Geschichte eingetreten ist, nicht Entdeckungsfahrten und Eroberungszügen seine Entstehung verdankt oder Kämpfen zwischen Trappern und Indianern, wie manche Staaten der Gegenwart, sondern der staatsmännlichen Planung eines politischen Genies, daß er nicht das Werk bedenkenloser Conquistadoren waren, sondern im Auftrage der höchsten Autoritäten der damaligen Welt geschaffen wurde. Hermann von Salza hat die Grundlagen für den Staat gelegt, das Preußenland aber nie betreten. Sein Landmeister Hermann Balk und die sieben Ordensbrüder, die mit einer Schar von Kreuzfahrern im Frühjahr 1231 vom Waffenspiel Vogelsangern im Frühjahr 1231 vom Waffenspiel Vogelsangern auf das rechte Weichselufer übersetzten, waren keine Abenteurer, sondern dem Auftrag verpflichtet, den zu erfüllen sie gelobt hatten.

Dr. Gause

KULTURNOTIZEN

Heinz Sielmann aus Königsberg wurde auf der Berlinale in Berlin für seinen abendfüllenden und bereits in drei Fortsetzungen über das Fernsehen gesendeten Kulturfilm „Galapagos“ mit dem Filmband in Gold und mit einem Preis in Höhe von 98 000 Mark ausgezeichnet. Der Königsberger wurde im Laufe der Jahre für seine in Deutschland gedrehten Tierfilme schon viermal mit dem Bundesfilmpreis und mit dem „Goldenen Bären“ ausgezeichnet. Über seine Lieblingsarbeit, das preisgekrönte „Jahr mit den Spechten“, hat er einen bemerkenswerten Bildband veröffentlicht.

Der Westpreußische Kulturpreis für das Jahr 1961 wird am 7. Juli in Münster an Professor Dr. Erich Kayser verliehen. Wie bereits mitgeteilt, erhält Frau Agnes Miegel den Kulturpreis der Westpreußen für das Jahr 1962.

Aus der Geschäftsführung

Sonnabends geschlossen!

Wir möchten unsere Landsleute noch einmal darauf hinweisen, daß die Bundesgeschäftsführung sonnabends geschlossen ist. Es ist daher zwecklos, an Sonntagen vorzusprechen oder anzurufen. Wochentags ist die Bundesgeschäftsführung in Hamburg 13, Parkallee 84-86, in der Zeit von 8.15 bis 17.15 Uhr durchgehend geöffnet.

Jetzt an Weihnachten denken?

Das kann man. Für die Vermittlung neuer Bezieher des Ostpreußenblattes werden Werbepremien gegeben, die Sie aus nächstehender Liste sofort wählen können. Außerdem erhalten Sie für jede Werbung dieser Art ein Anrecht zu der Verlosung besonderer Preise, bestehend aus Geldbeträgen, Heimatbüchern, Wappentellern usw. Diese Verlosung wird Anfang Dezember stattfinden, also rechtzeitig zum Fest. Sie können dabei sein, indem Sie dem Ostpreußenblatt neue Bezieher zuführen.

Für die Werbung eines neuen Dauerbezieher:

Ostpreußenkarte 1:400 000 mit Städtewappen, farbige fünf Elchschautelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt“; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Ø oder Brieföffner, alles mit der Elchschautel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschautel, lange oder Broschennadel; Heimattafel 18 x 24 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch übersandt); Buch „Heitere Stremei von Weichsel und Memel“ von Fritz Kudwig; Buch „Die schönsten Liebesgeschichten“ von Rudolf G Binding (List-Taschenbuch); Haus-, Bild- oder Taschenkalender.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Feuerzeug mit der Elchschautel; schwarze Wandkachel 15 x 15 cm mit Elchschautel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte, Tannenbergsdenkmal oder Königsberger Schloß; Heimattafel 24 x 30 cm (Auswahlliste auf Wunsch); Buch „333 Ostpreußische Späthen“: Roman „Die drei Musketiere“ von Dumas (512 Seiten).

Für drei neue Dauerabonnenten:

Elchschautelpaket Bronze patiniert auf Elchschautel; Silberbrochette mit Naturberstein; Wappenteller 20 cm mit Elchschautel oder Adler.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot.

Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die untenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aulsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnentenerneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise werden nicht prämiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich. Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbepremie wünsche ich

Als offene Drucksache zu senden an Das Ostpreußenblatt Vertriebsabteilung Hamburg 13, Postfach 8047

Die kleine Heimwerkstatt

Inge bekommt eine Arbeitsecke

Für Jungen findet sich leichter eine Bastelecke als für unsere Mädchen. Ist kein Keller- oder Bodenraum frei, dann genügt oft eine Garagenwand, ja selbst eine Lochplatte an der Schreibecke kann bindend wirken. Bei den heranwachsenden Töchtern ist es anders. Sie wollen nicht nur etwas tun, sondern es soll auch nett und freundlich um sie herum aussehen. Das ist richtig und verständlich. Hier liegt nicht nur ein Ansatzpunkt für spätere häusliche Arbeit, sondern auch die Möglichkeit zum räumlichen Denken und Planen.

Neulich wurde ich als Innenarchitektin um Rat gefragt. Vater, Mutter, die zwölfjährige Inge und die fünfzehnjährige Ursel fanden ihre neue Wohnung schon wieder zu eng. Ist sie es wirklich?

„Ihr habt also absolut keinen Platz für eure Schnippsachen?“ fragte ich.

„Nein“, antwortete Ursel, „im Wohnzimmer paßt es nicht immer. Wenn Besuch kommt, muß alles wieder weggeräumt werden. Und außerdem müssen wir dort auch unsere Schularbeiten machen. Wenn Mutter auch noch näht, dann wissen wir gar nicht mehr, wo wir leben sollen. Dann gehen wir lieber zu unseren Freundinnen. Die können nicht einmal zu uns kommen, wir müssen dann auf der Bettcouch sitzen. Und für einen Tisch ist in unserem Zimmer kein Platz!“

„Hat die Wohnung einen Abstellraum?“ will ich von der Mutter wissen.

„Ja, aber...“

„Wir wollen uns alles einmal kritisch ansehen und gemeinsam überlegen, was sich machen läßt“, versuche ich zu trösten.

Ein Blick in den schmalen, nur mäßig hellen Abstellraum (etwa 2x3,50 m) zeigt, daß er vollgestellt ist mit Leuchtbügelbrett, Staubsauger, Besen, Schrubber, mit Eimern, Körben, Putz- und Waschmitteln. Das ließe sich ohne große Kosten ändern.

„Gehen wir weiter“, sage ich, „wie steht es mit eurem Zimmer, Ursel und Inge?“ Das Zimmer der Mädchen ist ein heller, hübscher Raum (etwa 2,80x3,60 m), mit großem Fenster und einem Heizkörper darunter. Ein Klappbett und eine Schlafcouch stehen an den beiden Längsseiten, dazu ein Kleiderschrank von etwa 1,10 m Breite. Die Möbel lassen wenig freien Platz.

„Was wollt ihr denn tun, wenn ihr mehr Platz bekommt?“

Diesmal ist es Inge, die antwortet. „Oh, jede von uns etwas anderes. Wir möchten auch nicht immer so dicht aufeinanderhocken, Ursel möchte mal allein sein und ich auch. Vater braucht außerdem eine Dunkelkammer für seine Fotos, und ich könnte ihm gut beim Entwickeln helfen.“

„Im Keller geht es leider nicht“, sagt mir die Ältere. Sie selber gern malen, zeichnen, für die Schule Plakate machen — außer ihren vielen Schularbeiten. Ja, sie möchte auch ein Instrument spielen — aber wo soll sie ohne lästernde Zuhörer üben?

Die Jüngere möchte werken mit Bast und Folien, vielleicht sogar mit kleinen Lederabfällen, so wie ihre Freundin es so hübsch kann. Ja, eigentlich müßte sie schon längst neues Bettzeug für ihre Puppen genäht haben, denn mit der Maschine kann sie schon ganz gut fertig werden. Beide Mädchen möchten auch gern einmal Besuch haben — ganz alleine für sich.

So viele unterdrückte Wünsche sind nicht gut, zumal wenn sie sich ohne großen Aufwand erfüllen lassen.

Wir messen aus: Zimmer der Töchter und Abstellraum, Bett, Couch und Kleiderschrank. Wir schieben den Kleiderschrank an die Längswand des Abstellraums. Im Zimmer der beiden kommen Klappbett und Couch soweit vom Fenster weg, daß hier Platz genug für eine Arbeitsplatte bleibt. Ja, unter diese Platte läßt sich sogar noch ein schmaler Couchtisch schieben, der bei Besuch hervorgezogen wird. Er kann auch als Ablage für das abendliche Buch dienen oder in Krankheitsfällen gute Dienste leisten.

Zu beiden Seiten der Tür lassen wir etwa 75 cm frei. Hier können zwei schmale Spinde stehen, so daß jede der beiden ihr eigenes Schränkchen mit Wäscheteil hat. Das genügt für den täglichen Bedarf, alles andere bleibt im größeren Schrank. Sind diese beiden Schränk-

chen so hoch wie der Türrahmen, dann wird ein starkes Brett hinübergelegt, auf das nun Koffer und Taschen gepackt werden können. An die Decke kommt ein Gardinenbrett und an Röllchen hängt der Vorhang, der alles dahinter Verstaute verdeckt. Wenn nun noch neben das Fenster ein paar leichte Hängeborde kommen, dann sieht es hier so hübsch und freundlich aus, daß nicht nur die Schularbeiten gut und ungestört fertig werden, sondern daß auch Freundinnen gern kommen und basteln helfen.

Das wäre der eine gemütliche Sitzplatz für Inge. Den anderen wollen wir im Abstellraum herrichten. Er wird etwas nüchterner werden, aber doch brauchbar. Den Kleiderschrank rücken wir dort so weit von der Tür fort, daß dazwischen Platz genug für Staubsauger, Bügelbrett und Leiter bleibt. Ein kräftiges Brett wird auf die Oberkante des Schrankes geschraubt. Es steht seitlich so weit vor, daß Garben und Schrubber aufgehängt werden können. So sind sie von der Tür aus leicht zu erreichen. An die gegenüberliegende Wand kommt eine mit Tischnoleum belegte, etwa 45 cm breite Platte

Die „Reklame-Krankheit“

Wir werden ihr alle verfallen, dieser Krankheit, der eine früher, der andere später. Niemand ist gegen sie gefeit. Auf jeden von uns wirken ihre feinen, unsichtbaren „Bazillen“, die alles durchdringen, alles durchsetzen. Im Radio hören wir den Werbefunk; das Werbefernsehen findet täglich Millionen Zuschauer; in allen Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierten schreien uns die zugkräftigen Bilder entgegen; in allen Liftabstiegen, Plakatwänden, Kinoleinwänden und Schaufenstern werden wir umworben, wir, die Konsumenten und Käufer — und vor allem wir Hausfrauen, durch deren Hände ein beträchtlicher Teil allen Geldes in unserem Staate geht.

Um der alleinigen Illusionen sei es gesagt: Es ist gut, daß es diesen freien Wettbewerb gibt. Erinnern wir uns an die Zeiten der Einheitsseife und der Einheitswaschmittel, der Einheitsstoffe und all der anderen schrecklichen Dinge, die man auf Karten beziehen konnte? Nein, nichts ist schlimmer als die Gleichförmigkeit aller Produkte. Sie nimmt uns jede Lust am Einkauf. Freier Wettbewerb muß sein — also muß auch Reklame sein, denn jeder möchte von seinem Produkt ein wenig wie möglich verkaufen. Das leuchtet ein. Dennoch ist etwas in uns, das sich gegen diese Überflutung mit Werbung wehren will, und mit Recht. Auch hier gilt: Augen aufhalten, nichts auf leere Versprechungen geben, nicht einlullen lassen von schönen Worten und

zum Arbeiten. Ob sie bis unter das schmale Fenster durchgeführt wird, oder ob hier besser ein richtiger, breiter Tisch stehen soll, das richtet sich nach den besonderen Wünschen.

Schließlich muß man auch überlegen, ob hier einmal Wasserleitung und Ausguß angeschlossen werden sollen. Über der langen Arbeitsplatte ist viel Platz für offene oder geschlossene Borde, darunter für buntbemalte Kartonagen. In eine ehemalige Waschmittel-Tonne kommen die langen Plakatrollen, das Zeichenpapier und allerlei Zeichenmaterial. Für Flickwäsche und Stoffreste lassen sich unter einer Teekiste Röllchen anbringen und der Behälter ist mühelos beweglich.

Etwas sehr Wichtiges dürfen wir nicht vergessen: Zwei Steckdosen fehlen in dieser kleinen Werkstatt; für das Licht über dem Arbeitsplatz, für die Nähmaschine oder für ein kleines elektrisches Heizöfchen. Dann erst ist es hier richtig gemütlich.

Eine so aufgelockerte Gemeinschaft wird sich für Inge und Ursel wohlthuend auswirken. Hier können sich nicht nur allerlei Handfertigkeiten entwickeln, sondern Geist und Gemüt kommen zu ihrem Recht. Sind das nicht Dinge, für die sich ein ganz klein wenig Nachdenken lohnt? Das wollte ich Ihnen, liebe Leserinnen, einmal an einem Beispiel aus dem Alltag zeigen.

Carola Ocker



Die lustige Kachel stammt aus der Werkstatt von Annemarie Techand, jetzt in Kiel.

Auf dem Königsberger Fischmarkt

Ich bin gerne auf den Fischmarkt einkaufen gegangen. Da gab es immer was zu sehen und zu erleben! Auf der linken Seite, zum Pegelufer hin, standen die Sarkauer Fischer mit ihren Pferdewagen, beladen mit dem letzten Fang: Dorsche, Flunder, Kaulbarsche, Brassen und Stinte. Ihnen gegenüber hatten die Königsberger Fischfrauen ihre Stände aufgebaut. Wer kennt sie nicht, die Neumannsche, die Kuhlmeiersche und all die anderen?

Auch sie verkauften Dorsche, Flunder, Brassen und Barsche.

Sie saßen im Sommer behäbig mit Ihrer Körperlücke auf leeren Fischkisten. Um sich vor der Sonne zu schützen, trugen sie großrandige Strohhüte. Jeder Vorbeigehende wurde angesprochen, die Frauen wurden mit „Trautstes Madamche“ betitelt — „Nehmen Sie doch e' Puntche Daersch oder Flundera mit.“ Wenn gefragt wurde, ob die Fische auch frisch seien, da waren sie noch gemächlich. Wenn man sich aber doch nicht entschließen konnte, zu kaufen und sagte: „Nein, die sehen doch nicht frisch aus“, dann fing sie dermaßen an zu schimpfen, daß man schnell derteilte. Das nutzte die Jugend aus, wenn so ein Bowke oder Marjellchen fragte, was die Fische kosten, dann war der Höhepunkt der Kosenamen erreicht:

„Du Stromer, du Marjell, ich hau dir gleich ein paar zwischen die Löffel, mach dich ja aus dem Staube.“

Manchmal hörte man schon von weitem Gesang. Die Studenten kamen in fröhlicher Stimmung in einzelnen Gruppen, zu vier Mann Arm in Arm auf den Markt, um die Fischfrauen zu ärgern!

Die Schau- und Kauflustigen bildeten auf beiden Seiten Spalier, jeder fieberte vor Spannung, was sich nun ereignen würde.

Wenn gar die Neumannsche angesprochen wurde, dann entwickelte sich eine Redeschlacht, bis der Siedepunkt erreicht war! Dann riefen die Studenten laut im Chor: „Ollsche, diene Flundera stinken.“ Die Neumannsche fing aus Leibeskräften an zu kreischen. Das war das Signal, auf das sämtliche Fischfrauen gewartet hatten.

Jetzt flogen man so die Pomuchel hin und zurück! Ehe man sich's versah, waren alle Fischfrauen zusammengefallen. Sie ließen ihre Stände im Stich, und nun wurde Jagd auf die Studenten gemacht. Die nahmen lachend Reißaus. Wehe aber wenn einer ergriffen wurde, der bekam nach Strich und Faden Prügel, daß die Schwarte knackte! Die Zuschauer damals haben gelacht, geschrien und gebrüllt, daß die Tränen nur so die Backen herunterliefen.

Ja, so lustig und gemächlich war es einmal auf dem immer lebhaften Königsberger Fischmarkt...

Kurt Uczat

Wer kennt das Kräutlein?

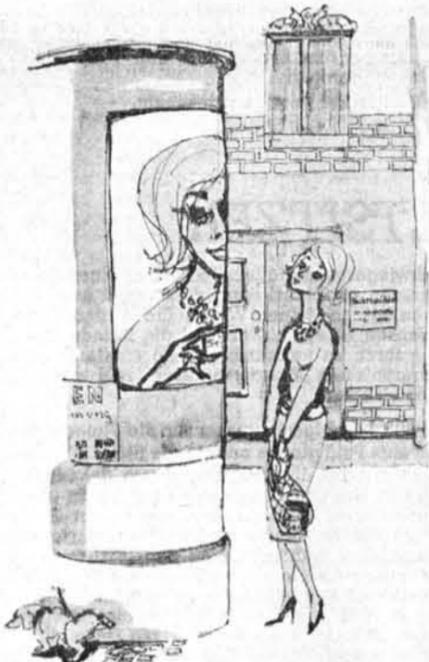
Unter dem Titel „Wer kennt das Kräutlein?“ veröffentlichten wir in unserer Folge 22 vom 2. Juni eine Anfrage von Frau Gertrud Trudrung nach dem Kräutlein „Palletrum“ oder „Pilletrum“. Bereits in unserer letzten Folge dankten wir unseren Lesern für die Fülle von Zuschriften, die zu dieser Anfrage in die Redaktion gelangten.

Nun erhielten wir einen Brief von Frau Trudrung, in dem sie uns mitteilt, daß sie innerhalb von vierzehn Tagen 99 (neunundneunzig!) Zuschriften aus unserem Leserkreis zu diesem Thema bekommen hat, außerdem hätten mehrere Brietschreiber Wurzeln für dies Kraut eingeleigt.

Frau Trudrung bitte uns, alles Einsendern von Herzen für ihre Hilfsbereitschaft zu danken — es ist ihr leider unmöglich, alle Briefe einzeln zu beantworten.

Laßt eure Kinder barfuß laufen!

Eines der besten Abhärtungsmittel ist Barfußlaufen. Zugleich wird dadurch Fußverformungen und Kreislaufstörungen vorgebeugt. Mütter sollten den natürlichen Instinkt der meisten Kinder, am liebsten ohne Strümpfe und Schuhe zu laufen, nicht unterdrücken. Im Haus, auf dem Rasen, am Strand, im Wald, auf Wiesen usw. sollten Kinder möglichst viel barfuß laufen. Mütter, die das ihren Kindern verwehren, tun dies aus Eitelkeit oder Angstlichkeit. Die moderne Mutter, die mit der Zeit geht, weiß, daß Barfußlaufen besonders gesund ist. DMI



Zeichnung: Bärbel Müller

Bildern, selber probieren — aber mit Maß, und vor allem: Nüchtern bleiben!

Ich werde zunächst einmal mißtrauisch, wenn ich auf Superlative stoße. Das hat gar nichts mit der Qualität der einzelnen Erzeugnisse zu tun. Aber es ärgert mich einfach, wenn dauernd die höchste Steigerungsstufe benutzt wird, als ob es anders nicht ginge. „Deutschlands größte Zeitschrift“, „Die mildeste Zigarette“, „Die herrlichste Seife“, die „Wertvollste Babykost“ und so fort. Eine Steigerung dieser Steigerung ist gewissermaßen noch das beliebte „Weißer als weiß“ der Waschmittelfirmen. Wenn ich so etwas lese, dann wappne ich mich im stillen und sage mir: Da machst du nicht mit! Warum sollen ausgerechnet diese Leute die Weisheit mit Löffeln gegessen haben? Woher wollen sie wissen, daß ausgerechnet ihr Produkt das beste, schönste, größte, wertvollste, weißeste oder wohlgeschmeckteste ist? Haben sie denn alle anderen ausprobiert? Nein also ist das fauler Zauber. Ein Reklametric! Was für mich und meinen Haushalt das Beste ist, meine Herren, das werde ich allein entscheiden, sage ich mir dann, das geht euch in euren Werbeagenturen gar nichts an, wo ihr all diese schönen Sprüche und Bilder ausbrütet! Von mir aus gebt ruhig weiter Riesensummen dafür aus, ich bilde mir meine eigene Meinung unabhängig von euch — oder wenigstens versuche ich das!

Ich hatte eine Nachbarin, die kaufte stets das, was auch ihr Filmstar benutzte. Für den

schwärmte sie, und da die illustrierten Zeitschriften sie immer auf dem laufenden hielten, was ihre Freundin von der Leinwand für das Beste hielt, richtete sie sich auch danach und erstand das gleiche Produkt. Da gab es nichts zu überlegen. Was die Filmschauspielerin Sowieso schön fand, das war einfach schön! Das wurde gekauft! Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so traurig wäre, daß es immer noch Hunderte und Tausende von Frauen gibt, die auf solche billige Reklame hereinfallen. Bei solcher Werbung kann ich nur miträuseln werden. Da beginnt sich sofort etwas in mir zu wehren. Bitte schön, sage ich zu dem wohlfrisierten Kopf der Leinwand-schönheit, deinen Geschmack in Ehren, ich habe ja auch gar nichts dagegen, daß dir diese Seife, dieses Parfüm besonders gut gefällt! Benutze es ruhig weiter und sei glücklich damit! Aber laß mich bitte mein eigenes Urteil bilden. Schließlich hat ja jeder seinen eigenen Geschmack, und vielleicht gefällt mir etwas anderes viel besser?

Dann sind das die wohlgezielten Werbebilder, die unsere Wunschträume kitzeln. Eine Dame in eleganter Kleidung, lässig an einen rassistigen Wagen gelehnt. Sie spricht es aus, daß sie nur Sowieso-Kleidung trägt. Oder der Herr, der zum Rendezvous kommt, nach neuester Mode gekleidet, im schicken Sportwagen — er trägt natürlich nur Sowieso-Socken oder -Schuhe. Der ältere Herr mit den interessant ergraute Schläfen benutzt nur Sowieso-Frisiercreme, und wenn er das hinter seinem Generaldirektoren-Schreibtisch ausspricht, müssen wir es ihm ja glauben. Im Unterbewußtsein verbindet sich für jeden, der diese Bilder anschaut, das genannte Erzeugnis mit dem Drum und Dran des Bildes: Elegante Kleidung, blitzende Wagen, Mode, Schick, interessantes Aussehen, Chef-Allüren, Reisen — dieses ganze, unwägbare Etwas ergibt zusammen ein Wunschbild, das vielen Menschen vor-schwebt. So möchtest du auch leben, denkst man dann, oder: Wer in diesen Kreisen lebt, benutzt das Sowieso-Produkt. Kaufe es dir doch auch! Das ist der „Duft der großen weiten Welt“ — und wir verfallen ihm nur allzu gerne! Da heißt es nüchtern bleiben, denn im Grunde wissen wir doch alle, daß der Alltag anders aussieht.

Am lächerlichsten und man kann wohl sagen am primitivsten sind jene Werbereihen, die sich hauptsächlich an die jungen Leser der Illustrierten wenden. Das häßliche Entlein, das keinen Freund fand, ist plötzlich heiß umschwärmt, seit es die richtige Seife benutzt. Ein junger Mann, dessen Liebe nicht erwidert wurde, konnte sich sofort verloben, als er erst die richtige Zahnpasta hatte. Die kleine Stenotypistin, die im Beruf nicht vorankam, wird sofort zur Chefschreiberin auf, nachdem der Chef bemerkt hatte, wie frisch und strahlend sie jetzt „Morgenduft“ um sich verbreitete.

Das ist plump und allzu einfach, sage ich mir da. So geht es nicht zu im wirklichen Leben. Darauf falle ich nicht herein! Ich will kritisch bleiben, das nehme ich mir immer wieder vor. Ich will selber prüfen und dann erst kaufen. Ich will mir auf keinen Fall etwas vormachen.

M. E. Franzkowiak

Für Sie notiert

Der Kaffeeverbrauch in der Bundesrepublik hat gegenüber der Vorkriegszeit um die Hälfte zugenommen. Er beträgt jetzt pro Kopf der Bevölkerung jährlich 3715 g. Damit wird nach den USA von der Bundesrepublik trotz der hohen Belastung durch Zoll und Steuern am meisten Kaffee importiert.

Vertreter des Facheinzelhandels und der Strumpf-industrie wollen gemeinsam die Kennzeichnung fehlerhafter Strümpfe verbessern. Angestrebt wird die Kennzeichnung von Waren minderer Qualität, während die Bezeichnung „Erste Wahl“ fehlerlosen Strümpfen vorbehalten sein soll. Strümpfe ohne Sortierungskennzeichnung sollen grundsätzlich in fehlerfreiem Zustand auf den Markt kommen.

Nachdem das Sozialamt in Aachen festgestellt hatte, daß ältere Leute, denen das Treppensteigen schwer fällt, in Mietshäusern ungen in oberen Räumen wohnen, jüngere Paare dagegen oft lieber die etwas weniger geräumigen Wohnungen im Parterre aufgeben möchten, startete das Amt eine Wohnungstauschaktion, die beiden Teilen gerecht wird. Zur Deckung der durch den Umzug entstehenden Unkosten hat eine Aachener Firma bereits 10 000 DM gestiftet. Weitere Spenden werden erwartet.

Nach einer Untersuchung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden lagen bereits im Frühjahr 1960 die Mieten bei 8 Prozent der Altbau- und 17 Prozent der Neubauwohnungen über 100 DM im Monat. (FvH).

Wer schreibt nach Kanada?

Nach vielen, vielen Jahren las ich heute von meiner Heimat Ostpreußen. Durch Zufall fiel mir ihr Blatt in die Hände; daß mir die Tränen liefen, ist selbstverständlich. Aus großer Verzweilung wende ich mich heute an Sie, möchte mir mein Herz frei machen, ob Sie ein menschliches Verstehen aufbringen, weiß ich nicht — möge mir Gott ein wenig beistehen...

So beginnt ein Brief, den wir von einer Ostpreußin aus Kanada erhielten. Die Einsenderin schildert in den folgenden Zeilen ihr schweres Schicksal, das sie mit ihrem jetzt fünfzehnjährigen Jungen an die Westküste Nordamerikas verschlug. Dort lebt sie von einer Unterstützung zusammen mit ihrem Jungen, der noch die Schule besucht. Die Einsenderin hat dort keinen Umgang mit Landsleuten und fühlt sich in dem fremden Land mutterseelenallein.

Vielleicht erreicht diese Bitte ein Briefwechsel alte Bekannte oder Schulfreunde. Unsere Briefschreiberin wurde 1908 in Königsberg geboren. Sie hieß Erna Christokat. Sie besuchte die Frischbier-Schule auf der Vorder-Roßgarten, später die Berufsschule in der Selkestraße. Die Eltern lebten der Altroßgarter Predigerstraße, später Vorder-Roßgarten. Mit ihrem ersten Ehemann, der Schindler hieß, zog sie nach Rauschen, Düne Westend.

Liebe Leserinnen der Frauenseite, wer von Ihnen an einem Briefwechsel interessiert ist, schreibe bitte an die Redaktion des Ostpreußenblattes. Wir geben Ihnen dann gern die Anschrift.

Die Frau aus dem Wasser

Von Paul Brock

Michael hatte das Glück wohl zu schätzen gewußt, eine Mutter zu haben, die zugleich eine gute Schifferfrau war, manche gute Lehre empfing er von ihr, die ein werdender Kahnschiffer sonst nur von seinem Vater erhalten kann. Aber Michaels Vater war durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen, als er, der Sohn, noch ein Knabe war. Da war zwar noch Johann, ein alter Matrose. Er hätte beinahe Michaels Großvater sein können. Aber dessen Worte und Ratschläge hatten bei dem jungen Schiffer wenig Gewicht. Als Michaels Mutter gestorben war, da kam der Johann immer wieder und quengelte, der Michael möge sich doch endlich eine Frau nehmen. Es paßte dem Johann nicht, daß er neben aller anderen Arbeit auch noch den Koch spielen mußte.

Michael fragte, wenn der Alte wieder einmal darauf zu sprechen kam, ob er ihm denn ein Mädchen wüßte? Mädchen gäbe es genug, behauptete Johann, und wenn er gar keines fände am Teufelsberg an der Deime gäbe es manchmal Wasserjungfrauen zu sehen, die bei mondlichen Nächten erschienen; so eine möge Michael sich dann aus dem Wasser fischen...

Da war nun so ein schöner Sommertag, im Juni, kurz nach Pfingsten, als sie wieder einmal die Deime hinaufsegelten. Es wollte keine rechte Brise zustandekommen. Die „Nordstern“, so hieß Michaels Kahn, kroch wie eine Schnecke zwischen den Ufern hin. Fast war es Abend geworden, und sie hatten wenig Aussicht, die nächste Stadt zu erreichen. Johann stand im Roof, kochte Tee und hatte Kartoffeln in der Pfanne, die zwischen brutzelndem Fett und Eigelb knusprig braten. Michael stand an Deck und sah einem Fallboot zu, mit etwas Hellem darin, das fleißig die Paddeln bewegte. Am Steuer der „Nordstern“ stand ein ganz junger Matrose; man meinte, bei so flauer Brise könne er sich am besten darin üben. Doch der Junge schielte mit halbem Blick durchs Fenster ins Roof hinein, weil er Hunger hatte. Aus dem gleichen Grunde kam auch der Schiffer Michael nach achtern; das Fallboot voraus interessierte ihn nicht.

Gerade in dem Augenblick wollte die Sonne mit einem gewaltigen Plumps in die Tiefe sinken; plötzlich, wie ein Wachhund, der sich einem Fremden entgegenwirft, sprang eine heftige Brise auf und füllte die Segel, daß die Schoten sich knallend strafften. Die „Nordstern“ bekam einen gewaltigen Ruck nach vorn, daß das Wasser am Steven aufrauschte. Im nächsten

Das Mädchen sträubte sich, aber Michael nahm es bei der Hand und führte es dorthin, wo der Kahn ganz nahe ans Ufer stieß. Er sprang hinab an Land, und hieß auch sie springen. Er fing sie auf und setzte sie ins taufeuchte Wiesen gras. Sie zogen Schuhe und Strümpfe aus und wateten durch das Gras wie durch einen lauwarmen Bach, dem geheimnisvollen Etwas entgegen, das gespenstisch die Arnte zu heben schien und ins Phantastische wuchs.

Plötzlich begann das Mädchen leise zu lachen. Da stand, in Nebelschwaden gehüllt, ein alter Weidenbaum. Wo früher die Krone gewesen war, war nun ein großer Knollen übriggeblieben, der einem Kopf nicht unähnlich schien. Der Stamm war geborsten, und von innen leuchtete das alte, morsche Holz grün wie ein flackerndes Licht. Der Nebel wehte und webte einen weiten, grauen Mantel darum.

„Sehen Sie, der Riese...“, sagte Michael, „unser Riese ist recht klein geworden, ein verzauberter alter Sünder; sein Haupt ist bemoost, und nun setze ich ihm den Fuß auf den Nacken; haben Sie immer noch Furcht?“

Er schwang sich hinauf und zog das Mädchen nach. Es saß sich gut auf dem moosigen Haupt des Alten. Sie mußten eng aneinanderrücken, aber Michael fand, daß das sehr reizvoll war. Das Mädchen wehrte sich nicht, als er den Arm um sie legte; das Mädchen war viel zu sehr von dem Allen erfüllt. Da lag die „Nordstern“ vor ihnen, mit den an Deck herabgefeierten Segeln, anzusehen wie ein riesiger Schmetterling, der mit zusammengefalteten Flügeln schlief. Die Welt ringsum war ein großer, weißer See, der an den Enden zum Himmel wogte.

„Wie wunderbar diese Nächte sind“, begann wieder das Mädchen, „diese Nächte, von denen wir in den Städten nichts wissen.“

„Ja, sie sind wunderbar!“ erwiderte Michael.

„Sie wissen das auch?“

„Ich meine...“, fuhr Michael fort, „die Nacht ist überall wunderbar, hier und in den Städten, überall, wo Menschen leben. Wenn die Sonne aufgeht, dann beginnt die Arbeit und damit die Sorgen und das Denken und Handeln; nach ihrem Untergang wiegt das Gefühl uns in die Ruhe des Schlafes ein; die Nächte sind erfüllt von den Träumen...“

... und von der Liebe!“ sagte das Mädchen leise.

„Ja — vielleicht“, sagte Michael, „wenn einer da ist, den man lieben kann.“

Dann begann er von seiner Mutter zu sprechen und von dem Leben der Frauen an Bord. Die Glut der Pfeife, die er sich angesteckt hatte, warf helle Reflexe eingehüllt, und so kam seine Stimme zu ihr aus der Nacht und begann eine tiefe Erregung in ihr zu entzünden.

Der alte Johann stand an Bord, im Schatten

Stille Hüter des Hofes:

UNSERE ALTSITZER

Stille Hüter des Hofes — das waren unsere lieben Altsitzer. Durch Erfahrungen reif und weise geworden, verbrachten sie ihren Lebensabend auf ihrem geliebten Hof. Als Erbe ihrer Väter hatten sie ihn in jungen Jahren übernommen, in aller Liebe treu bewirtschaftet und zeitgemäß vorangebracht. Zu schnell vergingen die Jahre ihres Schaffens; das Alter kam, die Kräfte ließen nach. Das Erbe wurde dem ältesten Sohn oder einem anderen Kinde weitergegeben. Ein Teil des Hauses war für das „Altenheim“ eingerichtet, in dem sich die Altgewordenen weiter zu Hause fühlen sollten. Ihre Rechte waren meist notariisch geregelt und ihre Versorgung gesichert.

Wer aber unsere Altsitzer in der Heimat kennt, der weiß, wie ihr Lebensabend aussah. Nichts lag ihnen ferner, als die Hände nun auf einmal in den Schoß zu legen. Bis zu ihrem Tode fühlten sie sich mitverantwortlich und blieben stille Hüter des Besitzes. Brachte der Sohn eine



Fischerboot an der Samlandküste.

Aufnahme: Mauritius

des Großmastes. Er sah die beiden sitzen im Mondenschein, eng umschlungen, und er murmelte vor sich hin:

... nun hat er sich doch eine Frau aus dem Wasser gezogen...“

Und lachte leise in sich hinein.

Auch der Garten bedurfte seiner Fürsorge und der Bienenstand, wenn einer vorhanden war. Manchem Hilfesuchenden galt es mit Rat und Tat beizustehen, es galt das Wetter zu beobachten — ach ja, auch die Zeitung zu lesen, um mit der Zeit Schritt zu halten.

Und Mutter? Sie vergaß bisweilen ihr Alter, ihre Beschwerden und war glücklich, wenn sie schalten und walten konnte. In der Küche hielt sie den Herd in Gang, damit die Lieben, wenn sie müde und hungrig vom Felde kamen, rechtzeitig das Mittagessen fanden — auch der erfrischende Salat oder das Rhabarberkompott durfte nicht fehlen. Auf den Fensterbrettern dürrsteten die Zimmerpflanzen, und mancher Handgriff hier und dort war notwendig. In einer Ecke stand immer ein Korb mit zerrissenen Strümpfen, ein anderer mit Flickwäsche, die Mutters fleißige Hände unermüdet leerten. Im Winter kamen noch Kämmlbank und Wocken hinzu. Vater kämmelte die weiche Schafwolle zu flauschig-bauschigen Lagen, die Mutter zum schönsten Faden spann. Das junge Geflügel betreute sie mit besonderer Liebe, auch Hund und Katze waren bei ihr wohl versorgt.

Wurden dann nacheinander die trautesten Enkel geboren, blonde und dunkelschopfige Jungen und Mädchen, deren zarte Stimmchen bald „Opa“ und „Oma“ riefen, dann wurde das Glück für die Großen erst vollkommen. Mit den Enkeln wurden sie nochmals jung. Wie wenig Zeit hatten oft die Eltern auf dem Lande für all die Wünsche ihrer Kinder! Da tat es den Kleinen wohl, daß immer jemand Zeit und Verstehen für sie hatte. Auf Opas Knie ritt es sich so herrlich nach dem Vers: „Hoppe, hoppe, Reiter, wenn er fällt, dann schreit er...“ Die von Opa gebastelten Spielsachen waren auch viel schöner als die gekauften. Mit der Flinte aus einem Gänseschenkelknochen und mit Wrukenpatronen schoß es sich so gut, die Gurgelklappen mit Erbsen gefüllt, klangen so lustig. Auch eine selbstgefertigte Schaukel bereitete Freude. Viel schöner war es noch, wenn Opa seinen Enkel aufs Pferd setzte und der kleine Reiter sich dann so groß und erhaben fühlte...

Ohmchen wußte den Kindern die schönsten Geschichten und Märchen zu erzählen. Sie konnten ihnen Lieder vorsingen, ihnen Verse und Gebete beibringen und den Mädchen das Stricken und Häkeln.

Beide Altsitzer kannten auch noch den Segen der stillen Stunden. Sie hielten ihre Andachten und freuten sich, wenn die Familie daran teilnahm.

Wenn ein Altsitzer Witwer war, dann lebte oft eine ledige Tochter bei ihm und versorgte ihn treu. Blieben aber Opa und Oma allein zurück, dann war es den Kindern und Enkeln selbstverständlich, sie bis zum letzten Atemzug in stiller Dankbarkeit zu betreuen. Sie wußten, daß auch ihr Alter einmal kommen würde und daß sie die Liebe, die sie ihren Altsitzern gaben, einmal selbst bei ihren Kindern finden würden.

Margarete Stauss:

Abendtrieden (Rosehnen)

Ein Dämmern liegt über den Wiesen,
Fast dunkel erscheint der Wald,
Die Sonne geht langsam unter,
Ich tröstle, als wäre es kalt.

Die Kühe zieh'n nach den Scheunen,
Die Weiden stehen schon leer,
Kein Laut ertönt in der Runde,
Und Stille herrscht rings umher.

Gemühet sind schon die Felder,
Der Herbst zieht in das Land,
Vereinzelt stehen noch Blüten,
Fast einsam am Wegesrand.

Hier sammle ich neue Kräfte,
Für des Lebens Kampf und Sorgen,
Als schöne Erinnerung leuchtet
Der Friede mir am Morgen.

Augenblick hörten sie von voraus einen hellen Ruf; eine Frauenstimme schrie auf und endete in einem gurgelnden Laut, als habe das Wasser die Stimme erstickt.

*

Das Deck war feucht und glänzte vom Tau der Nacht; von den Wiesen wehte es kühl; der Wasserspiegel sandte leichten, feinen Rauch empor, der sich als dünner Vorhang zwischen alle Dinge schob.

„Das hier, das ist ein wunderbares Schiff“, sagte das Mädchen, das sie vorhin aus dem Wasser gezogen hatten. „Ich habe hier Dinge gefunden, die man kaum zu vermuten wagt: In einem weichen, weißen Bett werde ich schlafen! Und sogar Frauenkleider haben Sie a' Bord!“

„Die haben meiner Mutter gehört!“ sagte Michael.

Sie redeten leise miteinander, als gäbe es ein Gesetz, mit gedämpfter Stimme zu sprechen, um nicht die Ruhe zu stören, in der ringsum die Natur gefangen lag.

„Was ist das für eine Nacht!“ sagte das Mädchen mit dunkler Stimme. „Wie seltsam ist der Himmel. Wie still ist die Erde!“

Michael stand an den Mast gelehnt. Das fremde Mädchen stand neben ihm, leise atmend wie hinter Schleieren.

Plötzlich griff sie nach seinem Arm:

„Sehen Sie dort! Das Licht dort auf der Wiese; es flackert grün; es kommt auf uns zu... nein, es steht still!“

Sie stand nun ganz nahe bei Michael; er fühlte, wie sie zu zittern anfing. Mit den Augen eines erschrockenen Kindes fuhr sie fort, da wäre doch auch eine Gestalt bei dem Licht, groß und mit wehendem Mantel... „es ist doch gar kein Wind, der den Mantel wehen läßt!“ sagte sie.

„Ach, ach!“ sagte Michael und lachte lautlos in sich hinein. „Kommen Sie, wir wollen doch mal sehen, was das ist!“



Spielende Kinder auf der Dorfstraße in Gilge.

Archiv Landsmannschaft Ostpreußen

Antonie Gers

Christel Balk Die Geschichte eines alten Hofes und eines jungen Mädchens

VON HEDY GROSS

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

In diesem Augenblick sehen sie einen großen Kahn sich dem dritten Kran nähern. Kabinen sind darauf, und er scheint voll beladen zu sein. Aber es ist schon so dunkel. Christel kann den Namen nicht lesen, der darauf steht. Da gleitet der Kahn plötzlich unter eine Hafenlaterne und deutlich kann sie den Namen lesen: „Mein Gott, Wunia, die Warszawa, ich hab es deutlich gelesen.“

20. Fortsetzung

Die beiden Frauen umklammern sich vor lauter Erregung.

„Nun aber vorsichtig, erst mal drinbleiben im Schuppen. Ja, natürlich, da ist auch schon die Hafenzentrale! Wir müssen abwarten und beobachten...“

Christel fühlt, wie die alte Frau plötzlich zu zittern anfängt. Sie halten sich jetzt eng umschlungen. Wunia stammelt:

„Ich glaub, ich schaff es doch nicht, mir wird so schwach...“

„Bleib ruhig, Wunia, hab keine Angst“, sagt Christel und flüstert weiter: „Schiffer Pietrowski, Schiffer Pietrowski...“

Sie können das Stück des Hafens, in dem das Schiff angelegt hat, gut übersehen. Sie sehen, wie Milliz und Zöllner den ganzen Kahn durchstreifen, bald erscheinen sie an Deck, bald verschwinden sie in den Laderäumen. Hat es Stunden gedauert oder Minuten?

Endlich, endlich — es hat nebenbei wieder ein großer Kahn angelegt — wechseln sie auf diesen hinüber.

Nun läuft die Schiffer auf der „Warszawa“ an, wieder ihren gewohnten Beschäftigungen nachzugehen. Zwei junge Burschen klettern hin und her, machen sich landfein, verlassen das Schiff und laufen davon.

„Wie sollen wir es nur anfangen?“ flüstert Wunia.

Christel seufzt und überlegt: „Soll ich jetzt aufs Schiff? Wenn ich das nur wüßte!“ Die Straßen sind wie ausgestorben, aber drüben auf dem Kahn ist ja noch immer die Hafenzentrale!

Da sehen sie von der „Warszawa“ einen älteren Mann den Anlegesteg herunterkommen.

„Das könnte er sein, schnell, Wunia...“

Christel zerrt die alte Frau aus dem Schuppen, der Schiffer läuft ihnen sozusagen direkt in die Arme.

Atemlos, aufgeregt redet Christel ihn an: „Pan Piotrowski?“

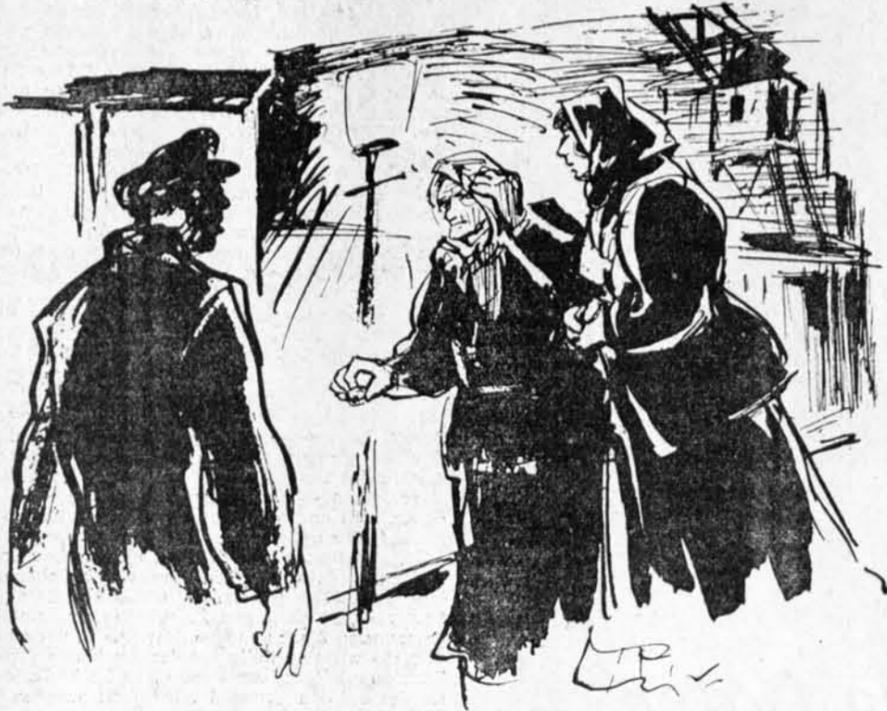
Der Fischer nickt gutmütig, aber schon im nächsten Augenblick geht ein Verstehen über sein Gesicht, es macht ihn hart, sein Gesicht ist nur noch brüske Abwehr:

„Nie rozumie!“ sagt er barsch und will weiter.

Christel ist in diesem Augenblick kein Wort der zwar neu erlernten, aber ihr doch schon so lange geläufigen polnischen Sprache gegenwärtig. Sie fängt an zu stammeln, der Schiffer macht einige schnelle Schritte vorwärts, Christel versucht, sich an seiner Seite zu halten. Sie will nicht untergehen, sie hält sich fest mit aller Kraft. Aber sie bringt kein polnisches Wort heraus. Jetzt fällt ihr der Brief des Pfarrers ein, sie zerrt ihn unter ihrer Jacke heraus. Inzwischen ist der Schiffer ein Stück voraus, sie eilt ihm nach:

„Ein Brief von Hochwürden Antonowitsch.“

„Hochwürden Antonowitsch?“ Das Gesicht des Schiffers hellt sich für Sekunden auf, um sich gleich darauf wieder zu verdüstern. Er nimmt den Brief unwillig und geht mit ihm unter die nächste Straßenlaterne. Man sieht seinem Gesicht beim Lesen an, wie sein Widerstand mit jeder Zeile wächst. Wie er kaum damit fertig ist, knüllt er den Brief zusammen und wirft ihn über die Kaimauer ins Wasser. Dann sagt er grob und unfreundlich, ohne Christel anzusehen (jetzt kann er plötzlich fließend Deutsch):



Zeichnung: Erich Behrendt

„Mach ich nicht mehr, ist mir viel zu gefährlich. Eben haben sie mir den ganzen Kahn durchgewühlt. Sie haben gegen mich Verdacht geschöpft, keinen kontrollieren sie so scharf wie mich. Versucht es bei einem andern, drüben, Mathis, kann auch Deutsch.“

Inzwischen ist Wunia herangekommen, sie hat die letzten Worte des Schiffers gehört. Was fehlt ihr nur? Sie hat ihr Tuch nach hinten geschoben, sie nestelt an ihren spärlichen grauen Haaren am Hinterkopf herum, zieht Haarnadeln heraus... Christel ist wirklich sehr elend zuzumute, aber dies Gebärde von Wunia wirkt so merkwürdig, daß sie unwillkürlich denkt: „Genau der richtige Augenblick, um seine Frisur in Ordnung zu bringen!“

Doch kaum hat Wunia ihr Haar wieder gerichtet, zieht sie ihr Tuch über den Kopf und reißt dem Schiffer einen Ring.

Der Zufall oder ihr Glück will es, daß der Ring im Schein der Laterne aufleuchtet. Es ist wie ein Wunder. Christel durchfährt es: Mutti's Ring, der Ring, den sie immer trug.

Der Schiffer starrt auf den kostbaren Schmuck und kann seine Augen nicht von der Pracht lösen.

Wunia sagt leise zu Christel:

„Es sollte Dein Verlobungsring sein, wie es der Deiner Mutter war. Sie gab ihn mir für Dich. Ich wollte ihn Dir nach drüben hinüberbringen, aber... es ist wohl auch so nach ihrem Willen.“

Der Schiffer bekruezt sich: „Hochwürden Antonowitsch schreibt: „Über alle Grenzen von Christi willen...“ Ich will es noch einmal tun, zum allerletzten Mal. Geht auf das Schiff. Nein, es ist besser, auch die Wache sieht Euch nicht. Ich gehe jetzt in die Stadt, es wird nicht lange dauern, ich muß etwas abgeben...“ Geht da in den Schuppen hinein. Wenn ich wiederkomme, hole ich Euch da heraus. Ich schicke vorher die Wache an Land. Aber denkt es Euch nicht so leicht...“

Er sieht Wunia kritisch an: „Ob die Alte das aushält? Ich möchte keine Leiche an Bord nach

Berlin bringen. Das gibt Scherereien. Ich muß Euch in einem kleinen Verschlag mit Brettern vollkommen zunageln. Ihr könnt Euch da nicht mal hinlegen. Die Fahrt bis Berlin dauert lange auf solchem Kahn. Ich muß es gleich tun, wenn ich zurückkomme.“

„Ich werde es schon überstehen“, sagt Wunia, „wenn ich nur mitkomme.“

Der Schiffer seufzt:

„Ich wollte es nie und nimmer mehr tun. Was meint Ihr, wie die kontrollieren, die verstehen sich auf die Schliche, vor denen ist kein doppelter Boden sicher. Ihr dürft keinen Laut von Euch geben, auch wenn sie noch so sehr gegen die Bretter schlagen. Ihr müßt warten, bis ich Euch wieder heraushole.“

So, dann geht mal wieder in den Schuppen... ich komme gleich. Wenn nur die Alte nicht schlapp macht...“

Er bekruezt sich wieder und flüstert: „Über alle Grenzen von Christi willen...“ Dann geht er eilig davon.

Genau ein viertel Jahr war seit jenem Tage vergangen, an dem Christel Trudchen Toleta traf. Da stand Wunias Sohn Richard auf dem Flugplatz der großen westdeutschen Hafensstadt, um seine Mutter und Christel Balk in Empfang zu nehmen.

Und am Abend staunte in Richards Siedlungshäuschen die zusammengerufene Familie über die jung gebliebene Habgutmutter.

„Ja, Kinder, ich hab mich auch so lange ausgeruht“, sagte sie, „wie sollte ich da nicht noch einmal jung werden. Was diese Doktors heute so alles können! Und was die sich für eine Mühe machen mit solcher alten Harke wie mir! Ihr hättet mich mal sehen sollen, wie wir in Ost-Berlin ankamen, in dem Spreehafen. Als der Schiffer den Verschlag damals aufriß, da war ich gar nicht mehr bei Bewußtsein. Da mußten sie mich raustragen, da werde ich wohl nicht viel mehr gewogen haben als eine Taube —

wenigstens bin ich ihnen nicht schwer gewesen. Aber meine junge Christel mußten sie auch raustragen, wie sie mir später erzählt haben. Ich kann Euch sagen, das war auch nicht schön. Das möchte ich nicht noch mal mitmachen. Mit dem Flugzeug, ja, das war nicht viel anders als auf der Erde. Und immer brachten sie was zur Stärkung. Nein, aber in diesem Verschlag — wir hatten ja keine Uhr, wir wußten nicht, wo wir waren. Er hätte uns ja nach Sibirien fahren können, das hätten wir auch nicht gemerkt. Es war eine große Unsicherheit und es hat zu lange gedauert, und manchmal kamen sie und hauten mit Fäusten gegen die Bretter, da hatten wir große Angst. Nein, nein, schön war es nicht.“

Aber ich sagte schon, fast ein ganzes viertel Jahr hatte ich ja nun Zeit, mich auszuruhen, wer hat das sonst so leicht! Zuerst brauchte ich nicht mal zu essen, Nein, was sie auch alles können: Da haben sie doch so einen Apparat vors Bett gestellt, und der hat für mich gegessen und getrunken.“

„Na, na, Großmutter, da übertreibst Du schon wieder, soweit sind wir noch nicht.“

„Doch“, sagt Christel, „Wunia wurde künstlich ernährt.“

„Aber stellt Euch nur nicht vor, daß das besser ist, als wenn man selbst ißt. Damals, ich konnte das alles kaum aushalten, da bat ich den Doktor, ob er mir nicht eine Spritze zum Einschlafen geben könnte. Aber der war klüger als ich, der wollte sowas nicht machen. Später dann hat er mich an mein sündiges Verlangen erinnert. Ach ja, sie waren viel zu nett zu mir alter Frau. Auch die Christel liebten sie mir. Als sie nicht mehr krank war, hat sie in der Küche geholfen. Da brauchte sie nicht ins Lager und konnte mich immer besuchen.“

„Ja“, sagt Christel, „die Ärzte haben selbst nicht mehr damit gerechnet, daß Wunia nochmal hochkommt. Deshalb, Onkel Richard, haben wir Dir ja auch das Telegramm aus der Zone geschickt, Du solltest sofort kommen, wenn Du Deine Mutter noch einmal sehen wolltest.“

„Ja, ja, ich weiß, alle denken, der Sohn muß jünger sein als die Mutter. Aber ich lag damals auch auf der Nase, und wie. Und sofort eine Einreiseerlaubnis konnten wir nur im Todesfalle erhalten. Und bis dann alles geklappt hat, da telegraphierten Sie ja denn auch, Fräulein Christel, daß es Mutter besser geht.“

„Ja, das haben die großartig gemacht, diese Doktors“, erzählt Wunia weiter, „sie sagten, ich müßte nach West-Berlin zu einer Operation in eine Spezialklinik, und Christel als Begleiterin fuhr mit im Krankenwagen. Und dabei haben sie uns so gewarnt in der Heimat vor der Zone und vor dieser Volkspolizei, aber zu uns waren sie alle gut.“

„Na ja, zu solch zwei hübschen Mädchen, wer wird da nicht gut sein!“ schmunzelt Onkel Richard.

„Ach, nicht nur die Männer, auch die Frauen! Die Frau Oberin hat uns Kleider und Wäsche geschenkt, Sachen, die sie selbst aus West-Berlin geschenkt bekommen hatte. Wir wollten nicht so viel haben, da meinte sie, für sie selbst wäre das alles zu jugendlich, und gab es Christel.“

Jetzt schaltet sich Christel ein: „Ja, Wunia, Du hast ihr ja aber auch vorher erzählt, daß wir nicht einmal Wäsche zum Wechseln hatten mitnehmen können...“

Wunia sieht sich aufatmend um:

„Also Richard, das ist nun wirklich Dein eigenes Haus. Das hätte ich nie geglaubt.“

„Aber Mutter, das hab ich Dir doch damals geschrieben, als wir es gekauft hatten, das weißt Du doch.“

„Geschrieben wie geschrieben, Papier...“

„Ach, Onkel Richard, Wunia hat eine besondere Art, Briefe zu lesen, sie liest das, was sie lesen will, zwischen den Zeilen.“

„Na, das mit dem Haus, gut und schön, aber jetzt kommt die Hauptüberraschung. Ich kann vor lauter Aufregung schon vom Flugplatz an nicht stillsitzen. Ratet mal, wer sich hier über Christels Kommen am meisten freuen wird. Dreimal dürft Ihr raten!“

Fortsetzung folgt

Heimatliche Geschenke für jede Gelegenheit

finden Sie in unserer Liste, die wir Ihnen gern auf Anforderung übersenden. Geschmackvolle Wandteller und -kacheln mit den Wappen ostpreussischer Städte oder der Elchschaufel, Brieföffner, Lesezeichen und viele andere schöne Geschenkartikel stehen für Sie zur Auswahl; ebenso Alberten für unsere ostpreussischen Abiturienten. — Bitte fordern Sie unsere Liste an.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Geschäftsführung Hamburg 13, Parkallee 86

Verschiedenes

AQUARELLE mit Motiven von Ostpreußen, Königsberg, Saml.-Küste, Kurische Nehrung, Masuren u. a. Preis 20 bis 30 DM. Auswahlsendung ohne Kaufzwang. **H. KIONKE** 7334 Birkendamm bei Pforzheim Panoramastraße 21

Kollegentöchter

werden in allen Sparten der Gastronomie durch erfahrene Fachkräfte ausgebildet. Eigene Zimmer, Busverbindung nach Hannover. Waldschlößchen Osterode (Han) Telefon 0 51 08/4 20

Tausche 2-Z.-Eigentums-Wohnung, 42 qm, in Kiel, geg. 1- bis 2-Z.-Wohnung in Süddeutschl. u. 1-Raum-Wohnung II, 28 qm, geg. Mans. Zuzsch. erb. u. Nr. 24 250 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Zu verkaufen:

Bei Donauwörth, Bauernhof m. leb. u. tot. Inventar und 56 Tagewerk, sofort beziehb. Anzahlung 60 000 DM. Rest ist schon finanziert. — Bei Weissenburg, (Neubau) Wohnhaus m. Stallung u. Tagewerk Garten, sofort beziehb. geeignet f. Hühner od. Schweinezucht. 39 000 DM. Anzahlung nur 19 000 DM. Rest ist finanziert. — Bei Donauwörth, (Neubau) Wohnhaus m. Garten, Küche u. 5 Zimmer, sofort beziehb. 49 000 DM. — Bei Donauwörth, Aussiedler-Bauernhof mit einem Tagewerk Garten, geeignet für Kleintierhaltung. 33 000 DM. — Bei Augsburg, Wohnhaus mit Garten u. Küche u. 4 Zimmer, im Herbst beziehb. 23 500 DM. Anzahlung nur 14 000 DM.

Kinderl. Ehepaar, Ostpr. (46), sucht abgeschlossene Wohnung (2 Zim., K. K., D. B.) in Düsseldorf oder näh. Umgebung. Dringlichkeitsb. vorhand. Angeb. erb. u. Nr. 24 257 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kompl. Bau- und Möbeltischlerei, 4 Bänke, mit allen Maschinen, sofort ab 1. Juli 1962 wegen Krankheit günstig zu verkaufen. Anfr. erb. Franz Rippeke, 235 Neumünster, Sedanstraße 30.

240 preiswerte Lebensmittel etc. Verkauf von der Wohnung aus. 20 Hirsch Gebrüder, 2 Hamburg, 1/878.

Ostpreußen, berufstätig, ruhig, sucht zum 1. 8. 1962 in Hamburg möbl. od. Leerzimmer bei Landsleuten. Angeb. erb. u. Nr. 24 371 an Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Einer der modernsten Honegger-Vermehrungsbetriebe ladet zur Besichtigung von 30000 Junggehennen und Küken unverbindlich ein.



305 Eier in 350 Tagen Nur mit Plombe u. Garantie-Schein Futtermittel 147 g je Ei • Verluste 2,8% • Eiqual. 78% AA • Körpergew. 2007 g • Eintagsküken 98% HG 3,30 Jgh. 4Wo. 6Wo. 8Wo. 10Wo. 12Wo. 5,- 6,25 7,50 8,50 9,50

Teilzahlung möglich. 5000 legerfähige u. legende Tiere vorrätig. Ab 20 Jungfr. frachtfrei. Fachberatung für Aufzucht u. Haltung sowie Stallbau u. Einrichtung usw. erfolgt kostenlos.

HONEGGER-Vermehrungsbetrieb Leo Förster - Westenhof 111 Ob. Paderborn - Ruf Neuenkirchen 776

LANDSLEUTE kauft bei unseren Inserenten

Pekingenten, — Masthähnchen

Pekingenten 8-10 Tg. 1,20; 3 Wo. 1,50; 4 Wo. 1,70; 5 Wo. 1,90 DM. Masthähnch. 1 Tg. 15 Pf. Über Küken u. Jungh. kostenlos. Preisl. Anst. Leb. Ank. gar. Brüterei Jos. Wittenborg, (110) Liemke über Bielefeld II, Tel. Schloß Holte 630.

Der neue Quelle-Katalog ist für Sie bares Geld wert!

Für viele Millionen Quelle-Kunden steht eines fest: vor jeder Einkaufs-Entscheidung wird der Quelle-Katalog befragt. Klipp und klar, auf Mark und Pfennig genau gibt er Auskunft darüber, was eine Ware kosten darf. Deshalb ist jeder Quelle-Katalog, Seite für Seite, bares Geld wert. Falls Sie den Quelle-Katalog noch nicht haben, schreiben Sie sofort eine Postkarte an die Quelle.

Bequeme Teilzahlung - Kauf ohne Risiko - volle Rücknahmegarantie!

Großverandhaus



Abt. E 12Fürth/Bayern



Glücklich, wer den Quelle-Katalog besitzt - klug ist, wer ihn richtig nützt!



Boote ohne Hafen

Gedanken zum Fischer-Ehrenmal in Sarkau — Von Otfried Evenberg

Wer es auch war, dem der Gedanke kam, den Fischern der Kurischen Nehrung, deren Leben den Elementen zum Opfer fiel, in Sarkau ein Denkmal zu setzen, er ist zu loben. Neben dem bäuerlichen gibt es keinen Berufsstand, der menschliche Nahrung so unmittelbar der Natur abgewinnt, und schon gar keinen, der sich dabei so sehr der Gefahr für Leib und Leben und Gut aussetzt, als die Fischer.

Mut und zähe Ausdauer und Todesnähe... die Fischer in aller Welt wissen davon ein Lied zu singen; fast möchte man fragen: wer rät es den Männern, das alles auf sich zu nehmen, und was gibt es Ruhmenswertes an diesem Beruf? Der Mann, der die Weltmeere befährt, hat Aussicht, eine Fülle von Wissen über fremde Länder und Völker nach Hause zu tragen. Der Jäger ist von der prickelnden Lust besessen, das Wild zu stellen und zu überlisten, es auch zu hegen. Was treibt ihn, und was steht hinter seiner Mühe als lockendes Ziel?

Fast könnte man meinen, die Seele der Männer habe sich in den engen Maschen der Netze verfangen, mit denen sie die silberschuppigen Leiber der Fische an Land bringen.

Eines weiß ich von den Fischern der Nehrung, was eine Erklärung sein mag: daß sie den Ort ihrer Geburt, ihrer Herkunft, den schmalen Landstreifen zwischen Hafl und See, der einer sagenhaften, erstarrten Seeschlange gleich, mit der gleichen Inbrunst zugetan sind, mit der ein Mann sein Weib, der Vater den Sohn, der Geizhals sein Geld liebt. Woher der zündende Funke kommt, wer ihn zur Flamme der Heimatliebe in der Menschenseele entzündet, niemals wird man das Rätsel lösen.

Weil es aber so ist, bleibt ihnen zwischen den hohen, immerzu vom Winde bewegten, glühenden Sanddünen keine andere Wahl, als Fischfang zu treiben? Auf fliehendem Sand kann man keinen Ackerbau treiben. Und sonst...? Es hat Fischerdörfer gegeben, die sich zu blühenden Kurorten verwandelten, doch nicht auf der Nehrung. Sehr spät... eigentlich erst, als die Maler und Dichter die herbe Schönheit der Dünenkette, mit ihrem vorzüglichen Strand, dem weiten Blick über Hafl und See, den zauberisch hingekuschelten Dörfern entdeckt hatten, stellten sich Sommergäste ein, an die man eine Stube vermieten konnte, um ein paar Mark dafür einzuhemsen; zu einem echten, Profit abwerfenden Fremdenverkehr, der alle ernähren konnte, kam es nie. Am meisten war noch Nidden davon begünstigt.

So sehe ich sie vor mir, die Nehrungsfischer: ihrer kräftigen Gestalt und der gelassenen Art haftet das Schweigen an. Es ist kein muffiges, kein hinterhältiges, eher ein freundliches Schweigen, mit einem sinnierenden Lächeln, einem Augenzwinkern: sprach man sie an, verstanden sie es, mit wenigen Worten erschöpfende Antwort zu geben. Ernst und hart war ihr Leben, aber was darin vorging, schien ihnen wiederum nicht wichtig genug, darum viele Worte zu flechten. Die Mütze tief in die Stirn gezogen, im Sonnenschein, standen sie neben den Booten, den sogenannten Kurenkähnen auf der Haflseite, den Kuttern am Strande der See, und hantierten an ihren Netzen, die Pfeife rauchend, ohne Hast.

Erst wenn die Dämmerung kam, die Schatten länger wurden, begannen sie geschäftig zu werden, aber gemessen, ohne Unrast zu zeigen. Haflseits lösten sich dann, fast lautlos, die Kurenkähne mit ihren braunen oder grauen Segeln, den kunstvoll geschnitzten Wimpeln, vom Strand; so fuhren sie in den Abend hinein, fast immer zwiespältig in Wünschen: wehte der Wind nicht stark genug, mangelte es den Segeln an Kraft, die schweren Netze zu ziehen; wurde er aber zum Sturm... die Fischer selbst wußten am besten, was ein Sturm auf dem Hafl ihnen verhieß; ein gebrochener Mast konnte die Katastrophe einleiten, die mit Vollschielen des Kahnens, mit Untergang endete.

Immerhin blieb den Haflfischern die Möglichkeit, einen Hafen anzulaufen, bei Nidden...

oder unterhalb der Sandbänke stilleres Wasser aufzusuchen oder zum östlichen Land hinüberzuziehen.

Gefährdeter, schutzloser waren die Fischer auf der anderen Seite der Nehrung, die auf See ausliefen. Wohl waren ihre Kutter mit Motoren versehen, die sie bei Flaute anwarfen oder bei widrigem Wind. Aber schon allein vom Strand abzukommen, brauchte man viel Geschick und Aufwand an Kraft, wenn der Wind aus der offenen See briste und die Brandung schäumend den Strand peitschte; genau quer zu den aufkommenden Seen mußte der Bootsstern stehen, um



Ein Sturm droht; die Kutter müssen so weit auf den Strand gezogen werden, daß die aufkommende Brandung sie nicht erreichen kann. Sie würden sonst aus ihrer Verankerung gerissen oder von der Gewalt des Wassers zerschlagen werden. Bei allen Arbeiten, die die Männer allein nicht bewältigen konnten, mußten die Frauen helfen. Neben ihren Pflichten als Hausfrau und Mutter hatten die Fischerfrauen eine Vielzahl an Aufgaben zu erfüllen. Hier sind sie dabei, die Winde in Bewegung zu setzen. Sie mußten die eingebrachten Fische sortieren. Auf den Märkten sah man sie beim Verkauf der Beute. Und wenn die Männer wieder auslaufen wollten auf See, hatte alles bereit und in Ordnung zu sein, Kleidung und Proviant. Danach, bei Sturm, in nächstlicher Dunkelheit, konnten sie nur hoffenden Herzens auf die Rückkehr der Boote warten.



Das Ehrenmal für die in Ausübung ihres Berufes auf See und Hafl gebliebenen Fischer in Sarkau auf der Kurischen Nehrung. Aufnahmen: Bildarchiv der Landsmannschaft Ostpreußen

durch die anrollende Dünung zu stoßen: da war weder Steuer noch Segel noch Motor zu etwas nütze, nur der Arme Kraft und das rechte Wissen um die Tücke der Brandung, das alles verhinderte nicht, daß jede Ausfahrt einem dramatischen Abenteuer gleich.

Und bei der Rückkehr... ach, wie hatten die anderen Männer es gut, die Memeler Fischer zum Beispiel; sie liefen in den Hafen von Bommelvitte ein und machten am niedrigen Bollwerk fest. Die Nehrungsfischer von See hatten die zusätzliche Mühe, ihre Kutter so weit auf den Strand zu ziehen, daß auch eine aufkommende Sturmflut sie nicht mit ihrem Sog in die See hinausschwemmen konnte. Zu dem Zweck waren bei den Anlegeplätzen Winden in den Boden verankert, aus einem drehbaren Baumstamm bestehend, der — mittels einer Stange, im Rundlauf bewegt, eine Stahltrasse aufwickelte, deren anderes Ende am Steven des Kutters festgemacht war und die Zugkraft von mindestens zwei Pferden besaß. Es war die gleiche Vorrichtung, mit der die Matrosen auf den Segelschiffen den Anker lichteten und dabei ihre Shanties sangen.

Die Frauen der Fischer, die zumeist die Winden bedienten, fanden sicherlich wenig Geschmack daran, ihre Arbeit mit Gesang zu begleiten.

Das alles aber war nur Beiwerk des schweren Berufs, leicht genommen gegen die Mühsal, die draußen geschah; jedoch die Tief- und Schwerpunkte des Lebens im Nehrungsdorf waren die Tage, wenn — nach einer Sturmnacht — die Boote, eins nach dem andern, heimkehrten und eines fehlte dabei.

Ja, es ist ein sinnvolles und ehrenhaftes Unterfangen gewesen, den Draußengebliebenen ein Denkmal zu setzen, und nichts eignete sich besser dafür, als einen Kreuzanker auf einem gemauerten Block zu legen. Der Anker, der eine überaus wichtige Rolle bei der Ausübung ihres Berufes spielte... am Ende einer Nacht hatten sie ihn auf den Grund der Ewigkeit ausgeworfen.

Die letzte Zuversicht, die sie beseelte, sie ist auch unser Anker, hinter dem wir der Brandung des Lebens trotzen.

Wer Gelegenheit hat, die Häfen der Holsteinischen Ostseeküste zu besuchen, kann sie wiedersehen, die Fischkutter von der Kurischen Nehrung; nicht alle, aber eine ansehnliche Zahl. Manche liegen auf dem Grunde der See, andere sind abgewrackt, weil sie zu alt waren; die übrigen sind in Travemünde zu finden, in Neustadt, in Kiel. Wenn sie, die Fischer, ausfahren, suchen sie nicht selten die alten Fangplätze zwischen Pillau und Memel auf. Aber die Küste, das Land, das ihre Heimat war, können sie nur, wie ein weißes Band, wie einen Sonnenstreifen, mit ihren Augen grüßen, um dann, jedesmal neu, wieder Abschied zu nehmen.

Dillauer Angelfischer...

Golden steigt die Frühsommersonne aus dem Hafl und blendet mit ihren ersten wärmenden Strahlen die beiden Fischer, die in ihrem kleinen Boot der See zustreben, um die Angeln aufzunehmen, die sie am Spätnachmittag des Vortages nördlich der Mole in etwa 2 Meter Tiefe ausgesetzt haben. Sie haben bei ihrer Fahrt Glück, — sie fahren mit auslaufendem Strom, doch beim Runden des Molenkopfes geht's plötzlich schwer, — der Strom kenter, das heißt, — er läuft jetzt einwärts, also dem Hafl zu. — Bald haben sie die Liegestelle ihrer Angeln erreicht, ein Schwimmer mit einem meterlangen Stock und rotem Lappen daran, zeigt ihnen den Anfang der Grundangel.

200 Meter lang ist sie und sechs davon haben sie gestern ausgelegt in einer Bodenwelle, die ziemlich parallel zum Strande läuft, — etwa 600—700 Meter von diesem entfernt.

Flundern, Steinquappen, Aale

Einer der Fischer nimmt beide Riemen (Ruder) und bringt damit das Boot langsam vorwärts, während der andere den Schwimmer aufnimmt und den Anfang der Grundangel an der alle Meter eine 40 cm lange dünne Schnur mit Haken eingeknüpft ist. — Ein, zwei, drei Haken sind leer, aber dann kommt die erste Flunder hoch, am Haken zappelnd. Ein kurzer Ruck mit der rechten Hand, der Haken reißt aus und die Flunder liegt am Boden des Bootes. Andere kommen dazu, auch mal ein Steinbutt, eine Steinquappe. Interessant dieser braungefleckte, zwei Handlängen große Fisch, der lebendige Junge, bis dreihundert an der Zahl in die Welt setzt. Eine andere Merkwürdigkeit

Zehn Jahre Patenschaft

KONIGSBERG — DUISBURG
KONIGSBERGERTREFFEN

in Duisburg am 15. u. 16. September

dieses wohl-schmeckenden Fisches: beim Kochen oder Braten färben sich seine Gräten hellgrün. — Auch ein anderer komischer Geselle hängt an einem Haken, ein Knurrhahn, der in seiner Gier und Freilust eine kleine Quappe verschlungen hatte, die an einem Haken hing. Hübsch sieht er aus, dieser Bursche, mit seinem braun, schwarz und gelb gemusterten Kleid und den bunt gestreiften großen Flossen, überdimensional im Verhältnis zu dem kleinen Körper der einen mit Stacheln bewährten und mit großen Augen versehenen Kopf trägt. Da er angeblich nicht schmeckt, jedenfalls wird er nicht gekauft, schenkt ihm der Fischer die Freiheit, wofür er alle Flossen weit ausspreizend und mit einem knurrenden Laut, scheinbar dankend, — in seinem Element fix verschwindet. — Wild um sich schlagend verläßt ein Aal von etwa 50 cm Länge das Wasser, dem sich kurz darauf an weiteren Angeln andere seiner Art dazu gesellen. Der Fischer sagt, das sind alles Geschwister, die zusammenhalten. — Die beiden Männer sind mit ihrem Fez ungefähr zufrieden, ihre sechs Grundangeln haben ihnen fünf bis sechs Schock Flundern, etwa ein Schock Steinbutten, zwanzig Pfund Aal und besonders in der Nähe der Mole, ebensoviel Steinquappen erbracht.

Nun aber heißt es für den nächsten Tag sorgen; die Angeln müssen mit neuem Köder besteckt werden. Der Tobias, ein kleiner, fingerlanger, aalähnlicher, grünlicher, fast durchsichtiger Fisch, an der ostpreußischen Küste Sutter genannt, der Köder, muß noch beschafft werden. — Während der eine Fischer die aufgenommenen Angeln sorgfältig ordnet, — auf einem flachen Brett mit niedrigem Rand, und den Fang nach Art und Größe in niedrigen Kisten sortiert, macht der andere das Spriesegele klar, das um den Mast gewickelt dalag, und setzt ein ganz feinmaschiges Schleppnetz — das Tobiasgarn aus; der Sutter, scharenweise lebend, wird von allen Plattfischen, aber auch von Aal und Steinquapp gern angenommen. Mit raumem Wind läuft das Boot eine Zeitlang, das Netz hinter sich herziehend, und beim Auholen desselben zeigt sich dann, ob genug Köder, wozu auch Krabben gehören, gefangen wurden. Wenn das nicht der Fall ist, muß noch ein Zug gemacht werden. Der Fang wird in einen Eimer mit Wasser geschüttet und dann ab nach Hause.

Frauen bestecken die Haken

Es geht schnell mit Strom und achterlichem Wind, platt vor dem Laken, sagt der Seemann, und als das Boot am Graben festmacht, — Mittwoch ist's, Markttag, — da stehen die Frauen der Fischer schon mit ihren Handwagen, laden auf und bald schallt's über den Wochenmarkt — Flinger, — frische Flingere, — ei Steenbott! — groote Steenbott! — Bald ist der Fang der Nacht abgesetzt, und dann geht's nach Hause, in der Schulstraße oder Gouvernemenstraße in den uralten kleinen Häuschen mit den noch kleineren Höfen haben die Fischer die Angeln von Tang und Köderresten gesäubert und zum Abtrocknen aufgehängt, — ja und dann geht das Bestecken der Haken los, — es ist Frauenarbeit und fix geht's. Haken für Haken kriegt sein Besteck. Sutter und Krabben. Sorgfältig werden die Angeln schichtweise wieder auf die Bretter mit dem niedrigen Rand gelegt, grober Sand darüber gestreut, der das Verheddern, Verkleben der einzelnen kurzen Enden verhindert, — es ist eine mühsame Arbeit und erfordert viel Geschicklichkeit und Sorgfalt. — Und am Nachmittag verstauen die Männer Angeln und Gerät im Boot und wieder geht's raus auf See, wie gestern, vorgestern, vorige Woche, vorigen Monat, und solange wie die Angelfischerei, die vornehmlich in der wärmeren Jahreszeit den kargen Lebensunterhalt bringt, — ein schweres Gewerbe, — ein saures Brot.

Osterode am Harz — Osterode in Ostpreußen

Zehn Jahre sind verflossen, seit die Stadt am Harz die Patenschaft für die ostpreussische Stadt übernommen hat. Zwei Jahre danach folgte der Landkreis Osterode mit der Patenschaft für die drei anderen Städte und die ländlichen Gemeinden des Kreises im Osten. Das Treffen am 1. Juli ist dem Gedenken an die zehnjährige Zusammenarbeit gewidmet und wird sicherlich viele ostpreussische Osterode, die heute im ganzen Bundesgebiet verstreut wohnen, in die Patenstadt führen.

Wenn Verständnis die Grundlage eines solchen Verhältnisses ist, so ist diese feste Grundlage vorhanden: Verständnis und praktische Hilfe für alle Aufgaben, vor allem für die Pflicht, den Landsleuten zu helfen, die unter politischem und nationalistischem Druck in schwerer seelischer und materieller Not in der Heimat leben; Verständnis für unsere Jugendarbeit, die zunächst den Jüngsten Erholung ermöglichen sollte, jetzt aber den Heranwachsenden das Rüstzeug geben soll, damit sie befähigt werden, die Älteren in der heimatpolitischen Arbeit abzulösen; und Verständnis für die Sammlung wertvollen Kulturgutes durch Einräumung eines Zimmers in dem schönen Ritterhäuse

Osterode am Harz — Osterode in Ostpreußen! Ist es nur eine zufällige Namensgleichheit, die zu der Verbindung geführt hat, oder bestehen tiefere Beziehungen aus einer Zeit, in der dem Lande im Osten das deutsche Gesicht, — mehr, eine deutsche Seele gegeben wurde?

Daß die Stadt am Harz selbst bei der Gründung des heutigen Patenkindes Pate gestanden hat, läßt sich nicht nachweisen. Doch können wir es annehmen. Eine größere Anzahl ostpreussischer Orte führt mittel- und westdeutsche Namen, was nicht Zufall sein kann. Im Kreise Osterode liegt ganz in der Nähe der Kreisstadt das Dorf Hirschberg, das fast gleichzeitig mit ihr im Jahre 1327 gegründet wurde. Es dürfte nach der Stadt Herzberg benannt sein, die einen Hirsch im Wappen führt und deren ursprünglicher Name Hirschberch (Schreibweise verschieden) von dem althochdeutschen hirs und dem mittelhochdeutschen herz = Hirsch abgeleitet werden muß (nach Meise) Sicher ist, daß sich die Mundart des ostpreussischen Oberlandes, von dem der Kreis Osterode ein Teil ist, von der übrigen Ostpreußen unterscheidet: Es ist eine mitteldeutsche Mundart, während sonst — außer im Ermland — das Niederdeutsche gesprochen wurde. Ebenso wichtig sind die Beziehungen geschichtlicher und dynastischer Art, welche sich gerade für den südwestlichen Teil Ostpreußens nachweisen lassen. Auf diese soll hier näher eingegangen werden.

Das Kolonisationswerk der Askanier

Die Geschichte des Ostens trägt von vornherein das Gesicht der Einheit, der Großräumigkeit, namentlich die Geschichte des Landes an Weichsel und Memel, wo der Deutsche Ritterorden seit dem 13. Jahrhundert einen fest gefügten Staat schuf. Dieser Ordensstaat und die aus ihm nach der Vereinigung mit den brandenburgischen Besitzungen hervorgehende Großmacht Preußen waren zusammen mit dem Wall, der von der Ostsee bis zur Steiermark reichte, das Bollwerk, an dem sich die auf das Herz Europas gerichteten Fluten aus dem Osten brachen. Seither merkten die Mitte und der Westen kaum noch etwas von diesen Gefahren, die schon im Osten abgewehrt wurden.

Diese großen Linien der Entwicklung mußten aufgezeigt werden, wenn verständlich sein soll, wie bedeutungsvoll für Europa war, was Ostwärts der Elbe geschah und wie stark der Einfluß Niedersachsens auf das deutsche Ostpreußen, besonders auf den Kreis Osterode gewesen ist.

Sächsische Fürsten blickten nach dem Osten. An der Elbe und am Harz schirmten sie das Reich in ihrem Rücken gegen die mächtig an-



dem Bären aus dem Hause der Askanier (1134); er wurde der Gründer der Mark Brandenburg. Nördlich von ihm wirkte der große Sachsenherzog Heinrich der Löwe.

Unabhängig hiervon wurde mitten zwischen Polen, Russen und Litauern ein fester Eckpfeiler gesetzt. Um den Litauern (Altpreußen) im Sinne der Kreuzzugsbewegung das Christentum zu bringen, kam im Jahre 1230, gerufen in größter Not von einem polnischen Teilfürsten, der von den Preußen bedrängt wurde, gefördert vom Kaiser und mit dem Segen des Papstes versehen, der Deutsche Ritterorden in das Land an Weichsel und Memel, das damals, weder vorher noch nachher, von Polen besiedelt gewesen

Prußen die hohe deutsche Kultur zu bringen. Mit der ihm eigenen Tatkraft ging er an die gewaltige Aufgabe und holte die Menschen aus seiner überfüllten Heimat am Harz in das Land, das ihm als Komtur von Christburg seit 1314 anvertraut war. Als er im Jahre 1331 zum höchsten Ordensrat berufen wurde († 1335), hatte er in seiner Komturei eine große Zahl von Dörfern und Städten gegründet, im Kreise Osterode, außer den Städten Osterode und Gilgenburg, fast dreißig Dörfer und Güter, wenn man die mitrechnet, die sofort auf den zur Siedlung ausgegebenen Gebieten entstanden. Doch werden es wohl mehr sein, da viele Urkunden verloren sind und wir den Gründer nicht kennen.

Wälder, seine Städte und Gotteshäuser. Und der Ostpreuße stand treu zu Volkstum und Reich. Die Abstammung von 1920 bewies es.

Und als 1945 die Ostpreußen nach dem Westen kamen, verfielen sie ebensowenig wie die anderen Vertriebenen den Lockungen Stalins, der damit gerechnet hatte, daß die heimat- und besitzlose Masse ein kommunistischer Wirkstoff sein würde. Noch in der Zerstreuung erfüllten sie ihre alte deutsche und europäische Aufgabe und widerstanden den radikalen Tendenzen aus dem Osten. Und wenn sie heute für ihre Heimat kämpfen, so kämpfen sie auch für Deutschland.

Dr. Kowalski
Bacharach, Mainzer Straße 17

Vom Bismarktum, dem Alten Rathaus und Kühls Hotel

Osterode, das Städtchen am Drewenzsee, ist mir unvergessen mit seiner schönen Umgebung, ebenso Leschaken, Grünortspitze, Alt-Jablonsken, die Mühle Kl.-Gröben, auch der schöne Schloßpark zu Döhningen, meinem Geburtsort. Der herrliche Ausblick vom Schloßpark Döhningen über den Dollensee, Panzerei, bis zu den Höhen von Reichenau — wer kennt das alles noch?

Erinnern wir uns an das Stadtbild von Osterode, vom Bahnhof angefangen, an die Uferpromenade am Drewenzsee, an die Wasserstraße mit den Seegängen. Gehen wir die Hauptstraße entlang zum Alten Markt. Generationen standen vor der Apotheke zum Schwarzen Adler, wo einmal Königin Luise von Preußen im Unglücklichen Kriege Zuflucht gefunden hatte. Unser Spaziergang geht weiter, am Elisenhof vorbei bis zum „Redlichen Preußen“. Weiter führt uns der Weg zum Kaiser-Wilhelm-Gymnasium, an den sogenannten Neuen Kasernen vorbei bis zum Schützenhaus.

In Gedanken bin ich bei meinen Jugendjahren am Alten Markt, wo die bekannte Konditorei Springer lag. Eine Erinnerung habe ich an diese Konditorei. Als mein Schulfreund mit mir seinen Geburtstag feiern wollte, war es unser Wunsch, bei Springer Windbeutel mit Schlaghahne zu essen. Im Sonntagszug, mit einer feinen Schleife angetan, gingen wir zur Konditorei. Schon am Eingang fragte uns die Bedienung nach unseren Wünschen. Mit einer artigen Verbeugung sagten wir: „Wir wollen unseren 16. Geburtstag feiern, und wir möchten Windbeutel mit Schlaghahne“. Die Antwort lautete: Wir wären noch zu jung, wir sollten lieber nach Hause gehen.

Wir waren sehr traurig, aber nicht böse. Schließlich gingen wir durch die Burgstraße, am Schloß und dem Kriegerdenkmal mit den schönen Anlagen vorbei, den Roßgarten entlang, an der Schwarzen Mühle vorbei nach dem Bismarktum. Der herrliche Ausblick über den Drewenzsee, der leise Wellenschlag machten uns wieder froh.

Mit einer Selters für zehn Pfennig und einem Täfelchen Schokolade für zehn Pfennige aus dem Automaten begingen wir dann doch unsere Geburtstagsfeier.

Unser Weg führte uns dann wieder zur Wasserstraße. In Kühls Hotel saßen die Herren der Stadt aus Verwaltung und Wirtschaft an den Fenstern. Ach, wenn wir einmal in Amt und Würden sein würden, dann wollten auch wir dieses Hotel aufsuchen und bei einer Flasche Rotwein das Leben in der Stadt beobachten!

Viele Jahre sind inzwischen vergangen. Als ich wieder einmal Gelegenheit hatte, in meine Heimat zu kommen, führte mich mein Weg auch zu Kühls Hotel. Die Gaststube war leer, die Wasserstraße sah traurig aus. Der Feind bedrohte die Heimat, alles Schöne und Gute von früher war nicht mehr zu finden. Der Kellner bemerkte meine Enttäuschung und fragte, ob ich zur Front ginge oder von der Front käme und ob ich Osterode kenne. Ich konnte nur sagen: „Osterode ist meine Heimat. Hier leben alle meine Jugenderinnerungen. Ich komme von der Front und gehe wieder an die Front.“

Man hat uns die Heimat genommen — aber die Erinnerungen lassen sich aus unserem Herzen nicht vertreiben.

Max Wysotzki



Oben: Blick über den Drewenzsee auf Osterode. Sichtbar sind links der alte Wasserturm, in der Mitte die doppeltürmige evangelische und rechts die katholische Kirche

Links: Das Rathaus.

Unten: Das „Ritterhaus“ in der gleichnamigen Patenstadt. — In diesem schönen alten Fachwerkbau ist das Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Osterode untergebracht.

ist. Denn die Preußen gehören nicht zur slawischen, sondern zur baltischen Gruppe der Indogermanen.

Heinrich der Löwe geriet in einen schweren Konflikt mit Barbarossa, weil er um der kaiserlichen Interessen in Italien willen nicht die seinen im Osten und Nordosten der unteren Elbe vernachlässigen wollte. Sein großer Besitz wurde zerschlagen, aber die Söhne und Enkel in den Teilen hielten an der Überlieferung fest. Sie und ebenso die Askanier erkannten die Bedeutung des Werkes, das der Deutsche Ritterorden begonnen hatte. Sie wurden Ordensritter oder führten Ritterheere ins Ordensland oder waren als Zisterzienser Ratgeber bei der Besiedlung und der Einrichtung von Musterwirtschaften.

Der erste, dem der große Hochmeister Hermann von Salza die Führung an der Weichsel anvertraute, war der Niedersächse Hermann Balk († 1239), dessen Denkmal in Elbing stand. Schon wenige Jahre nach dem Beginn der Kämpfe führte ein Enkel Heinrichs des Löwen dem Orden Ritter und Knechte zu und focht in dem schweren Ringen am Haff. In dem großen Aufstand der Preußen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als das Werk der Deutschritter zusammenzubrechen drohte, zog auch Albrecht der Große, Herzog von Braunschweig, mit einem Kreuzfahrerheer nach dem Osten, und ebenso der Askanier Otto von Landsberg. Und der Hochmeister Anno von Sangerhausen, aus braunschweigischem Blut entsprossen, führte 1263 ein Heer zu Hilfe. Und das während des Interregnums, der kaiserlichen Zeit, wo im Reiche alle gegen alle kämpften! Um 1300 wissen wir gar von drei Mitgliedern des braunschweigischen Hauses, die dem Deutschen Ritterorden angehörten, unter ihnen zwei Söhne Albrechts des Großen: Konrad und Luther (Ludher, Lothar) von Braunschweig.

Hochmeister Luther von Braunschweig

Mit klarem Blick erkannte Luther, der zu den bedeutendsten Gestalten der Ordensgeschichte gehört, die große Aufgabe: das menschenarme Land mit deutschen Menschen zu füllen und den

Und das in siebzehn Jahren! Außerdem wurde er in seiner Komturzeit, da den Vorgesetzten und Brüdern sein Können bekannt war, auch in anderen Teilen Ostpreußens zur Gründung von vielen Städten und ländlichen Siedlungen herangezogen.

In diesem staatspolitischen Wirken liegt die größte Bedeutung dieses Mannes. In seinem klaren Geiste lebte aber auch echte künstlerische Neigung. Sie drängte ihn zu eigenem dichterischem Schaffen und befruchtete die führende Schicht. Ein halbes Jahrhundert nach dem preussischen Aufstande, der Menschen und Siedlungen gefressen hatte, blühten im Ordensland Dichtung und Geschichtsschreibung, wurden geistliche Spiele auf den Plätzen Königsbergs aufgeführt, schuf die Buchkunst schönste Handschriften. Und Luther, der aus dem Lande der großen Dome und Burgen kam, wirkte als Hochmeister mit an der Gestaltung der beiden größten Bauwerke des Ordens, der Marienburg durch den Ausbau der St.-Annen-Kapelle und des Königsberger Doms, in dem er auch beigesetzt ist.

Niedersächsische Fürsten wirkten in der Erkenntnis der Bedeutung des Ordensstaates mit Schwert und Kreuz, niedersächsische Bauern, Handwerker und Kaufleute zogen als Siedler gen Osten. Selbstverständlich nicht Niedersachsen allein; neben ihnen vor allem Thüringer, Niederdeutsche und Schlesier.

Aber das war das Große: hier gab es keine Stammesgegensätze wie im fernen Reiche. Aus den preussischen Ureinwohnern und den deutschen Siedlern der Ordenszeit, den von den Herzögen ins Land gezogenen Masuren und Litauern und den um ihres Glaubens willen vertriebenen Hugenotten und Salzburger wurde ein Stamm von eigener Art, verschieden in der Mundart. Aber wenn der Feind aus dem Osten anstürmte, dann standen sie zusammen im Kampf für die Heimat und das große Preußen, und sie standen zugleich für Deutschland und Europa.

Zum Größten und Schönsten, was das deutsche Volk im Zusammenwirken aller Schichten geschaffen hat, gehört das Land an Weichsel und Memel, sein Volk, seine Höfe, seine Äcker und



drängenden Slawen wie Heinrich I. († 936) und Kaiser Otto der Große († 973). Etwa zweihundert Jahre nach ihnen setzten die Nachkommen diese Tradition fort. Den slawischen Bewohnern in den Gebieten ostwärts der Elbe, die mehr als tausend Jahre von den Germanen bewohnt gewesen waren, brachten sie das Christentum und die höhere deutsche Kultur. Und deutschen Bauern und Bürgern schufen sie Lebensraum in dünn besiedelten Gebieten. Der Sachsenkaiser Lothar von Supplinburg verlieh die Altmark seinem Stammesgenossen Albrecht

Ein Mörder steht an der Spitze

Ulbrichts „Staatssicherheitsdienst“ terrorisiert die Zone Sowjetische „Berater“ im Hintergrund

Von Gerd Grosse

„Bisher hatten Sie nur mit diesem Mielke zu tun. Jetzt werden wir uns unterhalten, und dabei wird bestimmt mehr herauskommen!“ Diese wenigen Worte, die Offiziere des sowjetischen Komitees für Staatssicherheit (KGB) gegenüber einem politischen Häftling in der Zone gebrauchten, zeigt deutlich die völlige Abhängigkeit des Pankower „Ministeriums für Staatssicherheit“ (MfS), dessen Chef derselbe Erich Mielke heute ist, von der Moskauer Geheimpolizei.

Die Geschichte des Pankower Staatssicherheitsdienstes, dessen Terror heute bis in die letzten Winkel Mitteldeutschlands wirkt, beginnt im Februar 1950. Ausgesuchte deutsche Altkommunisten, die vor oder während des Zweiten Weltkrieges die sowjetische Staatsbürgerschaft erworben hatten, bauten damals unter der Leitung Moskauer Spezialisten den Apparat der sowjetischen Geheimpolizei auf. Sie alle waren durch die Schule kommunistischer Untergrundarbeit und meist auch durch die der sowjetischen Geheimerei gegangen. Viele von ihnen sitzen noch heute in den Spitzenpositionen des MfS und sind Mitarbeiter der russischen „Beratergruppe“.

Erst Chef des russischen „Beratergruppen“ wurde Wilhelm Zaissner. Während des spanischen Bürgerkrieges Kommandeur einer kommunistischen Brigade, ging er später in die Sowjetunion und wurde Oberst der Roten Armee. Nach dem Zusammenbruch kommt Zaissner mit der sogenannten Gruppe Ulbricht nach Deutschland. In der Uniform eines sowjetischen Offiziers ist er maßgebend am Aufbau des kommunistischen Regimes in der Zone beteiligt. Er wird 1950 übernommen die Leitung des MfS, bis er nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 einer „Säuberung“ zum Opfer fällt. Zur Strecke gebracht hat ihn sein damaliger Staatssekretär und Leiter der Operativ-Abteilung des MfS, Erich Mielke.

Für den ehrgeizigen Mielke ist aber der Weg zur Spitze noch nicht frei. Zunächst nimmt Ernst Wollweber den Platz Wilhelm Zaissners ein. Er ahnt nicht, daß auch er über Mielke stolpern wird. Wollweber ist ein Mann, der die ganze Welt gesehen hat. Der breiteren Öffentlichkeit wird er zum ersten Male bekannt als einer der Führer der roten Revolver, die am Ende des Ersten Weltkrieges in der Kaiserlichen Marine ausbrach. Später führt er als kommunistischer Agent Spionage- und Sabotageaufträge in aller Welt durch. Als er in Schweden bei dem Versuch gefaßt wird, Schiffe in die Luft zu jagen, wird er auf Grund seines sowjetischen Passes an das „Vaterland aller Werktätigen“ ausgeliefert, wo man ihn als Held feiert und mit Orden behängt. 1946 kehrt Wollweber nach Deutschland zurück. Nach dem Sturz Zaissners leitet er bis 1957 das „MfS“. Sein Vorbild ist Stalins Terrorspezialist Berija. Wie Zaissner fällt auch er den Intrigen Mielkes zum Opfer. Er wird wegen Opposition gegen Ulbricht aus dem Zentralkomitee der SED ausgeschlossen, und Erich Mielke ist endlich am Ziel seiner Wünsche.

Mit Mielke steht ein Mörder an der Spitze des MfS. Noch heute führt ein Haftbefehl gegen ihn vor wegen der Ermordung von zwei Polizeihauptleuten im August 1931 in Berlin. Mielke entzog sich damals der Verhaftung durch die Flucht in die Sowjetunion, wo er die sowjetische Staatsbürgerschaft annahm. Während des spanischen Bürgerkrieges taucht er als Hauptmann einer kommunistischen Brigade wieder auf und kehrt anschließend in die Sowjetunion zurück. Zusammen mit der Roten Armee betritt er 1945 zum ersten Male nach vierzehn Jahren wieder deutschen Boden.

Seit 1957 regiert Mielke in dem gefürchteten Haus in der Normannenstraße in Ost-Berlin, dem Sitz des Ministeriums für Staatssicherheit, allerdings scharf kontrolliert von den sowjetischen „Beratern“. Nahe 10 000 „Spezialisten“ stehen unter seiner Befehlsgewalt. Neben der „Hauptverwaltung für Aufklärung“, dem Spionage-Apparat des MfS, gibt

Gomulka will keine Verständigung

— „Es ist mir eine Freude, Sie im Auftrage der Bundesregierung begrüßen zu können und Ihnen zu danken für das Interesse, das Sie der Leistungsschau der deutschen Wirtschaft entgegenbringen. Die Bundesregierung hat mit Befriedigung die Entwicklung der deutsch-polnischen Warenverkehrs auch im vergangenen Jahr zur Kenntnis genommen. Es ist ihr ein Anliegen, diese Entwicklung auch in Zukunft zu fördern aus der Erwartung heraus, daß gute wirtschaftliche Beziehungen sich günstig auswirken auf die Beziehungen insgesamt zwischen unseren Völkern. In diesem Sinne möchte ich Sie herzlich willkommen heißen.“

Diese Erhebung über eine formale Begrüßung hinausgehenden Worte richtete Ministerialdirektor Dr. Stahlmann vom Bundesernährungsministerium anlässlich des Besuches von Gomulka und Cyraniewicz auf dem deutschen Stand der Posener Messe an die beiden rotpolnischen Politiker. Wenig später nahm der deutsche Regierungsvertreter in Warschau Besprechungen auf, wobei Stahlmann versuchen will, die beiderseitigen Wünsche für die im kommenden Herbst erwarteten Verhandlungen über ein neues deutsch-polnisches Handelsabkommen zu klären. Stahlmann wurde auch vom rotpolnischen Außenhandelsminister Trampczynski zu einer Unterredung empfangen.

In seiner Berichtstattung über die Posener Messe stellte Dr. Dieterich Bartsch vom NDR fest, man gewinne in Polen den Eindruck, „daß polnischerseits auch weiterhin der Wunsch nach Verbesserung der Beziehungen und Bereinerung des Verhältnisses zur Bundesrepublik besteht, freilich unter den bestehenden außenpolitischen Vorbehalten und dem Beharren auf der Zwei-deutsche-Staaten-Theorie.“ Politisch sei dabei also kurzfristig keine Öffnung zu sehen. „Immerhin dienen Ereignisse wie die Posener Messe“, erklärte Bartsch weiter, „und die bestehenden wirtschaftlichen Beziehungen der Schaffung eines Klimas, das Gespräche überhaupt erst möglich machen kann. Ob es

es noch zwölf Hauptabteilungen und vierzehn Abteilungen, fünfzehn Bezirksverwaltungen und 220 Kreisdienststellen. In mehr als zehnjähriger systematischer Arbeit hat das MfS ein engmaschiges Überwachungsnetz über die gesamte Zone ausgebaut, dem kaum jemand entgehen kann.

Die Hauptabteilung I hat beispielsweise für die „Sicherheit der Streitkräfte“ zu sorgen. Das bedeutet aber nicht etwa Schutz gegen militärische Sabotage, sondern zuverlässige Überwachung der „ideologischen Zuverlässigkeit“ der Offiziere und Mannschaften. Zu diesem Zweck hat das MfS rund 900 Agenten in die „Volksarmee“ eingeschleust, die wiederum Tausende von Spitzeln in ihre Dienstgezwungen haben. Die gleiche Aufgabe hat auf dem zivilen Sektor die Hauptabteilung V. Die sorgfältige Espionage aller „verdächtig“ erscheinenden Besetzung reicht bis in die höchsten Parteikreise hinein. Nicht zuletzt darauf ist es zurückzuführen, daß es Ulbricht immer wieder gelungen ist, seine Rivalen rechtzeitig zu Fall zu bringen. Eine besondere Rolle spielt schließlich die Hauptabteilung III. Sie muß einspringen, wenn der Plan versagt und ernste wirtschaftliche Engpässe entstehen. Dann müssen irgendwelche Sündenböcke gefunden werden, die als „Saboteure“ oder „imperialistische Agenten“ für die Unfähigkeit der Funktionäre büßen. (co)

allerdings in absehbarer Zeit schon dazu kommt, steht noch dahin.“ Verschiedene polnische Gesprächspartner versicherten mir in Privatgesprächen, daß sie die gegenwärtige Lage und die Entwicklung danach die dazu geführt hat, als eine echte deutsche Tragödie empfinden. Sie als Polen verstände das im Lichte eigener Geschichte und Erlebnisse sehr wohl. „Aus diesen Darlegungen des deutschen Berichtstatters geht ebenso wie aus den offiziellen Worten und Taten Dr. Stahlmanns unbestreitbar das deutsche Verständigungsbemühen hervor. Um so bedauerlicher muß man die jüngste Rede Gomulkas bewerten, in der er erneut und mit fast ungewöhnlicher Schärfe die Politik der Bundesregierung angriff. Und das trotz seiner Erklärung gegenüber Dr. Stahlmann, wonach es „sehr wichtig für die Möglichkeiten der deutschen Exporte sei, daß die Einfuhrmöglichkeiten Deutschlands aus Polen möglichst weit gesetzt werden“. Gomulka erhob in seiner Rede vor dem „alten Friedenskongress“ nicht nur die alten Kreml-Forderungen nach Abschluß des Friedensvertrages mit den „beiden deutschen Staaten“, er drohte nicht nur mit dem Separatvertrag und seinen Konsequenzen zwischen dem Ostblock und Pankow für den Fall, daß die Westmächte „weiterhin die Regelung der deutschen Frage ablehnen“, verlangte wiederum die Anerkennung des „wiederhergestellten DDR und des endgültigen Charakters der Grenze an Oder und Neiße“, er verstieg sich sogar zu ganz persönlichen Angriffen gegen Bundeskanzler Dr. Adenauer, dem er unterstellte, sich gegen „vernünftige Kompromisse, gegen die Möglichkeit einer sowjetisch-amerikanischen Übereinkunft gerichtet zu haben und eine unangenehme Position des Kalten Krieges der Bundesrepublik im atlantischen Block“ zu betreiben.

Gomulka hat sich als erster kommunistischer Führer nach der jüngsten Ostblock-Gipfelkonferenz zum Deutschland-Problem geäußert. Und

wenn man die Verlautbarungen der Moskauer Konferenz berücksichtigt, die ja bekanntlich durch eine gewisse Zurückhaltung zumindest in der Tonart gekennzeichnet war, so müssen die scharfmaßerischen Worte Gomulkas besonders schwerwiegend beurteilt werden. Es wiederholt sich hier das gleiche Spiel wie vor Jahresfrist anlässlich der offiziellen Verständigungs-sondierungen von Berthold Beitz: Gewisse polnische Kräfte begrüßen sie, aber der offizielle Gomulkismus macht prompt auch jeden Ansatz zunichte.

UNO — unterwandert!

Mit dem steigenden Einfluß der Sowjetfunktionäre bei den Vereinten Nationen erlaßt sich Werner Zell in „Christ und Welt“. Er stellt u. a. fest:

„Seit einem Jahr gelingt es der Sowjetunion, systematisch ihre Leute in das UNO-Sekretariat einzuschleusen. Dieser Vorgang langsamen Eindringens in Schlüsselpositionen, Schritt für Schritt, ist für Beobachter der Vereinten Nationen unverkennbar. Bekannte auf internationalen Konferenzen der Delegationen ihres Landes angehört haben, sind auf einmal in den Sekretariatsabteilungen anzutreffen. Sie sind meistens gut ausgebildet, sprachbegabt, haben Auslandserfahrung und sind nicht selten mehrere Jahre im sowjetischen Außenministerium tätig gewesen. In den letzten Monaten erfolgten Einstellungen solcher sowjetischer Beamter in immer schnellerem Rhythmus.“

Natürlich bleibt ein sowjetischer internationaler Beamter im Sekretariat der Vereinten Nationen das, was er von jeher war, nämlich ein sowjetischer Funktionär. Kenner behaupten, dies nähme manchmal fast groteske Formen an, wie etwa, wenn der sowjetische Sekretariatsbeamte am Wochenende die von ihm zu bearbeitenden Akten „nach Hause“ trage, um sie, natürlich zusammen mit einem Angehörigen der sowjetischen Mission, eingehend zu „studieren“. Es ist daher nur zu verständlich, daß die Anwesenheit der sowjetischen Staatsangehörigen in den Referaten des Sekretariats unter den alten Sekretariatsbeamten — oft Emigranten aus östlichen Ländern, die staatenlos sind und den Schutz ihrer eigenen Botschaft entbehren — Mißtrauen verbreitet.

Die Sowjets haben früher nicht das geringste Interesse an Stellen im Generalsekretariat gezeigt. Vor einiger Zeit haben sie jedoch ihre Politik gegenüber den Vereinten Nationen von Grund auf geändert.“

BLICK IN DIE HEIMAT

Neue Möbelfabrik

Allenstein. Mit einem Kostenaufwand von zehn Millionen Zloty soll in Allenstein demnächst mit dem Bau einer neuen Möbelfabrik auf dem Gelände der alten, baufälligen Möbelfabrik begonnen werden. Nach einer Meldung der Zeitung „Glos Olsztynski“ soll es möglich sein, in der neuen Fabrik die Produktion fast zu verdoppeln.

Auf der Warteliste

Allenstein (jon). Die neu erbauten Häuser in Allenstein können erst 1964 an das städtische Gasnetz angeschlossen werden, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski“. Bis dahin soll ein neuer Gasbehälter fertig werden, der dann die für die neuen Häuser notwendige Gasmenge garantiert.

Unterricht

Schwesternschülerinnen Kinderkrankenschwestern-Schülerinnen Vorschülerinnen

Die DRK-Schwesternschaft Wiesbaden, Schöne Aussicht 39, nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung zur Ausbildung in der Kranken- und Kinderkrankenpflege auf. Außerdem können Vorschülerinnen — Mindestalter 16 J. — ihr hauswirtschaftliches Jahr in unserer Vorschule ableisten. Neben freier Station und Dienstkleidung wird Taschengeld gewährt. Kursbeginn jeweils 1. 4. und 1. 10.

Die DRK-Schwesternschaft Hamburg-Schlump nimmt 1. 10. 1962 gesunde, junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung im Alter von 18 bis 30 Jahren als

SCHWESTERNSCHÜLERINNEN

zur Ausbildung in der Kranken- und Kinderkrankenpflege auf. Außerdem jederzeit

SCHWESTERNVORSCHÜLERINNEN

im Alter von 16 bis 18 Jahren.

Bewerb. erb. an die Oberin, Hamburg 13, Beim Schlump 84/86.

Gymnastiklehrerinnen

Ausbildung (staatliche Prüfung) Gymnastik-Pflegelehre Gymnastik-Sport-Tanz, Ausbildungsbeihilfe 2 Schulheime.

Jahrschule, früher Zehlpfort
Jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg

Bekanntschaffen

Ostpreußen, Witwer, 63 J., 1,70, ev., schik., gut auss., sehr verträglich, gute Rente. Barvermögen, guter Charakter, wünscht die Bekanntschaft m. nettl., et. auss. Frau, Wohnung vorhanden. Alter 48 b. 56 J. Zuzusch. erb. u. Nr. 24 223 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Welche Landsmännin reicht mir die Hand? Beamter einf. Dienst., Witwer, geb. in Drenfurth, Ostpreußen, 52/1,68, wünscht sich eine liebe, gute Frau u. Mutti für sein 12jähr. Mädel, bis 42 J., schuldlos, gesch. angen. Nur ernstgem. Bildzuzsch. (zur.) erb. u. Nr. 24 196 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, 35/1,74, ev., led., ohne Auto, aber in sich. Lebensstellung u. sehr solide, sucht sehr häusl., natürl. Mädel als gute Lebenskameradin, bis 35 J., geschied. od. m. Kind zweckl. Ernstgem. Bildzuzsch. erb. u. Nr. 24 111 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche eine Ehegefährtin, 35 b. 43 J., die mit mir ein christl. Leben führen möchte. Bin Arbeiter, 44/1,63, dkbl., ev., gehbeh., Witwer. Wohnung Bez. Aachen vorhanden. Bildzuzsch. erb. u. Nr. 24 092 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Selbst. Kaufmann (Einzelhandel), 50/1,70, ev., sucht solide Partnerin m. Geschäftssinteresse. Zuzsch. erb. u. Nr. 24 077 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Witwer, 57/1,66, ev., Handwerker in gesicherter Position, m. Wohnk. in Holstein, wünscht Damenbekanntschaft (Witwe) entsprechend. Alters. Bildzuzsch. erb. u. Nr. 24 276 an Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rentner, m. eig. Haus, sucht Witwe zwecks gemeinsamer Haushaltsführung mit kleiner Rente, etwa 50 Jahre. Zuzsch. erb. u. Nr. 24 215 an Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, Witwe, 63 J., dkbl., anhängl., Angest.-Rente, wünscht gebild. Lebenskameraden pass. Alters kennenzulernen. Bildzuzsch. erb. u. Nr. 24 115 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kriegerwitwe, 49/1,72, 3 Kinder. sol. u. häusl., sucht Bekanntschaft mit Herrn, 50 b. 54 J., nicht unter 1,70 groß. Nur ernstgem. Bildzuzsch. erb. u. Nr. 24 114 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche f. meine Freundin, Krankenschwester, 48 J., ev., ledig, in eins. ged. Bremens, gebild. Herrn zw. Heirat. Zuzsch. erb. u. Nr. 23 950 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, m. 4jähr., gesund., aufgeweckt. Sohn, sucht ihren Kameraden fürs Leben. Bin 24/163, ev., schik., mittelbild., gewandt, sehr natürlich, nicht alltäglich, viels. interessiert, Nichtraucherin. Zuzsch. erb. u. Nr. 24 184 an Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suchanzeigen

Suche Gertrud Friesse, früher bei Geschw. Kerbaum, Heilsberg, Ostpreußen, Kirchstr. 20, als Verkäuferin tätig gewesen. Nachr. erb. Bernh. Kerbaum, 7034 Maischlingen (Württ.), Oberbronnweg 12.

Suche Familie Johann Spee, Ehefr. Wilhelmine, geb. Milewski, aus Schwidder, Kr. Treuburg, Ostpr., letzter Wohnort Grajewo, Tochter Gertrud u. Edith, Sept. 1944 evakuiert n. d. Sudetengau. Nachr. erb. Gottlieb Milewski, 519 Stolberg, Donnerberg-Lilien-Weg 31.

Wer kann Auskunft geben über Beruf u. Herkunft v. Monika Gebur, geb. 1915 in Gr.-Butzig, Kr. Flatow. Vermutl. später verzogen nach Ostpreußen. Zuzsch. erb. u. Nr. 24 079 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Als Erben gesucht werden Verwandte von

Hermann Korsch

der 1891 in Georgenau, Kreis Bartenstein, geboren wurde. Wer ist mit Hermann Korsch verwandt oder wer kennt ihn und seine Verwandten? Eilmeldung erb. an J.-F. Moser, Baden-Baden, Zeppelinstraße 1.

Suche Heinz Gutzend, gen. „Königskuchen“, aus Königsberg Pr.-Ratshof, Abitur-Jahrgang 1932, Hufen-Realgymnasium. Dr. med. Kallinich, 216 Stade (Niederrhein), Thuner Straße 55.

Gesucht wird Gebr. Bruno Pierags, geb. 5. 1. 1927, Kl.-Heinrichsdorf, Kr. Eicheniederung, letzte Nachricht vom November 1944 von Münster (Westf.), letzte Feldpostnummer L 61 353 E L G. P. A. Hamburg 1. Nachr. erb. Erich Pierags, 2818 Syke, Südstraße 52.

LICHTREGLER

für Glühlampenstromsparend. Ideal Helligkeit nach Wunsch! Prosp. frei LAVA, 3042 Münster, 11/84.

SIE

erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme! 100 Rasierklingen, bester Edeltahl, 0,08 mm für nur 2,- DM, 0,06 mm, hoesdünn, nur 2,50 DM 0. Gilcher (vorm. Haluw), Wiesbaden 6, Fach 6049

Tischtennistische

ab Fabrik enorm preisw. Grafiskatalog anfordern! Max Bahr, Abt. 134, Hamburg-Bramfeld

Direkt an Private. Auch Teilzahlung.
Fahrräder ab 82,-
Starkes Kinder-Ballonrad nur DM 62,50
TRIPAD Großkatalog anfordern.
Abt. 24 Paderborn

1. Soling, Qualität Rasierklingen 10 Tage Tausende Nachb. 0,08 mm 2,90, 3,70, 4,90
100 Stück 0,06 mm 4,30, 4,95, 5,40
Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel.
Abt. 18 KONNEX-Versandh. Oldenburg i. O.

Stellenangebote

Wollen Sie einmal die vielseitige und interessante Arbeit in einem

Zeitungsbetrieb

kennenlernen? Bewerben Sie sich bei uns. Wir suchen ab sofort eine perfekte Stenotypistin für die Schriftleitung einer großen Wochenzeitung in Hamburg. Wenn Sie Ostpreußen sind, werden Sie sich bei uns besonders wohl fühlen. Legen Sie Ihrem Brief bitte ein Lichtbild und einen Lebenslauf bei und teilen Sie uns mit, welches Gehalt Sie erwarten. Zuzsch. erb. u. Nr. 22 791 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Krankenschwestern

für Gutausgebildete

finden bedingende Tätigkeit in den städt. Krankenanstalten Wiesbaden. Besondere erfolgt nach tariflicher Vereinbarung. Gute Unterbringung und Verpflegung sind gewährleistet. Bewerbung mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften an die DRK-Schwesternschaft Wiesbaden, Schöne Aussicht 39, oder direkt an die Oberschwester in den Städt. Krankenanstalten, Wiesbaden, Schwalbacher Straße 82.

Für unser Büro in Hamburg suchen wir eine zuverlässige, kräftige, weibliche

Packkraft

für unsere Paketaktion. Ostpreußen bevorzugen! Angeb. unter Angabe der Gehaltsansprüche erb. u. Nr. 21 477 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Ostpreußen-Feldpost

Bei einer Briefmarken-Auktion in Wiesbaden wurde eine vorgedruckte grüne Karte „Ostpreußen-Feldpost“ mit dem Poststempel „Feldpost b 28. 2. 1945“ zum Schätzwert von 300 DM angeboten...

Nachrichten

über Wehrmachtsangehörige

- Über nachstehend aufgeführte Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen liegen Todesmeldungen vor.
1. Barkowski, Willi, aus Tilsit, Geburtsjahr unbekannt, Oberwachmeister beim Pol.-Freiw.-Bat. I, gewesener Polizeibeamter, gefallen April/Mai 1945 in Kroatien...



Ostpreuße baute die „Bremen“ aus Streichhölzern

Aus zwanzigtausend Streichhölzern baute der 35 Jahre alte Landsmann Klaus Gronenberg (links) aus Preußisch-Eylau dieses Modell der „Bremen“, das er auf dem Foto gerade dem Kapitän der großen „Bremen“ zeigt.

Klaus Gronenberg, der bei einer Bremer Weinimport-Firma als kaufmännischer Angestellter tätig ist, bastelte das Schiffsmodell in etwa eintausend Stunden. Keine Kleinigkeit — auch wenn das Basteln von Schiffsmodellen das Steckepferd dieses Ostpreußen ist.

Königsberger beim Segeln ertrunken

Bei der Rückfahrt von Amrum nach Meldorf ertrank beim Kentern des Segelbootes „Tertia III“ in der Eidermündung der 26 Jahre alte Königsberger Dieter Weber...

Um Dieter Weber trauert seine Mutter in Burg in Dithmarschen, wo sie mit ihrem Sohn nach der Flucht aus Königsberg (Maltheser Straße) eine Unterkunft gefunden hatte.

Ostpreußen in Südtirol

Um ihre enge Verbundenheit mit den Südtirolern zu bekunden, unternimmt die Frauengruppe Hannover mit zwei großen Omnibussen eine 14-Tages-Fahrt in dieses schöne deutsche Land...

Ostpreußische Sportmeldungen

Bruno Splieth verteidigt seinen Meistertitel

Bevor noch die Kieler Woche richtig begonnen hatte, konnte der 45jährige Ostpreuße Bruno Splieth, heute Betriebsleiter einer Kieler Werft, seinen Titel als internationaler deutscher Meister in der Starboot-Klasse auf der Kieler Förde erfolgreich verteidigen...

Jürgen Kurbjuhn (Tilsit/Hamburg), in Chile bei den Weltmeisterschaftsspielen nur Ersatzmann, kam auf dem Rückflug im Spiel in New York gegen die Auswahlmannschaft des Deutsch-Amerikanischen Fußballbundes...

Der Allensteiner Oberligaspieler Dieter Stinka (26) ist vier Wochen fußballspielend mit der Frankfurter „Eintracht“ um die Welt geflogen. Er hat dabei die Sphinx gesehen, den Fudschijama und die Golden-Gate-Bridge...

Alfred Gau (Pr.-Saml. Kbg./Bad Oeynhausen) sechster der deutschen Marathon-Meisterschaften 1961, gewann in Lemgo einen nationalen Straßenlauf über die halbe Marathondistanz (21,1 km) nach hartem Kampf bei einer Teilnahme von 68 Läufern in 1:13,02 Stunden.

Noch einmal:

Französische Kriegsgefangene in Ostpreußen

Unser Bericht vom 31. März 1962 in der Folge 13 über „Französische Kriegsgefangene in Ostpreußen“ hat ein sehr großes Echo gefunden. Zahlreiche Briefe und Anfragen gingen bei uns ein...

„Dieser Artikel gelangte durch unseren belgischen Freund Jean Marchand (Brüssel) in unsere Hände. Jean Marchand und die übrigen belgischen Kriegsgefangenen meines Vaters stehen in engster Verbindung mit allen anderen belgischen und französischen Gefangenen unseres Dorfes Postnicken im Kreis Königsberg...

Ihrer Redaktion an uns haben wir soweit wie möglich beantwortet und weitergeleitet.“

Soweit der Brief von Landsmann Schirmacher. Wir bitten daher unsere Leser, die gern mit den ehemaligen Kriegsgefangenen aus Frankreich und Belgien in Verbindung treten wollen, sich in jedem Falle direkt an Rudi Schirmacher in 2409 Oevelgönne bei Neustadt (Ostsee) zu wenden...

Dieses schicke ich voraus. Meine Verbindung zu den ehemaligen Kriegsgefangenen geht über Brüssel. Mit der Hilfe von Jean und seinen Kameraden und den französischen und belgischen Zeitungen dürfte man vielen Landsleuten, die gerne ihre ehemaligen Kriegsgefangenen wiederfinden möchten, helfen. Die bisherigen Briefe...

Nachrichten über:

Pferde und Reiter

Beim Turnier in Einbeck konnte Herbert Behrendt (jetzt in Bochum) mit den Pferden Monarchie, Antoinette und Mariano in Dressurprüfungen der Klasse M und S und in der Reitpferde-Eignungsprüfung insgesamt vier Preise erringen...

wir nicht unsere treuen und zuverlässigen Pferdepfleger hätten! Sie sind an jedem Sieg mit beteiligt.“

Der 5jährige Trakehner W. Polarsturm gewann die Dressurprüfung für Reitpferde Kl. L (Kat. A) auf der 17. Pferde-Leistungsschau in Gettorf am 3. Juni mit der Wertnote 0,8 unter Frl. Barbara Wollert. Polarsturm stammt aus der Züchtung der Kurhessischen Hausstiftung Panker, Gestüt Schmoehl...

Einer der beiden Pferdebetreuer der Turnierpferde des DOK für Reiterei Warendorf, Fritz Meißner, stammt aus Grünweitschen, wo sein Vater bei dem bekannten Landwirt und Pferdezüchter Igoget beschäftigt war...

Angemerkt

Briefträger

Briefträger haben es nicht leicht. Ihre Ledertaschen sind immer prall gefüllt. Und nicht in jedem Haushalt hängen die Hausbriefkästen so in Reihe und Glied wie neuerdings in den modernen Blockanlagen...

Jetzt muß ich einige aufkündigen! „Auch das Ostpreußenblatt?“ fragte der Mann von der Post. Da in seiner Frage der Zweifel mitklang, stützte die jahrelange Bezieherin...

Die Ostpreußen, die das Blatt abbestellen wollte, konnte nicht antworten. Wortlos holte sie aus ihrer Geldtasche das Bezugsgeld für den Monat Juli...

So passierte es doch dieser Tage einem Briefträger in Schleswig-Holstein. Er wollte kassieren, und die Ostpreußen wollte abbestellen. „Ich habe zu viele Zeitungen“ sagte sie. „Ich kann sie kaum noch alle lesen.“

„Tja“, erwiderte der Briefträger. Er überlegt, wie er es sagen soll. „Tja, das ist bei mir so. Mein Nachbar liest die Zeitung. Der ist Ostpreuße und ich bin keiner. Der gibt mir das Blatt immer. Zuerst guckte ich bloß flüch-

Jop

Rätsel-Ecke

Kreuzwörterrätsel

Grid for crossword puzzle with numbers 1-34 indicating starting positions for words.

Waagrecht: 1. Ordensburgruine am Frischen Haff, 5. Frauenname, 9. masurisches Städtchen am See, 10. Nebenfluß der Passarge, 11. Spaß, 12. span. Frauenname...

Senkrecht: 1. ostpr. Dichter (1891—1934), 2. Stechwerkzeug, 3. Mündungsarm des Rheins, 4. franz. Schriftsteller, 5. Gebirge in Innerasien...

Rätsel-Lösung aus Folge 25

Silbenrätsel

- 1. Sahne, 2. Peter, 3. Iltis, 4. Rominte, 5. Dränage, 6. Inland, 7. Neger, 8. Gauda, 9. Sarkau, 10. Edelgas, 11. Ebene, 12. Norden, 13. Iltis, 14. Ernte, 15. Deime, Spirdingsee — Niedersee — Drausensee.

Auskunft wird gegeben

- Otto Berg, geb. 22. 1. 1907 in Mörken, Kreis Osterode, Heimatanschrift: Osterode, Zoppoter Straße 8, Gesucht werden die Angehörigen für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Todesmeldung).
Walter Herrmann, geb. 30. 4. 1924 in Friedenthal, Kreis Heiligenbeil. Gesucht wird der Vater...

Stellenangebote

Wenn Sie sich verändern wollen und auf eine

Lebensstellung

reflektieren, die Ihnen soziale Sicherheit und gute Verdienstmöglichkeiten bietet, dann bewerben Sie sich um die Stellung eines

INSPEKTORS

der Allianz Lebensversicherungs-AG.

Dieses größte kontinentaleuropäische Lebensversicherungsunternehmen hat einen Versicherungsbestand von über 10 Milliarden DM. In dem raschen Wachsen des Versicherungsbestandes kommt das steigende Interesse an Lebensversicherungsschutz zum Ausdruck und damit im Zusammenhang auch die Verdienstmöglichkeit für unsere Mitarbeiter im Außendienst. Die Allianz hat zudem ihren Mitarbeitern zu allen Zeiten berufliche und soziale Sicherheit geboten.

Von Ihnen erwarten wir Einsatzwillen und Interesse an einer vielseitigen und interessanten Tätigkeit. Fehlende Fachkenntnisse werden durch gründliche Einarbeitung erworben.

Zuschriften, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbitten wir mit Lebenslauf, Lichtbild und Zeugnisabschriften an



ALLIANZ Lebensversicherungs-AG.

Organisation S München 22, Königinstraße 28 Telefon 3 65 02 60

Tüchtiger Malergeselle oder Meister

als Vorarbeiter im Raum Nordrhein-Westfalen, Nähe Oberhausen, gegen gute Bezahlung gesucht. Führerschein Klasse 3 erwünscht. Spätere Geschäftsübernahme nicht ausgeschlossen. Ostpreußen bevorzugt. Bewerbungen mit Lebenslauf erb. u. Nr. 24 328 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kinderkrankenschwestern

Für die moderne Kinderklinik der Städtischen Krankenanstalten Krefeld suchen wir Günstige Arbeits- u. Gehaltsbedingungen, gute Wohnmöglichkeiten. Bewerbungsunterlagen an die Oberin, Krefeld, Hohenzollernstraße 91.

Maschinenschreiben

werden Sie sicher beherrschen. Stenographiekenntnisse brauchen Sie nicht unbedingt, wenn Sie in der

Zentrale unseres Büros

tätig sind. Ihnen bietet sich ein vielseitiges Arbeitsgebiet von Schreib- und Büroarbeiten aller Art bis zur Bedienung der Telefonzentrale. Auch wenn Sie Anfängerin sind, stellen wir Sie gerne - besonders, wenn Sie aus Ostpreußen stammen - in unserem Hamburger Büro ein. Wenn Sie Stenographie nicht beherrschen, können wir Sie auch im

Vertrieb

unserer großen Wochenzeitung verwenden. Senden Sie uns bitte Lichtbild und Lebenslauf und teilen Sie uns mit, welches Gehalt Sie erwarten. Zuschriften erb. u. Nr. 22 792 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wir suchen für unser Evangelisches Altersheim in der Bergischen Stadt im Grünen zuverlässige und ordentliche

Hausgehilfinnen

für Küche, Speisesaal und Haus. Alter ab 18 Jahren. Einzelzimmer im Haus

Haus Clarenbach, 563 Remscheid-Lüttringhausen Remscheider Straße 53

Suche zum baldigen Antritt einen jungen Mann für mod. 60-ha-Gesestbetrieb, b. Familienanschluß u. gt. Gehalt. Maschinenkenntnisse u. Führerschein erforderlich. Karl Heinz Bolten, 2081 Langeln üb. Pinneberg, Ruf Barmstedt 6 88.

INS AUSLAND?

Möglichk. in USA und 26 anderen Ländern! Ford. Sie unser „Wann? Wohin? Wie? Programm“ gratis portofrei von International Contacts, Abt. 10, Hamburg 36

2 tüchtige Klempner und Installateure

bei Höchstlohn gesucht. Schönes Zimmer vorhanden. Anfangsgeld wird erstattet. Bewerb. an Helmut Sedello, Klempnerei und Installation, Bochum-Langendreer, Eislebener Straße, fr. Gehlenburg, Ostpreußen.

Gratisprospekt - Bis zu 1000,- DM monatlich durch eigenen leichten Postversand zu Hause in Ihrer „Freizeit“ anfordern von E. Altmann KG., Abt. XD 175, Hbg. 39.

Kfz.-Schlosser für 2- und 4-Rad geg. Höchstlohn in Dauerstellung gesucht. Wohnung wird gestellt. Autohaus Weber, 565 Porz (Rhein), Kaiserstraße 88.

Bis zu 50 % Rabatt erhalten Wiederverkäufer a. Uhren, Goldschmuck usw. - Riesenauswahl. Angebot v. W. M. Liebmann KG., Holzwinden.

Freizeitarbeit (Nebenverdienst), selbständig, bietet Kuhfuß (4) Düsseldorf 1. Postfach.

Beiköchin

oder jg. Mädchen zum Kochenlernen unter Anleitung einer erfahr. Köchinmeisterin, gesucht. Wir suchen ferner eine Hausgehilfin, Kost und Wohnung im Hause. Waldschlößchen Gehrden (Han) Telefon 0 51 08/4 20

Wirtschaftsleiterin

oder Wirtschaftlerin od. Köchin od. auch Jahrespraktikantin für unser Amalie-Sieveking-Heim (ev. Mädch.-Berufstätig.-Heim), etwa 50 Personen, bel gt. Gehalt u. geregelter Freizeit. Bochum, Mühlenstraße 25.

Suche Mädchen, auch älteres, oder Frau f. Gaststättenhaushalt. Paul Skubsch, Büdelsdorf bei Rendsburg, „Gaststätte Eiderlust“, früher Königsberg Pr.

Stellengesuche

Ehem. Rentantin, 41 J., sucht Wirkungskreis (Zuchtverband, Versuchsgut, Saatgutbetrieb, Gestüt od. ähnl.). Angeb. u. Nr. 24 217 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Weitere Stellenangebote finden Sie auf Seite 13

Nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief ruhig und sanft, einen Monat vor seinem 79. Lebensjahre, am 11. Juni 1962 (Pfingstmontag) unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Maurer

Herrmann Winske aus Himmelforth Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In stiller Trauer

Elise Albrecht, geb. Winski Erich Albrecht Erna Ströse, geb. Winski Oswald Winski und Frau Christel geb. Thomaschewski Lothar Winski und Frau Gretel, geb. Dörge Enkel und sieben Urenkel und alle Angehörigen

Hückelhoven, Kreis Erkelenz Friedrichstraße 18

Aus einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Fürsorge wurde heute meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Tante und Großmutter

Ida Raudschus

geb. Zerwell

im 67. Lebensjahre heimgerufen.

In stiller Trauer

August Raudschus Fritz Raudschus und Frau Christel, geb. Paslat und Marlies als Enkelkind

Beuchte/Goslar, den 3. Juni 1962 früher Schweizerfelde Kreis Gumbinnen

Gott dem Herrn hat es gefallen, nach langem, schwerem Leiden meine liebe Schwester, unsere Tante und Schwägerin

Käte Kewitz

im Alter von 60 Jahren am 20. Juni 1962 zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Im Namen der Hinterbliebenen

Gertrud Reinpacher geb. Kewitz Rudolf Reinpacher

Kiel, Pickertstraße 14 früher Rhein, Kreis Lötzen

Am 10. Juni 1962 ist meine liebe Mutter, unsere Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter,

Frau Helene Kozalla

geb. Sühring

früher Heiligenbeil nach längerem Leiden heimgegangen.

Im Namen aller Angehörigen

Fridel Pultke, geb. Kozalla

2332 Rieseby über Eckernförde

Fern Ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 28. März 1962 im Alter von 77 Jahren nach langem, schwerem Leiden in Reichenbach im Taunus, unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Josephine Freitag

geb. Seidel

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Rudolf Freitag

früher Likusen Kreis Allenstein, Ostpreußen

Die Beerdigung hat am 1. April 1962 in Seelenberg im Taunus stattgefunden.

Richard Teschendorf

Seubersdorf, Kreis Osterode, Ostpreußen

geb. 28. 10. 1891 gest. 12. 6. 1962

In stiller Trauer

Adelheid Zirngibl, geb. Teschendorf und Angehörige

Preetz (Holst), Wilhelm-Raabe-Straße 82

Am 28. Mai 1962 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Will

im Alter von 58 Jahren.

In stiller Trauer

Margarete Will Herbert Will und Angehörige

Lüneburg, Feldstraße 15 früher Königsberg Pr. Hab. Neue Gasse 40/41

Am 2. Pfingstfeiertag wurde meine innig geliebte Mutter

Maria Falk

geb. Petschallies aus Goldap

im Alter von 80 Jahren von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer

im Namen der Angehörigen Lieselotte Abraham als Tochter

Die Beerdigung fand am 15. Juni 1962 in Berlin-Tempelhof statt. Berlin-Pankow, Binzstraße 26

Das Schicksal wollte es nicht, daß ich ihrem Sarge folgte.



Am 3. Juni 1962 rief Gott der Herr meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter.

Anna Geislinger

verw. Roese, geb. Marx

nach Vollendung ihres 76. Lebensjahres nach kurzer, schwerer Krankheit heim.

In tiefem Leid

Otto Geislinger Tochter Helene Stinski geb. Roese, mit Familie Sohn Fritz Roese im Osten vermißt mit Familie in der Ostzone

Onstmettingen (Württ) Uhländstraße 86

früher Heiligenbeil, Ostpr.

Am 24. Mai 1962 entschlief im 68. Lebensjahre für uns alle unerwartet infolge Herzinfarkts mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwager und Onkel

Landwirt

Paul Baasner

aus Schodennen Kreis Mohrungen, Ostpreußen

In stiller Trauer

Minna Baasner, geb. Liedtke Alfred Baasner Harry Baasner und Frau Irmgard, geb. Wedekind

3211 Burgstemmen Kreis Alfeld (Han) Oder-Neiße-Weg 182

Nach einem erfüllten Leben voller Arbeit und unermüdlicher Fürsorge ist unsere liebe Cousine und Tante, Frau

Ida Kowakowsky

geb. Mauruschat-Quesseleit früher Kallnehlischen, Ostpr. am 17. Juni 1962 nach langer Krankheit im 83. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Familie Emil und Oskar Mattuck Familie Beister-Knoch

Obrigheim (Baden) und Krefeld-Traar

Die Beerdigung hat am 19. Juni 1962 auf dem Friedhof Römerschanze in Reutlingen (Württ) stattgefunden.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43. 1

Gestern nacht nahm der Herrgott nach langer, schwerer Krankheit meine geliebte Frau, die Mutter meiner zwei kleinen Kinder, meine liebe Tochter Schwiegertochter und Nichte

Charlotte Böhme

geb. Nagorny

im Alter von 42 Jahren zu sich in sein Reich.

In unsagbarem Schmerz

Ernst Böhme und Kinder Angelika und Andreas Maria Nagorny

Gütersloh, den 16. Juni 1962 Eichenallee 28 früher Gumbinnen Frommelstraße 6

Die Beerdigung hat am 19. Juni 1962 in aller Stille stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen, pflichterfüllten Leben entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter, Ur- und Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante

Wilhelmine Rusch

geb. Borutta

im gesegneten Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer

Rudolf Rusch und Frau Otilie geb. Teufert Minna Bendzulla, geb. Rusch Otilie Teufert, geb. Rusch Luise Gröger, geb. Rusch Fritz Görzit und Frau Anna geb. Rusch Werner Kessler und Frau Elisabeth, geb. Koschinski und alle Anverwandten

Spaden über Bremerhaven im Mai 1962 früher Hirschberg Kreis Osterode, Ostpreußen

An der Seite ihrer jüngsten Tochter Frida hat sie ihre ewige Ruhe gefunden.

Fern Ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzem, schwerem Leiden am 4. Juni 1962 plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Maria Wagner

geb. Schliwowski z. Z. Geldern

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer

Anton Wagner Veronika Wagner geb. Schröder Ignatz Schirmmacher Maria Schirmmacher geb. Wagner Oskar Hartfiel Margarete Hartfiel geb. Wagner und Enkelkinder

Leichlingen, Hesselmannstr. 3 früher Bischofsburg, Ostpr.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gottlieb Kirstein

ist am 12. Juni 1962 nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von 84 Jahren eingeschlafen.

Es trauern um ihn mit allen Angehörigen

Frida Kirstein, Bad Oldesloe Willy Kirstein, Lübeck Paul Kirstein, Berlin Gertrud Smoydzin geb. Kirstein Wuppertal-Elberfeld Margarete Bischof geb. Kirstein Korbach-Waldeck

Bad Oldesloe, Masurenweg 1 früher Lyck, Ostpreußen Danziger Straße 4

Die Beisetzung erfolgte am 15. Juni 1962 auf dem Friedhof in Bad Oldesloe.

Die Deutsche Bundespost

stellt bei den Düsseldorf Fernmeldeämtern

JUNGE DAMEN

mit Volksschulabschluß für den Fernsprechvermittlungsdienst ein.

Einstellungsalter: 16-25 Jahre

Bezahlung: Sofort volles Gehalt. Gehalt einer 16jährigen 264,-DM. Nach 5 Jahren Übernahme ins Beamtenverhältnis möglich.

Sozialleistungen: Verbilligtes Mittagessen, Zuschuß zum Erholungsurlaub, Abfindung beim Ausscheiden wegen Heirat, Kurmöglichkeiten, Unterstützungen bei besonderen Notlagen.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbung an die Annahmestelle der Fernmeldeämter 1 und 2, Düsseldorf, Steinstraße 5, Zimmer 421a. Nähere Auskunft über Fernsprecher: Düsseldorf 1 88 85. - Auswärtige Bewerberinnen können in Wohnheimen gut und preiswert untergebracht werden. Wenn Sie nicht im Bezirk der Oberpostdirektion Düsseldorf wohnen, können Sie sich auch bei der für Ihren Wohnort zuständigen Direktion bewerben.

Nach einem Leben voll Liebe für die Ihren rief Gott der Herr heim in seinen Frieden unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Gertrud Dreyer - Plenkitten

geb. Wittmack
geb. 19. 10. 1877 gest. 5. 3. 1962

Sie war uns nach dem Verlust der Heimat, ihrem schweren Erleben unter Russen und Polen innerer Halt und seelischer Mittelpunkt.

Hete Hoffmann, geb. Dreyer-Plenkitten
Curt Hoffmann, Generalleutnant a. D.
Ilse Tschmarke, geb. Dreyer-Plenkitten
Dr. Ralf Tschmarke
Gisela Tschmarke, geb. Lorke

Stuttgart N. Birkenwaldstraße 173
Oldenburg (Oldb), Bismarckstraße 32

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat ging meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere treusorgende Oma, Ur-oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Neubacher

geb. Riehl
früher Erlengrund, Kreis Gumbinnen
im 76. Lebensjahre heim in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Franz Neubacher und Frau

2362 Wahlstedt, Im Holt 40

Die Trauerfeier fand am 12. Juni 1962 in Wahlstedt statt.



Fürchte Dich nicht,
ich habe Dich erlöst,
ich habe Dich bei Deinem Namen
gerufen,
Du bist mein.

Gott der Allmächtige hat am ersten Pfingsttag nach einer schweren, mit großer Geduld ertragenen Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Diakonisse

Anna Gottschalk

im Alter von fast 53 Jahren heimgeschieden.

Es trauern um sie
Herta Gottschalk
Paul Gottschalk
Liesbeth Gottschalk, geb. Dombrowski
Herbert Gottschalk
Helene Gottschalk, geb. Wenzel
Ottilie Gottschalk, geb. Diesmann
Erna Gottschalk, geb. Weichert
und alle Nichten und Neffen

Lübbecke, Wittekindstraße 15-17, den 20. Juni 1962
früher Sensujer Mühle, Kreis Osterode, Ostpreußen

Wir haben sie am 14. Juni 1962 in Altenberg bei Wetzlar zur letzten Ruhe geleitet.

Am 8. Juni 1962 verstarb plötzlich und unerwartet unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Peldszus

geb. Klauka
aus Sokaiten, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem lieben Mann nach sechs Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Emil Peldszus mit Familie
Anny Haslbauer, geb. Peldszus
mit Familie
Meta Hecht, geb. Peldszus
mit Familie

Burghausen (Oberbay), Immanuel-Kant-Straße 12

Am Sonntag, dem 6. Mai 1962, ist unsere geliebte Schwester, die

Klavierlehrerin

Anna Hemff

nach kurzer Krankheit im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Katharina Hemff, Oberschullehrerin i. R.
Paula Hemff, Oberschullehrerin i. R.

Hof (Saale), Alsenberger Straße 5
früher Gumbinnen

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 9. Juni 1962 nach kurzem, schwerem Leiden im 75. Lebensjahre unsere herzengute Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Oma

Berta Striewski

geb. Rohde

Die trauernden Kinder
und Verwandten

Osterwald, Kreis Hameln
früher Rechenberg, Kreis Sensburg

Von einer schweren Krankheit erlöste heute ein sanfter Tod unsere herzengute Mutter

Auguste Schwettlick

geb. Symanzik

in ihrem 80. Lebensjahre.

Es war ihr nicht vergönnt, ihre unvergessene ostpreußische Heimat wiederzusehen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Dr. Max Schwettlick und Frau
Ingeborg, geb. Blumenthal

Hannover, Fiedelerstraße 36, den 5. Juni 1962
früher Lötzen, Angerburger Straße 11

Zum Gedenken

Am 2. Juli 1962 jährt sich der Tag, an dem meine liebe Tochter, unsere unvergeßliche Schwester, Frau

Hilde Schlußner

geb. Bahr

im Alter von 39 Jahren plötzlich verstarb. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main.

Margarete Bahr, geb. Bekowies
Gerda Werr, geb. Bahr
Horst Bahr

85 Nürnberg, Mommsenstraße 7
früher Königsberg, Klebitzweg 36

Plötzlich und unerwartet ist heute nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Anna Wingsch

im Alter von 64 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Helene Radischat, geb. Wingsch

Langenfeld (Rheinl), Martinstraße 51, den 12. Juni 1962
früher Tilsit, Ostpreußen, Kastanienstraße 3

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' so gern bei euch geblieben,
doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Heilung mehr.

Gott der Herr erlöste am 14. Juni 1962 nach schweren Leiden unsere liebe Mutter und Oma

Auguste Glißa

geb. Dzeia

im 66. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Siegfried Glißa

Edemissen, Kreis Peine
früher Eichenau, Kreis Neidenburg

Über den Sternen da wird es einst tagen,
Da wird Dein Hoffen, Dein Sehnen gestillt.
Was Du gelitten, was Du ertragen,
dort ein allmächtiges Wesen vergilt.

Am 14. Juni 1962 entschlief unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Tante, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Böttcher

geb. Friese

im gesegneten 93. Lebensjahre.

Ihr Leben war Arbeit, selbstlose Liebe und Sorge für die Ihrigen.

In stiller Trauer

Heinrich Böttcher und Familie
Husum
Emmy Walter, geb. Böttcher
Margarete Böttcher
Elise Böttcher
Bruno Böttcher und Familie
Koblenz

Lauenburg (Elbe), Danziger Straße 10
früher Mohrunge, Ostpreußen

In aufopferungsvoller Liebe für die Ihren entschlief sanft im gesegneten Alter von 84 Jahren unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Kusine

Helene Terner

geb. Behrendt

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Heinrich, geb. Terner
Elsa Fische, geb. Terner

Rheindürkheim, Kreis Worms, Petersdorf/Ribnitz
den 17. Juni 1962

In der Frühe des 2. Juni 1962 verstarb plötzlich nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Emma Luedtke

geb. Wronn

im Alter von 67 Jahren.

Sie folgte ihrem im Januar 1945 in Friedland, Ostpreußen, verstorbenen Mann

Mühlendirektor
Max Luedtke

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Gertrud Pabst, geb. Luedtke
Heinz Pabst
Sabine, Dorothee und Cord

Hannover, Stolzestraße 39
früher Friedland, Ostpreußen, Mühle

Am 14. Juni 1962 rief Gott der Herr meine liebe Lebensgefährtin, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Berta Römpke

verw. Schlicht, geb. Peter

im 89. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

August Römpke und alle Angehörigen

3176 Meinersen 285, Kreis Gifhorn
früher Uderwangen, Kreis Pr.-Eylau

Am 4. Juni 1962 verschied ganz plötzlich an Herzinfarkt in seinem Urlaub auf Rügen mein herzenguter, lieber Mann, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel, Nefte und Vetter

Verwaltungsangestellter

Oskar Marrek

im Alter von 49 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Irene Marrek, geb. Nowak

2 Hamburg-Stellingen, Wördemannsweg 88 II
früher Neidenburg, Ostpreußen, Schulstraße 2

Nach sehr schwerer Krankheit entschlief am 3. Juni 1962, fern ihrer so geliebten Heimat, meine herzengute Frau, meine stets treusorgende Mutter, Schwiegermutter und liebevolle Omi

Helene Ziemer

geb. Wilck

im Alter von 66 Jahren.

Ihr Leben war nur Liebe.

In stiller Trauer

Franz Ziemer, Revierförster a. D.
Elfriede Uschkureit, geb. Ziemer
Günther Uschkureit
mit Annette und Martin

Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 14
früher Rossitten, Kurische Nehrung

Am Montag, dem 4. Juni 1962 ist mein lieber Mann, unser guter Vater

Eberhard Zwicker

Diplom-Landwirt

im 63. Lebensjahre von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Margarete Zwicker, geb. Kuebart
Anita Zwicker
Ingo Zwicker
Brigitte Zwicker, geb. Jahn

8899 Oberarnbach über Schrobenshausen, den 4. Juni 1962

Noch so jung mußte ich sterben,
aber meine Liebe zu euch stirbt nicht.
Ich werde euch vom Himmel aus lieben,
wie ich euch auf Erden geliebt habe.

Mein lieber Mann, unser guter Vati, Schwiegersohn,
Schwager und Onkel, unser guter Kusine, Herr

Alfred Platz

Ist am 10. Juni 1962 im Alter von 44 Jahren nach kurzem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen.

Gleichzeitig ein stilles Gedenken an meinen lieben Vater

Gustav Hankel

gestorben im November 1957.

In tiefer Trauer

Erna Platz, geb. Hankel
Kinder Hannelore und Wolfgang
Schwiegermutter Auguste Hankel, geb. Kohn
und Anverwandte

Hamburg-Billstedt, Havighorster Redder 7
früher Drengfurt, Kreis Rastenburg
zuletzt Seerappen, Kreis Samland

In den frühen Morgenstunden des 19. Juni 1962, kurz nach Vollendung seines 83. Lebensjahres, wurde nach längerer, schwerer Krankheit durch einen sanften Tod mein geliebter Mann, unser lieber, guter Vater und Schwiegervater, unser lieber, verehrter Großvater, lieber Onkel und Schwager, mein verehrter Chef

Gustav Kuehn

Major a. D.

aus Corniten, Kreis Fischhausen, Ostpreußen
zur großen Armee abberufen.

Dora Kuehn, geb. Markull
Anne-Liese Renoldi, geb. Kuehn
Dr. med. Helmut Renoldi
Reg.-Medizinalrat
Hellmut, Angelika, Hans-Joachim Renoldi
Dietrich Kuehn, Rittmeister a. D.
Meppen (Ems)
Dr. med. Erich Markull und Frau
Berlin-Gr. Glienicke
Margarete Methner, geb. Markull
Maria Matern

Aachen, Theresienstraße 18, Im Brockenfeld 14, 19. Juni 1962

Die Beerdigung fand am Montag, dem 25. Juni 1962, um 12 Uhr auf dem Waldfriedhof statt.

Am 6. Juni 1962 nahm Gott der Herr nach einem erfüllten Leben meinen lieben Mann, guten Bruder, Schwager, Onkel und treuen Freund

Landwirt

Wilhelm Hofer

im 71. Lebensjahre zu sich in die himmlische Heimat.

Im Namen aller Trauernden

Anna Hofer, geb. Wiesemann

Unterlüß, Hubachstraße 8
früher Bartzkehmen, Kreis Stallupönen, Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am 9. Juni 1962 auf dem Friedhof in Unterlüß statt.

Am 1. Pfingstfeiertag entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Herbert Schneller

Oberstabsintendant a. D.

Ordensträger zweier Weltkriege

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Elsa Schneller
Günther Schneller und Frau
Christa, geb. Grünhag
Alfred Lupberger und Frau
Gudrun, geb. Schneller
Enkelkinder Gisela und Doris
sowie alle Verwandten

Heppenheim a. d. B., den 10. Juni 1962
Friedrich-Hebbel-Straße 1

früher Lötzen, Ostpreußen, Königsberger Straße 9

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 13. Juni 1962, 14 Uhr, stattgefunden.

Am 30. Mai 1962 verstarb nach einem Unfall in Großweil (Oberbayern) unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Landwirt

Wilhelm Möck

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Paul Möck und Familie
Herbert Möck und Familie

Großweil bei Murnau (Oberbayern)
Kl.-Solschen, Kreis Peine
früher Blumstein, Kreis Pr.-Eylau

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Rauhut

im Alter von 70 Jahren zu sich genommen.

In stiller Trauer

Helene Rauhut, geb. Rosin
Kinder und Enkelkinder

Salzgitter-Lebenstedt, den 7. Juni 1962

Die Beerdigung fand am 9. Juni 1962 in Salzgitter-Lebenstedt statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Postbetriebswart a. D.

Adolf Kösling

Ist am 13. Juni 1962 im 71. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer

die Gattin Minna Kösling
geb. Schwenger
mit allen Angehörigen

Bargau, Kreis Schwäbisch Gmünd
früher Kobbelbude, Kreis Königsberg, Ostpreußen

Fern seiner geliebten Heimat ist am 12. Juni 1962 mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Franz Hildebrandt

Reichsbahn-Wagenmeister a. D.

nach langer Krankheit im 72. Lebensjahre entschlafen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Selma Hildebrandt

1 Berlin N 65, Afrikanische Straße 145a
früher Angerburg, Ostpreußen, Rastenburger Straße 10

Am 27. Mai 1962 verstarb nach kurzem Krankenlager mein innig geliebter Mann

Justizoberrentmeister i. R.

Richard Zimmermann

Rechnungsrat

im Alter von 93 Jahren.

In tiefer Trauer

Nanny Zimmermann, geb. Granduschus

1 Berlin-Reinickendorf 1, Aroser Allee 167
früher Heydekrug, Memelland, dann Insterburg, Ostpreußen

Nach einem arbeitsreichen, vom Schicksal schwer bedachten Leben ist unser geliebter Vater, Schwiegervater und bester Opa

Bauer

Karl Palluck

früher Wittenwalde, Kreis Lyck

im 93. Lebensjahre heimgegangen in Gottes ewigen Frieden.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Luise Schwetlick, geb. Palluck

Schenefeld, Bezirk Hamburg, Karkweg 5, den 13. Juni 1962

Am 6. Juni 1962 ist mein lieber Mann, unser guter Sohn und Bruder

Ulrich Gronau

im Alter von 42 Jahren infolge seines schweren Kriegsleidens für immer von uns gegangen.

Im Namen der Angehörigen

Eugen Gronau

Düsseldorf, Weberstraße 16
früher Gerdauen, Ostpreußen

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb plötzlich an Herzinfarkt am 9. Juni 1962 mein lieber Mann, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Maschinist

August Szambien

früher Königsberg Pr., Wassergasse 12

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Lina Szambien, geb. Luchs
und Anverwandte

Dortmund, Von-der-Tann-Straße 12 1/2

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Mittwoch, dem 13. Juni 1962, um 11 Uhr in der Trauerhalle des Ostfriedhofes statt.

Gott der Herr nahm am 6. Juni 1962 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und unser Omchen

Wilhelmine Seifert

geb. Barsnick

im Alter von 89 Jahren zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Maria Dallades, geb. Seifert

Wedel, Vogt-Körner-Straße 9
früher Pillau, Wogramstraße 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 17. Mai 1962 unsere liebe, treusorgende Mutti, Schwiegermutter und Oma

Frida Thiesies

geb. Spieshöfer

im Alter von 70 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Gerda Krützfeldt, geb. Thiesies
Ise Schories, geb. Thiesies
und Angehörige

Schwalbach (Taunus), Am Brater
früher Trempen, Kreis Angerapp

Am 9. Mai 1962 entschlief sanft nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater

Franz Gester

Die trauernde Gattin
und die Kinder

7947 Mengen (Württ), Neue Straße 2
früher Neuwiese bei Liebenfelde

Fern von der geliebten Heimat entschlief nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und guter Opa, mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel

Gärtnermeister

Alfred Grabner

im 71. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Frieda Grabner, geb. Wiese
Hanna Kiphuth, geb. Grabner
und Familie

Malchin (Meckl), den 22. Mai 1962
früher Osterode, Ostpreußen

Am 25. Mai 1962 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, vier Wochen vor Vollendung ihres 70. Lebensjahres, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und liebe Freundin, Frau

Lisbeth Kluwe

geb. Klein

aus Königsberg Pr., Friedmannstraße 23/24

Gleichzeitig gedenke ich meines geliebten, unvergessenen Mannes

Hermann Waschkowski

aus Tilsit, Hohe Straße 81

am 4. Juli, seinem 70. Geburtstag.

In stiller Trauer

Gertrud Waschkowski, geb. Klein
Berlin-Charlottenburg
Schustehrusstraße 17